

Der beiden Quitzows letzte Fahrten

Karl May

Der beiden Quitzows letzte Fahrten

Karl May

Inhaltsverzeichnis

1. Suteminn

Westlich von dem kleinen Ländchen Bellin lag der Zotzen. Es war das ein Wald, welcher zu der Zeit, von der wir erzählen, alle Erscheinungen eines nur wenig begangenen Urwaldes bot. Im Sommer, wenn die Strahlen der Sonne ihren Weg durch das dichte Laubwerk nahmen und von den golden und purpurn umsäumten Blättern zitternde Reflexe wie sprühende Karfunkel um die riesigen Stämme und das knorrige Geäste blitzten, herrschte hier ein gar reges, thierisches Leben, denn Bären, Wölfe, Luchse, Schweine, Hirsche, Rehe, Füchse, wilde Katzen und anderes Wild trieb zwischen den umgestürzten und modernden Bäumen oder in den von Besinggesträuch und Farrenkräutern verdeckten Vertiefungen sein Wesen, giftige Schlangen lauerten im tiefen, feuchten Moose, und es bedurfte wohl eines nicht gewöhnlichen Muthes, in diesen wilden Gründen dem edlen Waidwerke obzuliegen.

Jetzt aber war es Winter; die mächtigen Eichen, Buchen und Rüstern streckten ihre Zweige entblättert in die Luft, und wenn auch eine Decke dichtliegenden Schnee's sich über die kahlen Wipfel und den hartgefrorenen Boden legte, konnte man doch leichter als zur schönen Jahreszeit den Wald passiren, da das dicht verschlungene Gewirr der Gesträuche der unerbittlichen Kälte hatte weichen müssen.

Trat man auf der östlichen Seite aus dem Walde heraus, so gelangte man nach einer kurzen Wanderung über den Bruchboden nach dem Dorfe Dechtow, dessen Häuser mit ihrem halbverwitterten und vom Alter dunklen Lehmwerke wenig einladend von der weißen Schneefläche abstachen.

Es war Abend; der Mond warf seinen ruhig leuchtenden Schimmer zur Erde; ein leiser Lufthauch bewegte die Atmosphäre, und tiefer Frieden lag über die weite Gegend ausgebreitet. Im Dorfe schien Alles schon schlafen gegangen zu sein, denn keines der kleinen Fenster erglänzte von dem

flackernden Feuer eines qualmenden Kienspans. Aber doch – dort im Kruge herrschte noch Leben, und zwar ungewöhnlich reges Leben; an der Rückseite desselben standen in einem halb offenen Stalle eine Reihe aufgezäumter Pferde, und durch die geschlossenen Läden konnte man ein lautes Durcheinander von kräftigen Stimmen vernehmen.

Auch das Dorf herab ertönten jetzt die nahenden Hufschläge eines Pferdes, und bald war ein einzelner Reiter, ein sogenannter Einspänner zu sehen, welcher, vorsichtig Umschau haltend, sich dem Kruge näherte. Es war eine kolossale Gestalt auf einem ebenso gewaltigen Streitrosse. In der Rechten hielt er eine baumstarke Lanze, unter deren Spitze ein kleines Fähnlein flatterte, dessen Farbe aber bei dem ungewissen Lichte grad so wenig zu erkennen war, wie das Zeichen, welches den mächtigen Schild schmückte, der seine linke Seite bedeckte. Ein ungewöhnlich langes und breites Schwert hing ihm von der Hüfte nieder, und ein doppelschneidiges

Messer, wegen seiner Gefährlichkeit
»Gnadegott« geheißen, war in lederner
Scheide durch eine Kette an den starken
Leibgurt befestigt.

Mit einem raschen Sprunge war er vom
Pferde, einem Falben von außerordentlich
kräftigem Gliederbaue, und trat lauschend
an einen der Läden.

»Das sind Kriegsgurgeln, die sich da drin
hören lassen! Sicherlich ist kein Ritter
dabei, sonst wäre nach läblichem Schick
und Brauch eine Wache ausgestellt. Ich
muß doch sehen, was für eine Farbe sie
tragen. Babieca, bleib fein ruhig stehen; ich
will meine Lanze an dich lehnen!«

Als hätte das Thier ihn verstanden, streckte
es die Glieder in eine bequeme Stellung
und wandte nur leicht den Kopf, um ihm
bei seinem Eintritte in den Hausflur
nachzublicken. Er öffnete die Thür und
erblickte nun eine Anzahl reisiger Knechte,
welche sämmtliche Tische besetzt hielten,
um sich bei einem Schlucke gütlich zu

thun. In der hinteren Ecke erhob sich die knochige hagere Gestalt eines alten Wachtmeisters, welcher ihm entgegentrat:

»Mit Verlaub, Herr Ritter, wollt Ihr uns wohl Euren Namen sagen? Wir haben Euch nicht kommen hören, und es sind gar schlimme Zeiten!«

Wirklich trug der Eingetretene keine Farben, an denen er zu erkennen gewesen wäre, aber seine aus blau angelaufenem Stahle gefertigte Rüstung war von so eigenthümlicher und zugleich vorzüglicher Arbeit, daß sie recht gut als Merkzeichen dienen konnte, und als ihr Träger statt aller Antwort den Schild erhob, welcher einen Amor mit gespanntem Bogen zeigte, trat der Frager mit einer Ehrerbietung zurück, wie man sie sonst nur hervorragenden Persönlichkeiten zu erweisen pflegt, und der Wirth, dies bemerkend, öffnete die Thür zu einem besonderen Nebengemach, in welches er den Fremden einzutreten lud.

»Das sind ja Leute des Ritters Nymand von Löben! Was thun sie hier hinter dem Zotzen?«

»Sie kehren von einem Streifzuge heim und wollen noch heut in das Lager vor Friesack zurück,« antwortete der Wirth.

»So ist es also wahr, daß der Markgraf vor Friesack liegt, wie ich hörte?«

»Ihr müßt hier sehr fremd sein oder sehr weit herkommen, wenn Ihr von dieser Fehde nicht längst schon wißt!«

»Ich komme aus dem Lande Preußen, wo das schwarze Kreuz des deutschen Ritterordens starker Arme bedarf. Doch, gebt mir einen Trunk, aber einen guten, wie es nach löblichem Schick und Brauch sich geziemet, und dann führet mein Roß Babieca in den Stall; das edle Thier bedarf der Pflege und Erholung!«

Der Wirth that, wie ihm geheißen war. Unterdessen saßen die Reisigen in dem

räucherigen Schenkkammer und unterhielten sich mit gedämpften Stimmen über den fremden Rittersmann.

»Und ihr wißt wirklich nicht, wer er ist?« fragte der Wachtmeister, »trotzdem Ihr den nackten Buben mit dem Pfeile gesehen habt, der auf seinen Schild gemalt ist!«

»Wir kennen hier nicht jeden Rittersmann, dieweilen wir aus dem Lande Schwaben sind,« entschuldigte sich einer der Angeredeten.

»Das ist wahr. Aber wenn Ihr ihn auch noch nicht gesehen habt, so kennt Ihr doch ganz gewißlich seinen Namen, denn der ist bekannt fast über die ganze Erde und noch drei Meilen darüber hinaus. Er heißt Suteminn.«

»Suteminn?« riefs überrascht im Kreise.
»Wohl haben wir von dem gewaltigen Kämpfen gehört, dem Keiner gleichen soll, so Viele sich auch mit ihm gemessen haben! Erzähle uns von ihm!«

»Ja, von dem, was hier zu Lande gethan, läßt sich wohl viel erzählen, nicht aber von seiner Abstammung und seinen Abenteuern in fernen Ländern. Er war bei den Russen und Normannen, bei den Dänen und Friesen, im Lande der Franken und Welschen, ja sogar bei den Türken und Tataren soll er gewesen sein, doch von seinen Thaten weiß man nichts, denn er zieht stets einspännig aus, und Keiner hat ihn jemals in Begleitung eines Knappen gesehen.«

»Sie werden seine Burg bewachen sollen.«

»Seine Burg? Er hat keine. Er wohnt zu Tangermünde in einem kleinen Häuschen, welches ringsum von einer Mauer umgeben ist, so daß kein Auge sehen kann, was in seinem Hausfrieden vor sich geht; aber wunderbare Dinge mögen das wohl sein, denn des Nachts steigen feurige Gluthen aus dem alten Schornsteine, und oft kommen seltsame, glühende Gestalten geflogen und tanzen um das baufällige Dach. Dann erhebt sich hinter der Mauer

ein Lärm, als ob ganze Heere Gewappneter mit einander kämpften; mächtige Fußtritte stampfen die Erde, Schwerter klinnen und klingen, Panzer rasseln, Pferde wiehern, Hunde heulen und bellen, und Jedermann flieht das Haus, in welchem die höllischen Geister ihr Wesen treiben. Aber er hegt nicht die schwarze, sondern die weiße Kunst, und – –«

»Die weiße? Was ist das für eine Kunst?«

»Bei der schwarzen Kunst gehört die Seele dem Teufel, welcher dafür eine bestimmte Zeit lang in allem Schlimmen dienstbar sein muß; bei der weißen Kunst aber wird er gezwungen, Gutes auszuführen, und weil er dafür nichts bekommt, so könnt Ihr Euch denken, daß er mit seinen Gesellen sich ganz gewaltig dagegen sträubt und des Nachts einen solchen Heidenspectakel vollführt. Wer die weiße Kunst versteht, der hat Macht über alle guten und bösen Geister, über Leben und Tod, über Hab und Gut und kann Alles vollbringen, was Gott und den heiligen Engeln wohlgefällig ist.

Deshalb ist Suteminn ein so gewaltiger Ritter und zugleich ein Gelehrter, dem nichts verborgen ist in den sieben Reichen der Unterwelt. Er kann das Wetter machen und den Sonnenschein, die giftigen Dünste vertreiben und alle Krankheiten heilen; er fängt den Bären mit der bloßen Hand und spaltet einem Gewappneten den Kopf bis herunter auf die Brust und auch noch weiter, wenn er will; seine Haut ist fest wie Eisen, denn er hat sie mit Drachenblut bestrichen, und durch seine Rüstung dringt weder Schwert noch Dolch, weil sie von den guten Zwergen geschmiedet worden ist. Er ist keinem Menschen unterthan und Niemand, kein Herzog und kein Fürst, darf ihn zu einem Heereszuge entbieten; er kommt von selbst, und die Seite, auf welche er sich stellt, gewinnt den Sieg.«

»Aber wer bewacht sein Haus, wenn er auf Fahrten ausgezogen ist?«

»Es wird behütet von seinen Geistern, die in allerlei menschlichen und thierischen Gestalten um dasselbe streifen oder über

die Mauer lügen. Bald hinkt ein altes,
triefäugiges Weib aus dem kleinen Thore
hervor, bald erblickt der kühne Lauscher
ein herrlich gebildetes Weib, welches sich
aber sofort in einen riesigen Köder
verwandelt und mit gefletschten Zähnen auf
ihn losstürzt; bald tritt ein schöner Jüngling
durch die Pforte, um im nächsten
Augenblicke spurlos zu verschwinden, bald
erblickt man ein runzelvolles
Greisenangesicht in der Mauerscharte; aber
wehe dem, der nicht schleunigst umkehrt
und flieht: er würde in ein Thier verwandelt
werden, um seine Neugierde zu büßen!«

In diesem Augenblicke wurde der
abergläubische Erzähler von einer Hand
unterbrochen, welche mit kräftigen
Schlägen von Außen an den Laden klopfte.
Eine tiefe, volltonende Stimme rief nach
dem Krugwirthe, und dieser eilte hinaus,
um die Wünsche des nächtlichen Gastes zu
erfragen.

»Wer ist's?« begehrte der Wachtmeister zu
wissen, als er wieder in die Stube trat.

»Ein Rittersmann,« antwortete der Gefragte, »der es sehr eilig hat. Er will seinen Durst löschen und dann weiter reiten.«

»Hast Du ihn erkannt?«

»Er hat sich tief verhüllt; fast scheint es mir Einer von den Quitzow'schen zu sein!«

»Von den Quitzow'schen? Dann ist er geflohen oder bei dem heutigen Kampfe entkommen. Macht Euch in die Höhe, Ihr Männer! Ich will mir den Patron einmal besehen, und wenn es einer der Feinde ist, so werde ich Euch rufen. Geht durch die Hinterpfoste leise zu Euren Pferden; zu Fuß ist einem Berittenen nur schwerlich beizukommen!«

Er steckte einen der vorhandenen Kienspäne in Brand und trat mit demselben vor die Thür, um dem ungewissen Lichte des Mondes möglichst nachzuhelfen. Mit der einen Hand den Zügel des Pferdes erfassend, leuchtete er mit der andern

empor, und kaum hatte er das Gesicht des Reiters erblickt, so warf er die Leuchte von sich und riß das Schwert aus der Scheide.

»Grüß Euch Gott, Ritter Dietrich! Was habt Ihr von Friesack hier zu schaffen?«

Aber schon blitzte das Schwert des Angeredeten durch die Luft und hätte sicher den Kopf des Wachtmeisters gespalten, wenn derselbe nicht schnell bei Seite getreten wäre und durch einen Ruck an den Zügeln das Pferd zum Bäumen gebracht und somit den Hieb unsicher gemacht hätte.

»Herbei, herbei, Ihr Leute!« rief er dabei mit lautschallender Stimme. »Ritter Dietrich von Quitzow ist zu fangen!«

Er bezahlte diesen Ruf mit dem Leben, denn ein zweiter Hieb Dietrichs traf besser und streckte ihn lautlos in den Schnee. Aber schon waren die Andern herbeigeeilt und hieben, den Ritter umzingelnd, auf ihn ein.

»Ergebt Euch!« wurde ihm zugerufen. »Ihr seht, daß der Unsigen zu viele sind!«

»Ergeben?« lachte er grimmig, riß sein Pferd empor und warf es, mit mächtigen Schlägen sich vertheidigend, im Kreise herum. »Da habt Ihr meine Antwort, und fahrt zur Hölle, Ihr feilen Knechte!«

Einer nach dem Andern sank unter seinen wuchtigen Hieben vom Pferde, während es Keinem von Ihnen gelang, ihm eine Wunde beizubringen, und eben wandten die beiden Letzten ihre Thiere, um sich dem Unwiderstehlichen durch die Flucht zu entziehen, als ein neuer Streiter auf dem Platze erschien.

Es war Suteminn. Er hatte in seinem Stübchen den lauten Ruf des Wachtmeisters vernommen und war zu seinem Pferde geeilt, um sich an dem Kampfe zu betheiligen. Um die Ecke des Hauses biegend, bemerkte er, daß Dietrich ganz allein und ohne Begleitung sei.

»Holla!« rief er; »hat sich der Fuchs aus seinem Bau gewagt? Hier ist Einer, mit dem er sich wohl messen mag! – Ihr seid ohne Lanze, Ritter? Gut, fechten wir nach ritterlichem Schick und Brauch!«

Er warf die seinige von sich, riß das Schwert heraus und drängte seinen Falben an Dietrichs Rappen.

»Suteminn!« rief dieser, und der Ton seiner Stimme verrieth nichts weniger als Freude über das Erscheinen dieses Feindes.

»Ja, Suteminn, der heut beginnen will, Rechnung von Dir zu fordern, Diez!«

Dietrich drängte sein Pferd zurück.

»Halt ein, Otto; ich kreuze mein Schwert nicht mit dem Deinigen!«

»Fürchtest Du Dich? Steh' fest und wehre Dich!«

»Nein! Ich mag Dein Leben nicht!«

»So, magst Du's nicht? Es ist Dir wohl
Nichts werth, weil Du mir schon alles
Andere nahmst? Doch tröste Dich, Du
wirst's auch nicht bekommen. Ich sage:
wehre Dich, sonst schlage ich Dich
nieder!«

Dietrich parirte einen furchtbaren Hieb
seines Gegners und rief:

»Warum begannst Du nicht früher Dein
Rachewerk? Wußtest Du mich nicht zu
finden?«

»Du hattest der Feinde genug, die Dich mir
festhielten. Jetzt, wo Du entrinnen willst, ist
meine Zeit gekommen, und ich trete in die
Lücke. Wehre Dich, Mann; es ist nicht
Scherz gemeint!«

»Gut, so fahre hin. Du willst es nicht
anders!«

Sich in den Bügeln empor richtend, ergriff
er das Schwert mit beiden Händen und
schwang es zu einem vernichtenden

Streiche auf Suteminn. Dieser aber fing den Schlag mit seinem Schilde auf, als sei er von einem schwachen Knaben geführt worden und schlug im nächsten Augenblicke Dietrich die Waffe aus der Hand, so daß sie weit über das Feld hin flog.

»Hier siehst Du Deinen Meister. Ergieb Dich oder stirb!«

»Keins von beiden. Komm, fahre hin!«

Er hatte den Gnadegott aus dem Gürtel gerissen und stieß ihn mit kräftiger Faust dem Feinde nach der Brust. Dort aber prallte die Klinge von der festen Rüstung ab und zersplitterte wie Glas unter dem mächtigen Stoße.

»Das war gut gemeint, Diez; hier hast Du meinen Dank!« rief Suteminn; er ließ das Schwert sinken, zog den zweischneidigen Dolch aus der Scheide und wollte damit auf Quitzow eindringen, als dieser, aller Waffen

beraubt, seinen Rappen wandte und die Flucht ergriff.

»Haloh, Ritter Dietrich von Quitzow, fest gestanden, wie sich's geziemet nach altem Schick und Brauch!« rief Suteminn, indem er sich vom Pferde schwang, um die weggeworfene Lanze zu ergreifen. Wieder aufgestiegen, stemmte er dieselbe in die Seite und stürmte wie ein Rachegeist dem Davonstiebenden im Fluge nach.

»Halt, Verräther, Mörder, Frauenräuber!« klang es mit donnernder Stimme hinter dem herabgeschlagenen Visire des Verfolgenden hervor. Mit Anstrengung aller Kräfte flog der Rappe über den aufwirbelnden Schnee dahin; Dietrich von Quitzow kannte seinen Gegner und wußte, daß er verloren sei, wenn er eingeholt werde; mit Schmeichelworten und ermunternden Zurufen suchte er sein treues Roß zur Ausdauer zu bewegen und warf sogar, um die Last zu verringern, den bis jetzt festgehaltenen Schild von sich. Aber stetig und unerbittlich rückte ihm der Verfolger

näher; der Falbe war dem Rappen
überlegen; die starken Glieder trugen den
langgestreckten und fast den Boden
berührenden Leib wie im Spiele dahin; die
einzelnen Bäume und Sträucher schwanden
wie Schattenbilder hinter den beiden
Reitern, die jetzt lautlos, aber mit
Aufbietung aller Kunst und
Geschicklichkeit dahinstoben; jetzt tauchte
zu beiden Seiten des Weges der Hochwald
auf; knolliges Wurzelwerk durchbrach den
Boden und machte den Ritt mit jeder
Sekunde lebensgefährlicher; aber
unaufhaltsam ging es vorwärts, voran der
Fliehende, hinter ihm her der Verfolger;
immer kleiner wurde der Raum zwischen
ihnen, immer kürzer die Sprünge des
Rappen, immer weiter die mächtigen Sätze
des Falben, dessen Sehnen aus Stahl
geformt zu sein schienen. Das brave Thier
schien zu wissen, daß es sich um
Ungewöhnliches handle; der Grimm,
welcher die Muskeln seines Herrn spannte,
funkelte auch aus seinen großen, dunklen
Augen, und die tiefen Laute, welche seinen
dampfenden Nüstern entstiegen, waren

nicht Zeichen der Ermüdung, sondern der Begeisterung, mit welcher das edle Thier dem Schenkeldrucke seines Reiters gehorchte.

So ging es fort über Stock und Stein, weiter, nur weiter, immer weiter, bis endlich Dietrich spürte, daß die Kräfte seines Pferdes auf der Neige seien. Jetzt gab es nur noch einen Weg zur Rettung: die Flucht zu Fuße durch das Dickicht, und schon war er im Begriffe, den Zügel seitwärts anzuziehen, als hinter ihm ein Ruf ertönte, der ihn freudig aufjauchzen ließ.

»Hie Quitzow!« erscholl es aus einem Dutzend kräftiger Kehlen, und ebenso viele Reiter drängten sich aus dem dunklen Unterholze heraus zwischen ihn und seinen Gegner, welcher, keinen Augenblick stutzend, mit eingelegter Lanze mitten unter sie hineinfuhr und sich im nächsten Augenblicke im Handgemenge mit ihnen befand.

»Ha, seid Ihr Männer Holtzendorffs? Herr Werner wird die Zeche zahlen müssen!« rief er, mit dem Schwerte unter ihnen aufräumend, so daß Einer nach dem Andern vom Gaule stürzte. Es war wirklich, als hätten die Waffen der Andern keine Macht über ihn und als wüchse seine Kraft mit jedem Schläge, den er austheilte. Aber trotz alledem sah er nur zu gut, daß Dietrich ihm entgangen sei, denn dieser war schon längst mit einem der Reiter verschwunden, und dieser war Werner von Holtzendorff selbst, welcher die Nacht hatte benutzen wollen, um sich mittelst eines Streifzuges von der Lage Friesacks zu überzeugen, und bei dieser Gelegenheit auf seinen Freund Dietrich gestoßen war.

Er hatte das Nahen der Reiter bemerkt und sich mit den Seinen hinter die Büsche zurückgezogen. Trotz der Schnelligkeit des Rittes und der nichts weniger als rühmlichen Lage, in welcher erden Ritter von Quitzow als Fliehenden noch nie gesehen hatte, war dieser doch sofort von ihm erkannt worden, und schnell hatte er

seinen Reisigen Befehl ertheilt, sich zwischen die Beiden zu werfen. Auf diese Weise war es ihm gelungen, Ritter Dietrich von seinem Bedränger zu erlösen, und jetzt trabte er nun wohlgemuth mit ihm über Kremmen auf Schloß Bötzow zu, wo er durch eine offen gelassene Seitenpforte, unbemerkt von dem Gesinde, mit ihm anlangte.

Unterdessen war auch der Kampf zwischen Suteminn und den Knechten Werners von Holtzendorff beendet. Sobald diese bemerkten, daß ihr Herr mit dem Ritter in Sicherheit sei, gaben sie den höchst ungleichen, aber für sie trotzdem gefährlichen Kampf auf und zogen sich fliehend zurück, um die verwundeten Ihrigen auf dem Kampfplatze erst dann aufzusuchen, wenn der gewaltige Kämpe, dem ihre Ueberzahl Nichts hatte anhaben können, denselben verlassen habe. –

Sie brauchten nicht lange zu warten. Suteminn, wohl einsehend, daß eine Verfolgung zu Nichts führen könne,

entschloß sich, umzukehren. Langsam
Schrittes ritt er zurück. War ihm der
Quitzower auch heut entgangen, so wußte
er doch, daß er ihn später wieder treffen
werde, und dann, das nahm er sich vor,
sollte ihm ein Entkommen nicht zum
zweiten Male gelingen.

Es war schon gegen Morgen, als er
Dechtow wieder erreichte. Der Wirth hatte
sich der Todten und Verwundeten wohl
angenommen, und Suteminn versprach ihm,
vom Lager des Markgrafen aus ihm Hülfe
zu senden. Sodann ritt er, die Richtung nach
dem Zotzen einschlagend, auf Friesack zu.

Dort angekommen, bemerkte er unter den
Kriegsvölkern eine lebhafte, freudige
Bewegung und erfuhr auf sein Befragen,
daß das Schloß durch einen unterirdischen
Gang diese Nacht überrumpelt und
genommen worden sei. Es war sofort
besetzt und der Frau Elisabeth mit ihren
Kindern und all' ihrem Eigenthume freier
Abzug bewilligt worden. Auch die Leute
Dietrichs konnten abziehen mit dem, was

sie auf dem Leibe trugen, und vorher wurde ihnen auch noch ihr Sold ausgezahlt.

Eben jetzt öffnete sich das Thor, und die Zugbrücke fiel nieder. Langsam und traurig, gleich einem Leichenzuge, bewegten sich die Abziehenden den Schloßberg herab. Voran fuhren zwei Wagen; der eine war mit dem Eigenthum der unglücklichen Frau beladen; auf dem anderen befand sie sich selbst mit den Ihrigen, und hinter ihnen folgten betrübt und niedergeschlagen die waffenlosen Knechte. Der Zug ging zwischen den versammelten Heerführern und den aufgestellten Kolonnen der Feinde hindurch. Die Ersteren grüßten die Frau des einst so mächtigen Anführers der märkischen Ritterschaft achtungsvoll, als sie an ihnen vorüberzog, aber die rohen Kriegsleute sandten ihr manches schimpfende Wort, manche Spottrede nach, durch welche ihr die traurige Lage, in welcher sie sich befand, noch schwerer und fühlbarer gemacht wurde. Nahe am Wege, auf dem Windmühlenberge, stand die große

Donnerbüchse, welcher ganz vorzugsweise der Fall Friesacks, wie auch der übrigen eroberten Burgen zu verdanken war; Elisabeth wandte sich, mit Thränen in dem verschleierten Auge, von der furchtbaren Kriegsmaschine ab.

Oben auf dem Berge angekommen aber, sandte sie in tiefster Trauer und bitterster Wehmuth noch den letzten, Abschied nehmenden Blick zurück nach dem gewaltigen, jetzt halb in Trümmern liegenden Baue des Schlosses, in welchem sie die glücklichsten Jahre ihres Lebens verlebt hatte. In blauen Nebel gehüllt und nur noch in blassen

Umrissen erkennbar, lag es wie eine Erinnerung an längst verschwundene, schöne Zeiten vor ihrem Auge. Mit stillem Ingramme standen ihre beiden Söhne an ihrer Seite, und auch mancher der Kriegsknechte ballte die harte, knochige Faust und warf den Arm drohend zurück auf die fröhlich im Lager sich tummelnden Sieger.

Da der Weg sich jetzt abwärts senkte, war die Stätte ihrer letzten Leiden bald ihrem Auge entchwunden, und nun ließ sie abermals halten, um sich von den einstigen Untergebenen ihres ritterlichen Gemahls zu verabschieden. Es wurde nicht viel gesprochen, aber die blitzenden Augen und finsternen Mienen der Scheidenden sprachen ebenso deutlich als Worte, als sie der Herrin, die sich in Begleitung von vier markgräflichen Reitern nach Burg Taupitz begab, wehmüthig nachblickten. Sie selbst zerstreuten sich nun in alle Welt, aber in dem Herzen eines Jeden von ihnen lebte die frohe Hoffnung, daß Ritter Dietrich gar bald wieder zu Kräften kommen und ihres Armes bedürfen werde, und dann, ja dann wollten sie all den Schimpf mit dreifachen Zinsen wieder heimzahlen. — — —

Suteminn hatte, an einer einsamen Stelle sein Roß haltend, dem Schauspiele zugesehen, und bog jetzt nach der Gegend ein, in welcher er das Zelt des Grafen Ulrich von Lindow, welcher die Belagerung geleitet hatte, erblickte. Mancher frohe Ruf,

mancher stumme, aber achtungsvolle und ehrerbietige Gruß wurde ihm auf seinem Ritte durch die langen Reihen der Zelte zu Theil, und als er vor demjenigen des Grafen anlangte, trat derselbe eben zwischen einer Oeffnung der Leinwand hervor und stieß, ihn erblickend, einen Ruf der freudigsten Ueberraschung aus.

»Suteminn, Ihr kommt zur glücklichen Stunde! Steigt ab und tretet näher. Unser gnädigster Herr ist heut selbst gegenwärtig und gab mir soeben den Auftrag, den Tapfersten und Zuverlässigsten aus der Schaar unserer Ritter auszuwählen, um ihm die Ausführung eines sehr wichtigen Auftrages anzuvertrauen. Keiner von Allen aber ist so werth und würdig wie Ihr, das Vertrauen Sr. Gnaden zu genießen, und so bitte ich Euch, einzutreten, um den hohen Herrn zu begrüßen!«

Suteminn stieg ab; aber sein Angesicht blieb ernst, und keine seiner Mienen verrieth, daß er sich von der höflichen Rede des Grafen geschmeichelt fühle.

»Wohl, es sei! Ich will dem Herrn
Markgrafen meinen ehrerbietigen Gruß
bringen, aber ob ich meinen Arm zu seinen
Diensten stelle, das vermag ich noch nicht
zu sagen!«

Er folgte dem Grafen in das Zelt.

Daselbst saß auf einem Feldstuhle
Markgraf Friedrich, den Rücken dem
Eingange zugekehrt; in den Händen hielt er
einen Brief, welchen er soeben gelesen zu
haben schien, und in seinen Zügen war
deutlich die Freude zu lesen, welche ihm
der Inhalt desselben verursacht hatte. Bei
dem Eintreten der beiden Männer wandte er
sich um und sprang, Suteminn erblickend,
überrascht empor.

»Willkommen, Ritter, hier im Lager!« rief
er, dem Angeredeten mit gewinnender
Herzlichkeit die Hand entgegenstreckend.
»Eure Gegenwart will Uns mit froher
Hoffnung erfüllen, daß ein schwieriges
Werk gelingen werde, für dessen
Ausführung Unser lieber Graf Lindow Uns

den passenden Mann suchen sollte. Doch sagt, wo kommt Ihr her? Es ist wohl eine sehr geraume Zeit, daß Wir Euch nicht gesehen haben!«

Es entspann sich zwischen den drei Männern ein Gespräch, dessen Inhalt von Wichtigkeit sein mußte, wie auch der leise Ton bewies, in welchem es geführt wurde. Am Ende desselben erhob sich der Markgraf von Neuem:

»Jetzt wißt Ihr Alles, Ritter, und nun laßt es uns hören, ob Ihr Uns die Ausführung Unsers wichtigen Vorhabens zusagen wollt!«

Der Gefragte streckte dem Fürsten die Rechte entgegen.

»Hier meine Hand, Fürst, daß ichs thue, und was ein Mann vermag, das soll geschehen!«

»Und habt Ihr einen Helfer, dem Ihr vertrauen dürft?«

»Ich habe ihn. Zwar ist's kein Mann,
sondern ein Jüngling erst, der noch niemals
seinen Fuß hinausgesetzt hat in das
gefährvolle Leben, aber er ist unter meinen
Augen emporgewachsen, hat ein Herz, so
rein und treu wie Gold, und einen Arm,
dessen Stärke selbst ich zu fürchten hätte,
wenn er mir im Kampfe gegenüber stünde.«

»Wohl, thut Alles, was Ihr wollt; den Ritter
Dietrich aber überlaßt für jetzt Uns selbst!
Vor Allem mache ich Euch auf Schloß
Garlosen und die Ritter von dem Kruge
aufmerksam; es sind unruhvolle Geister, die
Uns noch oft zu schaffen machen werden.
Jetzt aber geht und ruht Euch aus; der Graf
wird für Euch Sorge tragen!«

In Begleitung des Genannten verließ
Suteminn das markgräfliche Quartier, und
bald war auch für ihn ein Zelt errichtet, in
welchem er sich ausruhen konnte von dem
Abenteuer der letztvergangenen Nacht. –

2. **Lockere Gesellen**

An dem Zusammenflusse der Elde und des Mayen an der Mecklenburgisch-Priegnitzischen Grenze, anderthalb Meilen nördlich von Lenzen an der Elbe, lag das feste Schloß Garlosen, später Gorlosen genannt. Es hatte von je her das Schicksal gehabt, unruhigen Geistern, die entweder dem Landesherrn oder den Landstraßen gefährlich wurden, zum Aufenthalte zu dienen und wurde jetzt besessen von vier Männern, die ihr Schwert gut zu führen verstanden und am liebsten den Wein tranken, den Andre bezahlt hatten. Es waren dies der alte und der junge Boldewin von dem Kruge, ihr Vetter Thomas von dem Kruge und der tapfere Claus von Quitzow, zu Stavenow wohnhaft.

Die vier wackern Degen kamen des Morgens auf Garlosen zusammen, erzählten sich von ihren Fehden und Kriegstthaten oder sannen auf neuen Ruhm und tranken dazu mit einer Ausdauer, daß Cuno, der alte Kellermeister, gar öfters sich auf eine der Stufen setzte, um von dem ununterbrochenen Auf- und Absteigen ein

wenig zu verschnaufen. Wenn dann der Abend hereingebrochen war und das edle Naß nicht mehr recht durch die rauben Gurgeln wollte, so ließ Der von Quitzow sich von seinen zwei Knappen auf das Roß heben, um, hüben und drüben gehalten, heimwärts zu reiten, während die Drei von dem Kruge nach dem gemeinschaftlichen Schlafgemache taumelten und sich mit den unmöglichsten Abenteuern anlogen, bis

Einer nach dem Andern die Sprache verlor und ein dreifaches Schnarchen bewies, daß die Recken nun ernstlich begonnen hatten, von ihrem schweren Tagewerke auszuruhen.

Anders freilich verlief der Tag, wenn eine Fehde auszufechten war oder sich ein Zug mit Kaufmannsgütern nahete; da erhob sich ein gar kriegerisches und lebhaftes Treiben zwischen den Mauern des Schloßhofes, und wenn das Thor sich öffnete, um die Schaar der Gewappneten zu entlassen, so kehrten sie gewiß nicht anders denn als Sieger wieder, denn die vier Herren zeigten sich

zwar täglich vom Trinken ermüdet, waren aber noch niemals vom Dreinschlagen matt geworden.

Es war an einem kalten Februarstage, als auf der Straße von Lenzen nach Grabow ein Ritter wohlgemuth dahintrabte. Der Gaul, auf welchem er saß, zeigte zwar wenig überflüssiges Fleisch, hatte aber desto stärkere Knochen, und die Art und Weise, wie er ausschritt, ließ kaum eine Art von Schwäche vermuthen. Auch die lange, hagere Gestalt des Reiters saß so stramm im Sattel, als seien erst zwanzig Sommer über sie dahin gegangen, und doch zeigte das Grau von Bart und Haupthaar und der Faltenreichthum des wetterharten Gesichts alle Spuren jenes Alters, in welchem man den warmen Ofen allen Schönheiten eines wintersstarren Waldes vorzieht.

»Ist das eine Dummheit,« sprach er vor sich hin, »ein Schloß so weit in's Land hinein zu bauen, wo auf der Elbe so reicher Fang zu machen ist! Da reite ich nun – aber halt, wer ist der Mann, der da vorn so langsam

dahinschlendert, als ginge er zur Sommerszeit spazieren? Muß ihn 'mal fragen, wo der Weg nach Garlosen mündet!«

Er gab dem Pferde die Sporen zu kosten und befand sich bald an der Seite des Fußwanderers, welcher, ohne den Ritter groß zu beachten, langsam seines Weges fürbaß schritt. Er war eine gewaltige Figur mit mächtigen und muskulösen Gliedern. Aus dem verwitterten Gesichte ragte ein mit Pech zusammengedrehter Schnauzbart zu beiden Seiten der Nase um eine Handlänge in die Luft hinaus und gab der Physiognomie einen grimmigen Ausdruck. Die Tracht des Mannes war aus ungegerbtem Leder gefertigt und bestand aus hohen Stiefeln, unsauberen Elennhosen, einem abgenutzten Wamms und einem schäbigen Hute, der so breite Ränder hatte, daß man aus der Ferne recht wohl annehmen konnte, der kräftige Patron trage einen Mühlstein auf dem Kopfe. Von dem Hute wallten mehrere rothe Hahnenfedern zur Seite herab, und an einem ebenso

rothen Gurte hing ein ungeheurer, langer
Raufdegen. –

»Heda, alter Bursche,« rief ihm der Ritter
zu, »woher des Wegs und wohin willst
Du?«

»Alter Pursche!« antwortete der Gefragte.
»Mordelement, Gott straf mich, wenn ich
fluche, aper der Deiwel soll Den anplasen,
der da behaupten thut, daß ich alt pin!
Woher ich komme und wohin ich gehe, das
ist nur meinen eigenen Peinen ihre Sache;
ich bin Wachtmeister und heiße Kaspar
Liepenow, und wer mich noch einmal einen
alten Purschen nennt, Mordelement, den
zerhacke ich, pis er in Fetzen davonreitet!«

Unser guter Kaspar Liebenow, den wir noch
von »Fürst und Junker« her kennen, fühlte
sich jedenfalls durch die Anrede an seiner
persönlichen Ehre gekränkt; seine Augen
funkelten, und seine Hand legte sich
drohend um den Griff des Schwertes. Doch
schien der Ritter diese Zornesäußerungen

gar nicht zu bemerken; er fuhr in dem vorigen Tone fort:

»Also Kaspar Liebenow heißest Du und Wachtmeister bist Du? Wohl bei den Rittern von dem Kruge?«

»Peim Kruge, ja, da pin ich stets Wachtmeister, so lange als ein Tropfen zu sehen pleipt, aper pei den Rittern vom Kruge – nein, da will ich plos 'mal nachfragen, op Herr Dietrich von – na, das ist auch wieder Sache für meine eigenen Peine!«

»Bleibe mir mit Deinen Beinen vom Halse,« lachte der Reiter, »und behalte Deine Weisheit meinetwegen so lange Du nur immer willst, für Dich! Aber sage mir, wie lange ich noch bis Burg Garlosen zu reiten habe.«

»Pis Purg Garlosen? Nicht weiter, als pis Ihr d'ran seid, Mordelement, Gott straf mich, wenn's nicht wahr ist! Den Weg weiß ich selper nicht; aber er wird pald zu finden

sein. – Ich will zu Herrn Claus nach Stabenow und zuvor nachfragen, ob er vielleicht bei den Poldewins zu treffen ist,« setzte er hinzu, vertraulicher gemacht durch die Mittheilung des Ritters, daß dieser nach Garlosen wollte.

»Meinst Du den Claus von Quitzow?«

»Denselpen!«

»Du sprachst vorhin von Herrn Dietrich!
Bist Du vielleicht Einer von den
Quitzow'schen auf Friesack?«

»Das ist schon wieder Sache für meine
eigenen Peine; aber Ihr sollt es wissen,
wenn Ihr mir vorher sagt, wer Ihr seid. Ich
habe Euch noch nie gesehen und kenne
Eure Farben nicht.«

»Hast Du noch Nichts gehört von dem
Heyso von Steinfurth auf Alvensleben?«

»Heyso von Steinfurth? Mordelement, Gott
straf mich, wenn ich fluche, aber der Heyso

ist ein Kerl, vor dem ich Respect hape! Er ist reich wie ein Prinz, denn er hat mehr als zwanzig Purgen und Dörfer, und haut eine Klinge, pesser als der Deiwel selper. Den – den kenne ich wohl, opgleich ich ihn noch nicht gesehen hape. Er war mit Herrn Hanns von Quitzow gegen den Prandenpurger und sitzt dem Krämervolke immer tapfer auf dem Nacken. Seid Ihr es denn vielleicht selper?«

Der Ritter nickte und Liebenow fuhr fort:

»Da prauche ich vor Euch keine Angst zu hapen und kann Euch sagen, wer ich pin, denn Mordelement, Gott straf mich, wenn ich fluche, Ihr werdet meinen Herrn, den Ritter Dietrich von Quitzow nicht verrathen, wenn Ihr ihn etwa auf Garlosen findet!«

»Dachte mir's – denn nur ein Mann Dietrichs wagt es, mit einem Ritter so zu reden. Ich habe Euer Unglück vernommen und auch gehört, daß Herr Dietrich

entkommen sei. Denkst Du, ihn auf
Garlosen zu finden?«

»Nein, aper der Claus sitzt den ganzen Tag
pei den Poldewins, und von ihm kann ich
erfahren, ob sich Herr Dietrich vielleicht
bei ihm verporgen hält. Mordelement, Gott
straf mich, wenn ich fluche, ich will auf der
ganzen Welt weiter Nichts hapen, als nur
meinen Herrn, und nachher wollen wir den
Nürmperger Purggrafen zusammenfuchteln,
daß er all' sein Leptage daran denken soll!«

Während dieser geharnischten Rede waren
auf einem Waldwege seitwärts aus den
Büschen zwei Reiter hervorgekommen,
welche auf den ersten Blick die
Aufmerksamkeit der Beiden in Anspruch
nahmen. Der Vorderste war von einem
ungeheuren Leibesumfange und saß auf
einem ebenso dicken Schimmel, so daß
seine kurzen Beine kaum über den halben
Leib des Thieres herabreichten; aus dem
vollen, runden Gesichte ragte eine Nase
hervor, welche, hochroth gefärbt, fast die
knorrige Gestalt einer ungeheuren Kartoffel

hatte und an ihrer Spitze in allen Nuancen der blauen Farbe erglänzte; die kleinen, listigen Aeuglein waren kaum im Stande, über die mit Fett gepolsterten Backen hinweg zu sehen; die Zügel hingen lose über dem Halse des Thieres und die beiden Hände des Reiters hatten sich in sorgloser Beschaulichkeit über den Bauch gefaltet, als könne es dem Schimmel im ganzen Leben nicht einfallen, einen ordnungswidrigen Schritt zu thun. Und wirklich arbeitete der corpulente Gaul seine schwere Körpermasse mit einer Behaglichkeit weiter, die auf eine wahre Engelsfrömmigkeit schließen ließ und höchstens die Gefahr besorgen ließ, daß er einmal in seinem eignen Fette stecken bleiben könne.

Hinter diesem wohlgenährten Bilde der Gemüthlichkeit schaukelte mit steifen Beinen sich eine Rosinante vorwärts, deren mattgelb durchschimmernde Knochen nur durch eine Haut zusammengehalten wurden, auf welcher es nur nach angestrengtem Suchen möglich war, ein

vereinsamtes Haar zu entdecken; auf dem grad emporstehenden, kahlen Schwanzstummel wiegte sich ein Etwas, dessen Aehnlichkeit mit einem von den Motten zerfressenen Borstenwische unverkennbar war; die beiden Ohren gaben sich alle erdenkliche Mühe, eine aufwärts gerichtete Stellung einzunehmen, fielen aber immer wieder ermüdet auf den schwindsüchtigen Hals herab, und die Lippen des wackern Vierfüßlers hatten jene in sich gekehrte und Mitleid erregende Haltung eingenommen, welche ein Zeichen von der vollkommenen Unschädlichkeit des Gebisses ist. Auf dem scharfkantigen Rücken balancirte sich eine Gestalt, deren lange, spindeldürre Beine fast bis herab zur Erde reichten, während die spitzen Ellbogen fast eine halbe Pferdeslänge über den Rücken ihres Besitzers hinausragten; eine fürchterliche Stößernase sprang aus dem schmalen, blassen Gesichte hervor, und über die schmalen Lippen hingen hüben und drüben zwei oder drei Haare herab, welche als Stellvertreter des Schnurrbartes zu dienen hatten. Und das

Ganze krönte ein Ding, welches, halb Hut, halb Helm, halb Sturmhaube, selbst nicht zu wissen schien, weshalb es eigentlich da oben auf dem Schädel sitze. –

Als die beiden Neuangekommenen unsre zwei Bekannten erblickten, hielten sie an, um die fremden Erscheinungen einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Der Schimmel spreizte, um das sicherste Gleichgewicht zu erhalten, die Beine so weit wie möglich auseinander, und sein magerer College verdrehte die Augen vor Betrübniß darüber, daß es hier auf der Straße keinen Nagel gab, an dem er einstweilen seinen müden Kopf aufhängen könnte.

Endlich schien der Dicke zu einem Entschlusse gekommen zu sein. Er versuchte, durch bittende Worte und ermahnende Püffe sein Pferd zum Weitergehen zu bewegen, und als ihm dies endlich gelungen war, hielt er grad' auf Heyso zu, räusperte sich nachdrücklich und begann:

»Hrrr! Hm! Woher des Weges, Ritter? Hrrr!
Hm!«

»Von daher!« lachte der von Steinfurth,
indem er nach rückwärts zeigte.

»Hrrr! Hm! Und wohin des Weges? Hrrr!
Hm!«

»Dahin!« antwortete Heyso, noch lauter
lachend, indem er nach vorwärts zeigte.

»Hrrr! Hm!« räusperte sich weiter der
Dicke, indem er seine über dem Bauche
gefalteten Hände löste und die Rechte nach
hinten streckte. »Balthasar, mein Schwert!«

Der Knappe ergriff den verlangten
Gegenstand, welcher bisher quer über
seinen beiden Knieen gelegen hatte, und
reichte ihn seinem Herrn hin, indem er
zugleich nach seinem eigenen Schwerte
griff.

»Hrrr! Hm! Wollt Ihr mir nun wirklich
sagen, woher Ihr des Weges kommt – hrrr!

hm! – und wohin des Weges Ihr wollt,
Ritter?«

Es war eigenthümlich, was für eine Veränderung mit den vier zwei- und vierbeinigen Wesen in dem Augenblicke vorging, in welchem der Sprecher nach der mächtigen, zweischneidigen Waffe griff. Er selbst schien mehrere Zoll größer geworden zu sein, seine Aeuglein blitzten höchst unerschrocken unter den überhängenden Brauen hervor, und die ganze Gestalt zuckte in eine Haltung empor, die augenblicklichen Respect einflößte. Ebenso ging es mit Balthasar, dem Knappen, dem man es sehr deutlich ansah, daß jetzt mit ihm nicht sehr zu spaßen sei; der Schimmel begann vor Vergnügen zu tänzeln und schnaubte muthig durch die Nüstern, und der magere Fuchs stieß gar ein helles, trompetenartiges Wiehern aus und sprang vor Vergnügen mit allen Vieren zugleich in die Luft.

»Was soll das heißen?« frug Heyso jetzt ernst.

»Hrrr! Hm! Das soll heißen, daß der Ritter Claus von Quitzow auf Stavenow sich die schuldige Antwort mit dem Schwerte holt, wenn er sie nicht freiwillig bekommt. – Hrrr! Hm! Zieht blank, Ritter, ich werde Euch die Lippen öffnen!«

»Herr Claus von Quitzow?« rief Heyso, halb erfreut, halb betroffen, denn der Ruf des Muthes und der Tapferkeit, in welchem Claus stand, machte ihn doch an dem Eindrucke, welchen die äußere Erscheinung desselben auf ihn hervorgebracht hatte, ein wenig irre. »Verzeiht, Ritter, das habe ich nicht gewußt! Gebt Euer Schwert immerhin wieder zurück. Ich bin der Steinfurth auf Alvensleben und gedachte, Euch auf Garlosen bei den Baldewins zu treffen.«

»Der Ritter Heyso? Hrrr! Hm! Das läßt sich hören. Balthasar, hier hast Du das alte Eisen wieder.«

Der Knecht folgte dem Rufe, und während die beiden Herren neben einander voranritten, lenkte er seinen Fuchs an die

Seite des Wachtmeisters, um mit ihm nachzufolgen.

»So, also!« schnarrte er, »zum Heyso von Steinfurth gehörst Du? Bei dem giebt es ein lustiges Leben, keine Sorge, keine Noth, Schlägerei und Wein die Hülle und die Fülle. Verdammtes Leben dagegen auf Garlosen und Stavenow! Wein genug, aber keine Fehde, keinen ehrlichen Kampf die ganze ewige Winterszeit. Bin in die Haut gerostet wie eine alte, verschimmelte Schlackwurst und sehne mich einmal nach einem guten, richtigen Degenstoß!«

3.Im Zauberhause

Die vierundzwanzig Schlösser, welche sich in den Händen der Quitzow's befunden hatten, waren gefallen; die kriegerischen Erfolge des Markgrafen Friedrich machten in der Mark ein ungeheures Aufsehen, und weithin durch Deutschlands Gauen verbreitete sich ihr Ruf.

Die Urtheile darüber waren sehr verschieden. Groß war die Berühmtheit der Quitzows gewesen, groß die Vorstellung von ihrer Macht, ihrer Tapferkeit und Klugheit; sie waren theils hierdurch, theils durch ihren großen Anhang und ihre weitgehenden Verbindungen die Wichtigsten des Landes gewesen. In der Mark hatte man nicht gewagt, ein Schwert gegen sie zu ziehen; sie hatten in Gemeinschaft mit den Pommern selbst über Friedrichs Heer triumphirt, und als es bekannt geworden war, daß sie an der Spitze einer ausgebreiteten

Adelsverbindung standen, deren Mitglieder zwar meist unbekannt waren, aber um so kräftiger im Geheimen wirken konnten, so zitterten Friedrichs Freunde für ihn, und sahen mit nicht ganz ungerechtfertigtem Mißtrauen auf das gefährliche Wagesstück, sie zu bekriegen, welches im Falle des Mißlingens ihm nur zu wahrscheinlich das Land kosten konnte, denn es fehlte ihm nicht an heimlichen Feinden, welche die Art, wie er regierte, mit großen Besorgnissen ansahen, und die sich, wenn er Unglück gehabt hätte, ohne allen Zweifel gegen ihn erklärt hätten.

Die mächtigste Familie des Landes, groß durch Güterbesitz, hohe Eigenschaften und allgemein anerkannten Ruf, hatte er wie durch Zauberei in wenig Wochen gestürzt; ihre Freunde wagten sich nicht zu regen, und seine Herrschaft schien auf die Dauer begründet zu sein. Ein allgemeines Erstaunen bemächtigte sich der Gemüther. Wo war die imposante, ihm weit überlegene Macht seiner Feinde so plötzlich geblieben? Ein furchtbare Gesick hatte sie

betroffen, und die launenhafte
Unbeständigkeit des Glückes, der schnelle
Fall menschlicher Größe erregte in jeder
Brust ein zaghaftes Bangen, wie es sich des
Menschen bemächtigt, wenn er das von ihm
Angestaunte, Bewunderte und vielleicht gar
Beneidete sinken, zertrümmern und der
Vernichtung anheimfallen sieht.

Das tiefste Mitgefühl ihrer Freunde
begleitete der Quitzows tragischen Fall. Die
Hoheit adeligen Sinnes, die Kraft des
lebendigsten Freiheitsgefühles, der Zauber
höchst bedeutender Macht und Größe, das
Gewicht ungewöhnlicher Klugheit und
eines hellen Verstandes, die Festigkeit ihrer
Mauern, die enge Verbindung mit
mächtigen und kampfgerüsteten Fürsten –
nichts hatte ihnen dies Alles geholfen;
erbarmungslos schritt das furchtbare
Schicksal über ihren Häuptern dahin und
trat sie schonungslos unter die Füße.
Weinend sahen es die Freunde und fragten:

»Wie sollen wir widerstehen, wo auch die
Stärksten fallen? Was haben die Marken

von diesem Fremdlinge zu erwarten, wenn er das Größte und Beste in ihnen zertrümmert? Man hat ihn zu mächtig werden lassen; unsere Freunde hätten sich früher gegen ihn erheben sollen. Wer kann jetzt noch würdig und mit männlichem Muthe gegen ihn die Rechte des freien Mannes verfechten? Die Einzigen, die es vermocht, hat sein Arm ins Elend gestoßen, und hinfort ist der stärkste Mann nichts als sein untergebener Diener.«

Nur die Wenigen, welche über die Quitzows gleichgültig dachten, blieben auch gleichgültig bei dem Schicksale derselben. Anders aber sahen ihre Feinde die Sache an, selbst in dem Falle, daß sie Friedrich nicht wohl wollten. Sie sahen in dem Falle der mächtigen Partei die rächende Vergeltung für das ihnen wirklich oder vermeintlich wiederfahrene Unrecht; und eine Menge kleiner Seelen, die vorher nicht gewagt hatten, gegen die Quitzows den Mund aufzuthun, triumphirten und ergingen sich in tapferen Worten und Redensarten. Friedrich aber arbeitete,

unbeirrt um den verbissenen Grimm der Feinde und die kriechenden Lobhudeleien sogenannter Freunde, mit Kraft und unausgesetzter Rüstigkeit an dem so glorreich begonnenen Werke weiter. Es war ihm die hohe und allerdings schwere Aufgabe geworden, den Marken eine rühmliche Zukunft zu geben; er hatte erkannt, welche Wege er zu wandeln habe und welche Mittel er anwenden müsse, um die Lösung dieser Aufgabe anzubahnen, und so griff er denn mit fester und sicherer, starker Hand hinein tief in das Geschick des ihm anvertrauten Landes, weder rechts noch links hörend, sondern einzig und allein nur den Stimmen seiner hohen Verpflichtungen folgend. — —

Wenn man von dem Dorfe Fischbeck aus gen Tangermünde über die Elbe setzte und von dem unten an dem Flusse gelegenen Theile der Stadt emporstieg nach der Straße, welche nach Stendal führt, so gewahrte man zur rechten Hand ein Mauerviereck, über welches zwischen einigen Baumwipfeln das Dach eines

Hauses emporragte. Ein breiter Thorweg in der Mitte der Frontseite und neben demselben eine kleine, schmale Pforte führten durch die Mauer nach dem Hause, welches von den Bewohnern Tangermünde's mit heiliger Scheu betrachtet und – womöglich gemieden wurde.

Hier wohnte und lebte Suteminn, der Ritter ohne Furcht und Tadel, in der Mitte der dienstbaren Geister, welche er sich vermöge seiner Kunst und Wissenschaft unterthänig gemacht hatte. Der Wandersmann, der hier vorüberging, sah mit scheuem Blicke nach der Strohfirste des geheimnißvollen Hauses; die Frauen der Stadt machten lieber einen weiten Umweg, als daß sie sich in die Nähe desselben begeben hätten, und wenn gar der Abend nahte mit seinem gefahrvollen Dunkel, so war der Ort gemieden von Jedermann, und kein lebendes Wesen, welches nicht durch wichtige Gründe herbeigeführt wurde, klopft an das alte, dunkle Thor. – Aber wenn irgend Jemand schwerkrank mit dem

Tode rang, wenn irgend einer der umwohnenden Burgherren das Hab und Gut eines Bürgers mit dem seinigen verwechselt hatte oder auf sonst irgend eine Weise in der Noth eine Hilfe erforderlich war, die kein Anderer gewähren konnte, da schritt man nach dem »Zauberhause« und ward für die ausgestandene Angst vor dem überirdischen Insassen desselben gewöhnlich durch den gewünschten Erfolg belohnt.

Es war an einem späten Februarnachmittage, als die Schelle des Rathsdiener durch die Straßen erklang, um die ehrbaren Bürgersleute auf eine Kunde aufmerksam zu machen, welche die hohen Väter der Stadt ihren getreuen und lieben Kindern durch seinen Mund zugehen lassen wollten. Die Thüren und Fenster öffneten sich trotz der herrschenden grimmigen Kälte und ließen die Köpfe oder die vollständigen Gestalten der Hausbewohner hervor, denen die rathsherrliche Mittheilung galt. Und angenehm mußte dieselbe sein, wie aus der freudigen Wirkung zu erkennen

war, welche sie auf die Hörer
hervorbrachte, die eilig über die frostigen
Gassen sprangen und sich
zusammenrotteten, um das Ereigniß
angelegentlichst zu besprechen.

Froh lächelnd über den Erfolg seiner
Verkündigung, schritt der Diener empor zur
Stendaler Straße, ließ auch hier seine
Schelle ertönen und begann mit lauter,
weithin schallender Stimme:

»Se. Liebden, der hochehrwürdige Herr
Bürgermeister sammt dem weisen Rathe
unserer guten Stadt und Gemeinde
Tangermünde, thun hiermit den ehr- und
tugendsamen Bürgern, Hausfrauen, Söhnen
und Töchtern nebst Ingesinde folgendes
hochlöbliche, landesherrliche Mandat zur
strengen Nachbeachtung kund und zu
wissen:

»»Wir, Friedrich von Zollern, Markgraf von
Brandenburg, Burggraf von Nürnberg,
Bayreuth und Karlsberg, Herr von Hof,
Wunsiedel, Ansbach u. s. w. haben den

mannigfaltigen Schaden angesehen, der den Landen der Marken in vergangenen Zeiten zugefügt ist. Um ihm zu wehren, haben wir mit Rath und Wissen aller Herren, Mannen und Städte der beiden Marken, auch des Grafen von Ruppin und seiner Lande, sowie auch der Priegnitz, eine solche Einigung geboten und Satzung gemacht, als hiermit allen Bewohnern der gedachten Lande beigefügt wird. Es sollen Alle den Frieden in und außer Landes stets fest und unverbrüchlich halten. Wer jener Lande oder eines ihrer Bewohner Feind ist, dem sollen alle andere Herren, Mannen, Städte und Einwohner dieser Lande Feind sein, ihm feindlich nachstellen, ihn weder hausen, hegen, speisen und tränken, mit ihm keine Gemeinschaft, noch Verrichtung haben, weder heimlich noch offenbar. Alle Herren, Mannen und Städte sollen ihren Nachbaren alle bei ihnen angesessenen Räuber, Missethäter und Feinde des Ortes und des Landes namhaft machen und sie beschreiben, und zu wem solche Missethäter und Räuber kommen, der soll sie anhalten und Demjenigen, dessen

Feinde sie sind, Anzeige davon machen.
Der soll dann die Missethäter fordern, und
der Herr, Mann oder die Stadt, wo
dieselben ergriffen worden sind, sollen
gehalten sein, ihm unverzüglich zu seinem
Rechte zu verhelfen.

Keiner und Niemand soll Unsere oder des
Landes Feinde in oder durch das Land
geleiten und keinen Frieden mit ihnen
machen, ohne unser Wissen und Vollwort.
Wer von solchen Uebelthätern und Räubern
erfährt, der soll sie ohne Verzug anzeigen,
oder er werde, wenn sich sein Wissen
darum ergiebt, ebenso gestraft wie sie.
Auch soll Niemand Mordbrenner schützen
oder ihnen Schutz gewähren. Wird ein
Mann oder Ort mit Raub und Brand
angegriffen, da soll man die Sturmglöckchen
läuten und Lärmchen machen lassen. Dann
sollen Alle den Feind verfolgen, ihm
nachstellen, ihn hindern und anhalten,
seinen Schaden wieder gut zu machen. Ist
ein Jemand nicht in handhafter, wahrer That
ergriffen oder berüchtigt, den wollen Wir
vor Uns kommen lassen und ihn darum zur

Rede setzen; kann er sich dann rechtlich entschuldigen, so soll ihm das zu gute kommen, wo nicht, so soll er leiden, was sich gebühret. Auch soll Jeder seine Knechte anhalten, hiernach zu verfahren, und in allen diesen löblichen Dingen für sie stehen. Alle Herren, Männer und Städte sollen ihre weltlichen Gerichte löblich bestellen, damit Jedermann schnell Recht erhalten könne, und es soll auch Niemand dem Andern in seine Gerichte eingreifen. Jeder aber, der gegen diese Befehle handeln wird, soll deshalb gestrafet werden, wie es sich von Rechts wegen gebühret.

Solches ist gegeben und befohlen zum allgemeinen Wohle Unsers Landes, damit ein Jeder wohnen könne in Fried und Eintracht unter den Seinen und sich freue der redlichen Arbeit seiner Hände! «« — —

Hier draußen vor der Stadt hatte diese Verkündigung keinen, wenigstens keinen bemerkbaren Zuhörer gefunden, und der Diener wandte sich langsam zur Stadt zurück, in welcher Freude und Jubel

herrschte über diesen kraftvollen Griff der markgräflichen Faust in die schädlichen Wirren des Faustrechtes. Mit dieser Verordnung war eine Drohung ausgesprochen worden gegen die beutesüchtige Ritterschaft, die es sich zur Hauptaufgabe gestellt hatte, den friedfertigen Bürger und Handelsmann seines Eigenthums und rechtmäßigen Gewinnes zu berauben, und in ihr lag der Anbruch einer geordneten Zeit garantirt, wie sie von den bisher Schutzlosen längst schon ersehnt worden war.

Darum ging es heut, und besonders am Abende, gar laut und fröhlich in den Schankstätten und Herbergen der Stadt Tangermünde her und das Lob des Herrn Friedrich von Zollern ward verkündigt von Haus zu Haus, von Stube zu Stube. Tiefe Ruhe dagegen herrschte in dem mauerumschlossenen Hause an der Stendaler Straße, und von seinen Bewohnern war kein hörbares Lebenszeichen zu bemerken.

4.Bei »Mutter Quail«

Bristol, die Hauptstadt der im südwestlichen Theile von England liegenden Grafschaft Somersett, ist an die Ufer der beiden Flüsse Avon und Farne gebaut und seit den ältesten Zeiten berühmt wegen seiner Schifffahrt, zu welcher es fast niemals weniger als dreihundert eigne Fahrzeuge stellte. Zur Zeit, von welcher wir erzählen, lag in der Nähe des alten, nun längst abgebrochenen Rathhauses ein zwar nur einstöckiges aber desto längeres Gebäude, über dessen niedriger Thür in grellen Farben ein Haifisch abgebildet war, welcher im Begriffe stand, einen Matrosen zu verschlingen, und für Denjenigen, welcher sich über die Bedeutung dieses Meisterstückes der edlen Malerkunst nicht klar werden konnte, ragte ein Brett im rechten Winkel aus der Mauer hervor, an dessen beiden Seiten in hohen Buchstaben zu lesen stand: »Taverne zum heiligen Menschenfresser.«

Dieser Taverne, zu deutsch Schankstätte, wird in den Annalen der Stadt Bristol des Oefteren Erwähnung gethan, denn die Besitzer derselben waren von je her Leute, welche sich Gäste herbeizuziehen verstanden, und sowohl bei der Gefangenschaft des Königs Stephan als auch während der früher abgehaltenen Sclavenmärkte wurden in den Stuben des niedrigen Menschenfressers die Zusammenkünfte Derer abgehalten, welche entweder unbelauscht einen politischen Streich zu berathen oder irgend ein einträgliches Handelsgeschäft miteinander abzuschließen hatten. Niemals aber, weder früher noch später, war der Verkehr ein so bedeutender wie zur Zeit, da Mutter Quail hinter dem Schänktische ihr kräftiges Scepter schwang. Wie sie in das Haus gekommen und wie ihr eigentlicher Name lautete, das wußte keiner von ihren Gästen. So weit nur irgend Einer zurücksinnen konnte, hatte sie ihren Platz zwischen den Flaschen, Gläsern und Krügen inne gehabt und »Quail« war nicht ihr richtiger, sondern ein Spitzname, den sie sich gar wohl

verdient hatte, denn das Wort lautet im Deutschen »Wachtel«, und die resolute Frau verstand sich auf das »Schlagen« so gut wie nur irgend einer von ihren wetterharten Gästen. Bei allen Streitigkeiten, welche vorkamen, und deren gab es bei der bekannten Derbheit und dem raschen Temperamente des Seevolkes fast alle Tage welche, pflegte sie Niemanden zu Rathe zu ziehen, sondern den Schiedsrichter in eigner Person zu machen, und wenn da »Mutter Wachtel« ihre hohe, corpulente Gestalt durch die Menge der Anwesenden drängte und zu »schlagen« begann, so hatten die Besucher des Haifisches Nichts zu thun, als einfach Platz zu machen und – der Störenfried lag, ehe er sich dessen versah, draußen vor der Thür und konnte sich den heiligen Menschenfresser in der bequemsten Stellung von der Welt betrachten. Und wehe ihm, wenn er es einmal wagte, das Haus wieder zu betreten. – Mutter Quail besaß ein ganz besonderes Gedächtniß für Diejenigen, welche die Kraft ihrer dicken

Arme gefühlt hatten – er wurde ohne Gnade und Barmherzigkeit fortgewiesen.

Aber ebenso treu war ihr Gedächtniß für solche Gäste, welche sich mit Anerkennung ihrem weisen Regimente fügten; sie waren willkommen zu jeder Zeit und konnten sich keine aufmerksamere Pflege und Bedienung wünschen. Und gehörten sie gar zu den Wenigen, welche in Folge ihres ehrbaren Wandels und einer längeren Anhänglichkeit an den Menschenfresser die besondere Gewogenheit der Wirthin besaßen, so bekamen sie die Erlaubniß, die nach hinten liegenden kleinen Stübchen zu betreten, und das war nicht nur eine große und ehrenvolle Auszeichnung, sondern war auch mit gewissen Annehmlichkeiten verbunden, denn die sogenannten »Hinterleute« durften ohne Bedenken den Credit des Hauses in Anspruch nehmen und wurden von der Besitzerin desselben mit einer Rücksicht und Zärtlichkeit behandelt, wie sie sonst nur eine Mutter für ihre Kinder an den Tag zu legen pflegt.

Wie gewöhnlich, so war auch heut Abend der ansehnlich in die Länge und Breite gehende Raum so vollständig von Gästen besetzt, daß die noch Ankommenden stehend ihren Krug nahmen und auf einen leer werdenden Platz warten mußten.

Mutter Quail hatte mit vollen Händen zu thun und arbeitete für drei Personen; trotzdem aber entging ihrem Auge nicht das Geringste und keiner der Anwesenden durfte über eine Säumniß klagen. Da vorn, nicht weit vom Eingange, hatte sich ein Wortwechsel erhoben, der immer lauter wurde und in Thätlichkeiten auszubrechen drohte. Schon brachen die Gäste ihre Gespräche ab, um dem Streite ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, und nur Mutter Quail schien nichts von ihm zu bemerken.

»Die Alte hat heut' weder Augen noch Ohren, sonst hätten wir längst schon Ruhe!« bemerkte Einer.

»Laß es gut sein, Jan; sie kennt schon ihre Zeit. Ich wette unser Schiff gegen ein altes

Theerfaß, daß sie bei dem ersten Schlage richtig zur Stelle ist. Schau, da hast Du es!«

Die Zankenden hatten sich erhoben und standen im Begriffe, einander zu fassen, da stellte Mutter Quail das Glas, welches sie eben in der Hand hielt, auf den Tisch und war im nächsten Augenblicke nach dem Orte unterwegs, an welchem die Rauferei beginnen sollte. Noch aber hatte sie denselben nicht erreicht, als sich die Thür öffnete und ein Mann eintrat, bei dessen Anblicke sie sofort stehen blieb, während ihr Gesicht von freudiger Ueberraschung erglänzte.

»Willkommen Piet, alter Swalker,« rief sie mit voller Stimme durch das entstehende Getümmel. »Nimm doch einmal den kleinen Jungen dort, den mit dem großen Maule, und trage ihn hinaus. Aber nimm Dich in Acht und greife etwas leise zu, sonst könntest Du ihn zerbrechen!«

»Schön, Mama Haifisch,« nickte er mit freundlichem Grinsen seines breiten,

ehrlichen Gesichtes. »Werde die Sache in
Ordnung pringen!«

Die im Wege Stehenden rechts und links
auseinander schiebend, stand er nach
wenigen Schritten vor dem Bezeichneten,
faßte ihn an den Hüften, hob ihn leicht wie
einen Federball über die Köpfe der Anderen
empor und war im nächsten Augenblicke
mit ihm durch die Thür verschwunden.

Alle waren erstaunt, nicht nur über die
Riesenkraft dieses, den Meisten von ihnen
unbekannten Mannes, sondern mehr
darüber, daß ihm Mutter Quail den Auftrag
gegeben hatte, an ihrer Stelle zu handeln.
Das war, so weit man sich entsinnen
konnte, noch niemals vorgekommen, und es
ließ sich annehmen, daß er das ganz
besondere Wohlwollen der Wirthin besitzen
müsse, zumal diese schon im Voraus die
Thür eines der Hinterzimmer öffnete und
den jetzt wieder Eintretenden mit
außergewöhnlicher Freundlichkeit zu sich
winkte.

»Willkommen in Bristol, Piet!« begrüßte sie ihn. »Bist endlich wieder einmal zu Lande?«

»Freilich, Du alte, liepe Porterkanne Du! Komme von Messina, wo ich Wein und Früchte geladen hape. Werde aper in einigen Stunden schon wieder in See stechen, hörst Du, und nach Deutschland gehen.«

»Nach Deutschland, Alter? Was hast Du denn dort zu suchen?«

»Ein Weniges oder viel; weiß es noch nicht! Hape nur den Pefehl pekommen, meinen Rheder, den Grafen von Warwick, nach Hampurg zu pringen und werde das Ueprige erst noch erfahren. Kann mir aper ungefähr denken, was er da drüpen zu suchen hat.«

»Nun, was denn?«

»Sie sind mit dem Vater Papst nicht zufrieden; ich glaube gar, sie hapen drei

Vater Päpste anstatt nur einen, und da
kommen sie aus aller Herren Länder
zusammen, um einmal das Fahrzeug der
heiligen christlichen Kirche auf den
richtigen Cours zu pringen, denn pisher hat
es immer nur gegen den Wind gelenßt und
geschlingert und gestampft, daß es zum
Gotterparmen gewesen ist.«

»Und was geht das Deinem Grafen an?«

»Meinem Grafen? Du willst sagen dem
Viscount Richardt Beauchamp, Herrn von
Warwick, dem reichsten Mann in den drei
Königreichen und tapfersten Ritter der
Christenheit? Den wird der König
peauftragt hauen, als sein Stellvertreter
nach Costnitz zu gehen, wo die Herren alle
zusammen kommen. Er ist mit seinem
Gefolge hier im Somersetthouse
apgestiegen und will am frühen Morgen mit
der Eppe in See stechen. Jetzt sind wir
darüber, Gepäck und Fracht in die Poote zu
laden, um sie nach meiner »Schwalpe« zu
pringen, welche draußen im Warwicker
Kanale liegt, und Du glaupst gar nicht, was

das für eine Pracht und Herrlichkeit mit den vielen und kostbaren Sachen ist; es schaut grad' so aus, als ob der Kaiser von Indien oder der König von Golconda in See gehen wollte!«

»Und fürchtest Du Dich nicht vor den vielen Gefahren, welche Euch jetzt auf der See erwarten?«

»Gefahren? welche meinst Du wohl?«

»Nun, es ist doch noch Winterszeit, wo eigentlich die Schifffahrt in Ruhe liegt. Da giebt es böse Stürme; Du findest die Häfen erfroren, und wenn das Alles überwunden ist, so hausen da drüben in den deutschen Gewässern die Victualienbrüder, welche die Fahrzeuge überfallen und ausplündern und die Mannschaften tödten.«

»Stürme und Eis, die scheue ich nicht! Hape schon oft mit ihnen zu thun gehapt, daß wir vertraut mit einander geworden sind, und die Victualienprüder, die sollen sich vor mir und meinen praven Jungens

nur immer in Acht nehmen! Es giept auf
keinem Meere ein solches Schiff, wie
meine »Schwalpe«. Du hast sie noch nicht
gesehen, denn ich hape sie erst vorigen
Herbst neu wie eine Jungfer vom Clyde
geholt. Sie ist nach einer Art gepaut, die der
Graf sich selper ausgesonnen hat, lang und
schmal, mit niedrigen Masten und
kleinerem Vor- und Hintercastell. Sie geht
vor dem Winde wie eine Möve und tanzt
auf der Seite wie eine Praut unter Segel. Ihr
Kiel und Stewen ist scharf, so daß ihr kein
Eis etwas anhaben kann; das Manöviren
versteht der Piet Liepenow wie kein
Anderer, so daß er sich vor den Stürmen
nicht zu fürchten praucht, und was die
Kaper petrifft, so weiß er sein Enterpeil zu
handhaben so gut wie nur Einer, seine
Mannen sind auserlesene, gutbewährte
Seehunde, und außerdem hape ich sechs
metallne Donnerpüchsen an Pord, die
gelegentlich auch das ihrige thun werden.
Also prauchst Du wohl keine Sorge zu
tragen, Du alte, gute Menschenfresserei
Du!«

Bei diesen Worten legte er seinen Arm um ihre umfangreiche Taille und zog sie mit einer Vertraulichkeit an sich, wie sie nur von ihm gewagt werden durfte. Sie erwiderte dieselbe mit einem zärtlichen Klapps, der jeden Anderen zu Boden geschlagen haben würde und meinte:

»Ja, das weiß ich, daß Du ein Manneskind bist, welches nicht nothwendig hat, sich vor irgend Etwas oder irgend jemandem zu fürchten. Das habe ich Dir gleich angesehen, weißt Du, als Du mit dem Grafen aus Deutschland kamst und den Haifisch zum ersten Male besuchtest. Und reputirlich bist Du auch, wie nur Einer, und geschickt und klug, sonst hättest Du es nicht vom Matrosen bis zum Kapitän gebracht. Seit mein Alter todt ist, hat es Keinen gegeben, der mir so an das Herz gewachsen ist wie Du, und wenn ich noch eine junge, schmucke Dirne oder Wittib wäre und Du nicht immer auf dem Wasser sein müßtest, so wüßte ich gar wohl, was geschehen könnte. So aber — doch,« unterbrach sie sich, »da sitze ich und

plaudere dummes und unnützes Zeug und lasse Dich hungern und dursten! So ist es, wenn man alt und faselig wird. Na, ich kenne Deinen Geschmack und werde nachholen, was ich versäumt habe!«

»Hast Recht, alte Kampüse! Geht mir auch so, wenn ich in den Pauch des Haifisches gerathe und an die alten Zeiten denke. Pring dem Piet Lipenow Etwas, was Palken und Planken zusammenhält!«

Die Wirthin eilte zur Thür und begegnete unter derselben einem Manne, welcher im Begriffe stand, einzutreten. –

»Halt!« rief sie ihm entgegen; »hier ist nicht Jedermanns Stube. Sucht Euch Platz da draußen bei den Andern!«

»Heiliges Pulver!« klang die mit schnarrender Baßstimme gesprochene Antwort. »Sagtest Du das zu mir, oder versteh ich Dich miß?«

»Freilich sagte ich das zu Euch!« entgegnete sie und überflog dabei in kampfgerüsteter Haltung und mit einem herausfordernden Blicke seine angsterregend hagere Gestalt, auf welcher ein Kopf ruhte, dessen eine vordere Hälfte von der Nase bis zum Ohr und von der Stirn bis herab zum Halse vollständig schwarzgebrannt erschien. »Ich habe Euch noch nie hier gesehen, und für Fremde giebt es in diesem Zimmer keinen Einlaß.«

»Blitz und Kanone! Bin doch, seit mir die Ladung in's Gesicht gegangen ist, noch keinem solchen Drachen begegnet, und auch vorher nicht. Gieb Raum, alte Galione, sonst bohre ich Dich in den Grund!«

»Galione, sagt Er, und Du nennst Er mich, mich, die Mutter Quail, die in Respect steht bei Jedem, der seinen Fuß nur einmal in den Haifisch gesetzt hat? Mache Er, daß Er hinaus kommt, sonst breche ich Ihn mitten auseinander und schlitze mir aus den beiden Hälften Schwefelhölzer!«

»Potz Kugel und Blei! Die Mutter Quail
seid Ihr? Ja, das giebt der Sache eine andere
Wendung; ich will also Eure Reden
ungeschehen sein lassen und winde für dies
Mal meinen Zorn noch über. Aber merkt es
Euch für später, daß ich nicht gewohnt bin,
mit mir spaßen zu lassen!«

Wie zwei Eisenklammern legte er seine
Hände um ihre Arme, hob die schwere Frau
wie ein Kind zur Seite und trat zu dem
Tische, an welchem der Kapitän saß. Die
Wirthin machte sofort Miene, den Kampf
mit ihm zu erneuern, aber Piet Liebenow,
welcher dem kurzen Wortwechsel bis
hierher mit sichtbarem Vergnügen zugehört
hatte, beruhigte sie jetzt mit den Worten:

»Laß es gut sein, Mutter Menschenfresser;
der Junge soll nicht da draußen sitzen! Er
heißt Sam Haperland und ist mein
Constapel, der mir Nachricht bringt von
den Leuten, die an den Pooten arpeiten.«

»Da mag es sein!« antwortete sie, ihre
Arme reibend. »Aber einen schlechten

Constabel hast Du Dir nicht ausgesucht.
Der Mann greift ja zu wie ein Bär. Hast Du
lauter solche Riesen an Bord?«

»Denke es,« nickte er lächelnd, und auch Will Haberland verzog sein Gesicht zu einer Grimasse, welche auf der einen Hälfte des von Wind, Wetter und Pulver mitgenommenen Gesichtes seine Befriedigung ausdrückte, auf der verbrannten Seite aber wahrhaft fürchterlich aussah. »Aper nun mache endlich, daß wir Etwas unter die Zähne pekommen!«

Während sie sich entfernte, um dem Auftrage nachzukommen, meldete der Constabel, daß die Boote mit dem letzten Theile der Ladung nach dem Schiffe abgegangen seien und bald wieder zurückkehren würden, um die Passagiere aufzunehmen.

»Das hat Zeit!« bemerkte der Kapitän.
»Jetzt hapen wir fast noch Hochfluth, und die Anker können erst mit Eintritt der Eppe

gelichtet werden. Laßt uns also ein Weniges plaudern, ehe wir den Grafen penachrichtigen, Sam! Ihr hapt mir gesagt, daß Ihr aus Deutschland gepürtig seiet. Wo ist denn Eure Heimath da gelegen?«

»Meine Heimath liegt nicht weit von Lenzen an der Elbe und heißt Stavenow.«

»Stapenow? Welches dem Herrn Claus von Quitzow gehört?«

»Heiliges Pulver! Kennt Ihr das alte Nest, Kapitän?«

»Ein Weniges, denn ich pin eigentlich auch ein Quitzow'scher.«

»Ihr ein Quitzow'scher?« rief der Constabel, und auf seinem halbirren Gesichte drückte sich, links freudig, rechts schauderhaft, das lebhafteste Erstaunen aus.
»Mir steht der Mund offen, wie die Vorderluke eines niederländischen Torschiffes. Wo seid Ihr denn da zur Welt gekommen?«

»Zu Plaue an der Havel. Ich pin dem Wasser nachgegangen pis zur Elpe und nach Hampurg und von da aus auf die See gekommen.«

»Ganz so wie ich. Auch ich habe in Hamburg die See zu riechen bekommen, und diesem Geruche, das wißt Ihr, steht Niemand wider. Von da an bin ich mit allen Nationen gefahren. Bei der Belagerung von Rouen lernte ich mit den Bombarden umgehen, und wie ich mich seitdem in der edlen Kunst des Schießens geübt, das habt ihr ja erfahren, ganz besonders aber, als wir auf der Fahrt von dem Tuneser angegriffen wurden.«

»Ja, den hapen wir schon mit dem dritten Schuß in den Grund gepohrt. Sam Haperland, Ihr seid ein ganzer Junge, und ich glaube, wenn uns pei der nächsten Reise etwa die Victualienprüder zu nahe kommen, so machen wir es epenso!«

»Das versteht sich. Heilige Lunte, will ich die Kerls anblitzen! Habt Ihr Euch schon

von dem Rolf Vendasciold erzählen lassen, der mit einer riesigen Galione, Wiking geheißen, auf welcher sich mehr als ein Dutzend große Donnerbüchsen befinden, das deutsche Meer unsicher macht? Man sagt, er sei ein Fürst, der aus seinem Lande vertrieben worden ist und auf die See hat flüchten müssen, um sein Leben zu retten. Nun hat er geschworen, jedes Schiff zu verderben, welches ihm begegnet. Er soll ein wahrer Teufel sein und keine Gnade geben.«

»Fürchtet Ihr Euch etwa vor ihm, Constapel?«

»Fürchten?« frug der gute Haberland und sah dabei seinen Kapitän mit einer Miene an, welche fast bestürzt zu nennen war; »fürchten? Ich? Blitz und Kugel! Habt Ihr denn schon jemals gesehen, daß ich einen Begriff davon habe, wie man es macht, um sich zu fürchten? Wenn wir mit der »Schwalbe« auf den »Wiking« stoßen, so lade ich meinen »langen Tom« und schieße der Galione eine Kugel auf den Pelz, daß

sie für ewige Zeiten genug hat. Der Sam Haberland weiß zu zielen, und wenn der Rolf das etwa nicht glaubt, so zeugen wir ihn sicher davon über, sobald er es wagt, auf uns zu halten!«

»Recht so, alter Seelöpe. Wir werden uns vielleicht lange in seinem Gebiete herumtreipen müssen, pis der Graf von Costnitz zurückkehrt, und da kann die Gelegenheit für ihn pald kommen, mit uns anzupinden.«

»So wißt Ihr noch nicht genau, ob wir in Hamburg liegen bleiben oder Fracht von dort nach einem anderen Orte nehmen?«

»Nein, das werde ich erst vom Grafen erfahren. Aper die »Schwalpe« ist sein Liepling, und die wird er wohl nicht für Andere zum Geprauche feil pieten. Es ist darum möglich, daß wir in Hampurg liegen pleipen, um ihn dort zu erwarten.«

»Dann nehme ich Urlaub, und gehe in die Heimath, um zu sehen, was aus meinem

Stavenow geworden ist.«

»Hapt Ihr noch Verwandte dort?«

»Nur einen Bruder, welcher Balthasar heißt und bei dem Ritter Claus in Diensten steht. Er ist mein Zwillingsbruder und war mir so ähnlich, wie eine Woge der andern. Potz Sturm und Wetter, wird das eine Freude sein, wenn er noch lebt und wir uns Wiedersehen! Ich bin nicht in der Heimath gewesen, seit ich ihr damals den Rücken gekehrt habe. Und wie steht es mit Euren Verwandten?«

5.Auf der Flucht

Wo im Kreise Nieder-Barnim des preußischen Regierungsbezirkes Potsdam jetzt die Stadt Oranienburg zu finden ist, lag früher Schloß und Dorf Bötzow an der Havel, wo zu der Zeit, von welcher wir berichten, Herr Werner von Holzendorf hauste. Er war ein gar mannhafter Ritter, wacker im Streite, bieder und treu von Character und nur etwas jähzornigen Gemüthes. Er hatte stets zu den Quitzows gestanden, die sich in aller Noth und Fährlichkeit auf ihn verlassen konnten, und wir haben gesehen, wie er Herrn Dietrich in jener Fluchtnacht bei Dechtow getroffen, ihn gegen seinen Verfolger in Schutz genommen und nach Bötzow in Sicherheit gebracht hat.

Aber diese Sicherheit war nur eine augenblickliche und keineswegs für die Dauer, denn in der Gegend um Bützow besaßen die Quitzows mehr Feinde als

Freunde, und selbst unter den Knechten Werners gab es einige, auf die er sich selbst nicht verlassen konnte, sondern gegen die er vielmehr ein gerechtes Mißtrauen zu hegen hatte. Deshalb war es ihm lieb, daß er mit Dietrich unbeobachtet in das Schloß gekommen war, wo dieser sich augenblicklich seiner ritterlichen Kleidung entledigen und das Gewand eines gewöhnlichen Reisigen anlegen mußte, um so wenig als möglich erkannt zu werden.

»Es will mir wenig behagen, daß ich aus Furcht vor niedrigen Leuten in diese Lappen fahren soll,« hatte der flüchtige Ritter während dieser Beschäftigung gesagt, »aber wenn ich meines Lebens schonen und mir die Freiheit bewahren will, so muß ich mich in diese Sache fügen. Ich bin schlimmer daran, denn der ärmste Bettler, da ich nicht nur Hab und Gut verloren habe, sondern auch von den Meinigen geschieden und geächtet bin. Aber ich hoffe zu Gott, daß die Zeit kommen wird, in welcher ich meine Feinde mit der Schärfe des Schwertes auf das

Haupt schlage. Noch stehen mir mächtige Freunde zur Seite, zu denen ich gehen werde, um mir ihre Hilfe zu suchen, und dann, Herr Werner, werde ich Euch belohnen können für die Treue, welche Ihr mir immer und auch heut' bewiesen habt.«

»Sprecht nicht von Lohn, Ritter Dietrich,« antwortete Werner, indem er einen gewaltigen Humpen mit Bier füllte, welches er der Sicherheit wegen selbst aus dem Keller geholt hatte. »Da, trinkt! Ihr werdet der Erquickung bedürfen; aber Ruhe und Pflege könnt Ihr auf Bützow wohl nicht finden, vielmehr erfordert es die Sorge um Eure Sicherheit, daß ich Euch unverzüglich weiter bringe. Schloß Neumühl, welches mir gehört, ist nur von einem alten, tauben Voigte bewohnt, welcher Euch niemals gesehen hat und also auch nicht kennen wird. Dorthin wollen wir mit einander reiten, und ich hoffe, wenn ihr das Schloß nicht verlaßt und überhaupt es vermeidet, von Menschen gesehen zu werden, so könnt Ihr dort verborgen bleiben so lange es Euch gefällt.«

»Ihr seid ein werther Freund, und Euer Plan
will mir gar wohl gefallen! Laßt sogleich
frische Pferde satteln; obgleich ich müde
bin, wird es mir doch nicht schwer werden,
den Ritt bis Neumühl noch auszuhalten.«

»Erlaubt, daß ich Euch auf kurze Zeit
verlasse, um selbst in den Stall zu gehen;
ich mag das Satteln Niemandem
anvertrauen, da wir uns der Behutsamkeit
befleißigen müssen!«

Während er sich zu den Pferden begab, trat
Dietrich an das Fenster und starrte voll
trüber und schwerer Gedanken in die Nacht
hinaus: da drüben, gen Westen, lag
Friesack, das gewaltige, feste Bollwerk
seiner bisherigen Macht, die so plötzlich in
Trümmer gesunken war. Vielleicht stürmten
jetzt die Männer des Burggrafen gegen
seine Mauern und drangen mit wildem
Geschrei ein in die Räume, in denen er mit
Weib und Kind geweilt und so manche
Wonne genossen hatte, die ihm die Seinen
bereitet. Nun war das Alles hin. Er hatte die
Burg und seine Lieben preisgeben müssen,

um sich selbst zu retten; seine Feinde triumphirten über ihn, den Vogelfreien, den jeder Bettler greifen und ungestraft niederschlagen durfte; noch wußte er nicht, ob ein Ort zu finden sei, wo er sein Haupt hinlegen könne, um in Sicherheit zu schlafen, und die Freunde, die ihm während der Zeit seiner Macht zur Seite gestanden, würden sie ihm treu bleiben und die Opfer bringen, die er von ihnen begehrten mußte, wenn er das launige Glück zwingen wollte, ihm wieder freundlich zuzulächeln? Waren nicht die meisten von ihnen von dem Arme des furchtbaren Markgrafen niedergeschmettert worden? Und die Andern? Selbst wenn sie zu ihm hielten, auch jetzt noch, wo er heimathslos in der Fremde herumirrte, war er an ihrer Spitze mächtig und stark genug, den Riesenkampf von Neuem aufzunehmen? War es ihm nicht grad' heut zum ersten Male in seinem ganzen Leben geschehen, daß er vor einem einzelnen Menschen feig die Flucht ergriffen hatte, und konnte darin nicht eine böse Vorbedeutung für die Zukunft liegen? Er knirrschte mit den Zähnen und stemmte

die geballten Fäuste gegen die Fensterbrüstung, daß die starken Bretter, mit denen sie bekleidet war, in ihren Fugen krachten. Nein, und tausendmal nein! Kämpfen wollte er und kämpfen mußte er, wie seine ganze thatenreiche Vergangenheit ein Kampf gewesen war, gegen — — gegen wen? Gegen Gewalt und Unrecht? gegen Sünde und Verbrechen? gegen Falschheit und Hinterlist? gegen Habsucht und Ungerechtigkeit? — — Er wagte nicht, den Gedanken weiter fortzusetzen, und hätte es auch nicht gekonnt, selbst wenn es sein Wille gewesen wäre, denn Holzendorf trat wieder ein, um ihm zu berichten, daß die Pferde wohlgerüstet draußen vor der unbewachten Pforte ständen.

Beide Männer begaben sich mit leisen Tritten hinab in den Schloßhof, traten aus demselben hinaus zu den harrenden Thieren und bald ging es im scharfen Trabe auf Schloß Neumühl zu. Dort angekommen, wurden sie von dem altersschwachen Castellan empfangen, der nicht wenig

erstaunt war, seine Ritter zu so
ungewöhnlicher Stunde bei sich zu sehen.

Das Gebäude bot wenig wohnbare
Gemächer dar; die besten von ihnen
bewohnte der Voigt mit seiner Frau selbst.
Ein davon etwas entlegenes wurde endlich
für Dietrich erwählt und mit einigem
Mobiliar und einem Bette versehen. Er
mußte sich hineinlegen und den Kranken
spielen. Er galt den beiden
Schloßbewohnern gegenüber für einen
Quitzowschen Knecht, der sich der
Belagerung Friesacks durch die Flucht
entzogen hatte und während derselben
verwundet worden war, und es wurde ihnen
streng auf die Seele gebunden, ihn gut zu
verpflegen, nicht durch un geforderte
Dienste und Handreichungen zu belästigen
und eben so auch dafür Sorge zu tragen,
daß er nicht durch Andere gestört werde.
Dann ritt Werner wieder nach Bützow
zurück.

Die beiden alten Leute thaten ihre
Schuldigkeit, so daß Dietrich sich nicht

über sie beschweren konnte. Sie wußten in ihrer Abgeschiedenheit wenig von den Händeln der Welt da draußen; dennoch aber erfuhren sie das Schicksal, welches Friesack betroffen hatte, und vernahmen auch, daß Dietrich von Quitzow entflohen und von dem Markgrafen ein Preis auf seinen Kopf gesetzt worden sei. Georg, der Castellan, brachte seinem Pfleglinge diese Botschaft sofort in dessen Gemach.

»Weißt Du,« frug er ihn, »wie es jetzt um Euer stolzes Friesack steht?«

»Wie soll ich das wissen, da ich doch mit Niemand zu sprechen komme!«

»Es ist erobert worden. Die große Donnerbüchse, welche sie die »faule Grethe« nennen, hat die gewaltigen Mauern niedergeissen, und die Markgräflichen sind durch die Lücken eingedrungen.«

»Das lügst Du und der Teufel!« fuhr Dietrich zornig auf. »Ich habe — sie sind,« verbesserte er sich, wohl merkend, daß er

eine Unvorsichtigkeit begangen habe, »von den Unsriegen zurückgeschlagen worden. Was Du sagst, will ich nicht glauben, und es scheint mir eher, daß Friesack nicht erstürmt, sondern freiwillig übergeben worden sei, weil die Besatzung wohl eingesehen haben muß, daß mit unnützem Blutvergießen Nichts mehr erzielt werden kann.«

»Das mag sein, wie es wolle; ich weiß nur, daß Friesack in den Händen der Markgräflichen sich befindet und Ritter Dietrich von Quitzow vor der Uebergabe entflohen ist.«

»Und was ist mit seinem Weibe und seinen Kindern geschehen?«

»Sie haben, ebenso wie die Besatzung, frei abziehen können und von dem Ihrigen mitnehmen dürfen, was sie fortbrachten. Es soll ein gar trauriger Anblick gewesen sein, als Frau Elisabeth an der Spitze ihres Ingesindes und all' ihrer Männer durch das Lager gezogen ist, um sich nach Schloß

Taupitz zu begeben. Es ist am Sonntag Sexagesimä, den elften Februar gewesen, grad' an demselben Morgen, an welchem Du nach Neumühl kamst.«

Der Erzähler beobachtete nicht die Bewegung, welche sich auf den Zügen Dietrichs bemerkbar machte, und fuhr fort:

»Ich bin ein alter Mann und habe gar Vieles gesehen, gehört und erlebt, aber immer habe ich erfahren, daß der Gewaltige in den Staub sinkt, wenn er von dem Rechte weicht. Ich gehöre zu den Mannen des Ritters Werner, der ein Freund Deines Herrn gewesen ist sein Lebelang, aber ich muß doch bekennen, daß ich nie Freude gehabt habe an dem Thun und Treiben der Quitzows und ihrer Verbündeten; es ist viel Gewalt und Ungerechtigkeit dabei, und das Ende war vorauszusehen.«

»Knecht, elender, das wagst Du mir zu sagen? Was hindert mich, Dich mit dieser meiner Faust niederzuschlagen, daß Dein schandbarer Mund für ewig verstumme?«

rief ihm Dietrich entgegen, indem er sich rasch und drohend erhob. –

»Du schimpfest mich Knecht und bist doch selbst einer, ein Knecht Quitzows und ein Knecht Deines zornmüthigen Herzens, welches nicht zugiebt, daß Du die Wahrheit meiner Worte erkennst. Schlägest Du mich nieder, so wäre es um mich nicht viel schade, denn ich bin ein alter Mann und habe nicht viel mehr zu leben, aber Du hättest zu Vielem vielleicht eine weitere Schuld auf Deinem Gewissen, und das Schicksal Deines Gebieters würde dadurch kein anderes. Jetzt irrt er verfolgt und geächtet in der Welt umher, und wenn er sich nicht in Acht nimmt, so geht es ihm an den Kragen, denn ich habe gehört, daß der Markgraf kein Freund vom Spaßen sei. Mir wäre es schon recht, wenn er ihn in seine Hand bekäme.«

6.Detlev

Auf der Straße von Lenzen nach Grabow, welche wir schon kennen, ritten zwei Männer dahin, denen ein reisiger Knecht folgte. Es waren Herr Henning von Bismarck und der junge Detlev aus dem Zauberhause zu Tangermünde.

Beide beobachteten ein tiefes Schweigen. Sie näherten sich jetzt immer mehr der Gegend, in welcher das Ziel ihres Rittes lag, dessen Resultat ein höchst zweifelhaftes war. Herr Henning trug sich mit gar ernsten Gedanken. Er kannte den Ruf, in welchem die Bewohner von Garlosen standen, wußte auch, daß sie ihm nicht freundlich gesinnt seien und hegte jetzt in Beziehung auf seine Sicherheit Bedenken, welche desto größer wurden, je näher sie dem Schlosse kamen. Und Detlev war trotz seiner Jugend in diesem Augenblicke ebenso gedankenreich wie sein Gefährte. Er befand sich auf dem

ersten Ausfluge, welcher ihm vielleicht Gelegenheit gab, seinen Muth und seine Geschicklichkeit in Führung der Waffen zu beweisen, und vor der ersten Probe klopft das Herz eines Jeden, auch des festesten und sichersten Mannes lebhafter als zu anderen Zeiten. Da endlich brach Bismarck das Schweigen.

»Ihr seid so still und nachdenklich, mein junger Freund. Reut es Euch vielleicht, Euch mit mir in eine Gefahr begeben zu haben?«

»Wie könnt Ihr so fragen, Herr Ritter! Ich fühle mich hochbeglückt, in Eurer Nähe weilen zu können, und wünsche nur, daß bald eine günstige Gelegenheit komme, Euch zu beweisen, daß ich die Gefahr nicht fürchte.«

»Ich will Euch das wohl recht gern glauben, aber die Gefahr, in welche wir uns begeben, ist eine solche, welcher sich nicht mit dem Schwerte begegnen läßt. Wer sich auf Schloß Garlosen begiebt, um die Boldewins

wegen einer ihrer Thaten zur Rede zu stellen, der setzt sich sehr der Gefahr aus, von ihnen gefangen genommen und im Burgverließe untergebracht zu werden. Eine Gegenwehr würde da nur Wahnsinn sein.
Wollt Ihr es mit mir wagen?«

»Fragt doch nur nicht, Herr! Ich bin mit Euch gegangen und werde bei Euch bleiben in jeder Fährlichkeit, so lange Ihr mich in Eurer Nähe behalten möget!«

Der Ritter reichte dem jungen Manne mit anerkennendem Lächeln die Hand hin.

»Das habe ich von Euch erwartet; aber es könnte mir wohl wenig nützen, Euch mit mir in die gleiche Gefahr zu bringen; ich habe Eure Begleitung vielmehr begehrt, damit Ihr mir auf andre Weise Beihülfe leisten könnet.«

»So wollt Ihr mich von Euch weisen?«

»Nein, ich will Euch vielmehr das Amt eines Wächters anvertrauen, der dafür sorgt,

daß mir die Rathschläge der Feinde keinen Schaden bringen.«

»O sagt, was ich thun und beginnen soll!
Ich werde Alles treulich ausführen.«

»Das hoffe ich von Euch. Also hört: Ich werde in Begleitung meines Knechtes jetzt nach Garlosen reiten, Ihr bleibt zurück und hütet die Straße. Wenn ich bis zum Anbruche des Abends nicht wieder zurück bin, so haben sie mich gewaltsam zurückgehalten, und Ihr begebt Euch unverzüglich zu meinem Bruder Claus auf Burgstall, welcher das Weitere dann schleunig verfügen wird. Wollt Ihr das für mich thun?«

Es verging eine Zeit, ehe die Antwort auf diese Frage erfolgte, und als sie endlich ausgesprochen wurde, geschah es in einem Tone, welchem nicht viel Freudigkeit anzuhören war.

»Entschuldigt mein Zögern, ja zu sagen zu Euren Anforderungen; ich bin von dem

Leben noch nicht geprüft worden, aber ich weiß und fühle, daß ich nie ein Freund des Wartens und Zögerns, sondern ein Mann der That sein werde. Könnte ich mitgehen und für Euch mit dem Schwerte drein schlagen, so würde ich das viel lieber thun, als mich an die Straße stellen, um es widerstandslos geschehen zu lassen, daß man Euch Leides thut. Doch werdet Ihr besser wissen als ich, was zu Eurem Heile dient, und so will ich Eurem Willen nicht widerstreben. Ich werde bis zum Abend warten. Kehrt Ihr nicht wieder, so soll die größte Eile mich zu Herrn Claus tragen, und Ihr werdet mir erlauben, auch meinem Vater Kunde zu geben. Es führt mein Weg durch Tangermünde, und er wird nicht säumen, Euch hilfreich beizuspringen.«

»Euern Vater? Ihr meint doch Suteminn?«

»Ja.«

»Ist er Euer rechter Vater?«

»Nein, aber er ist mir lieb und werth gleich
einem Vater; ich habe der Liebe und Pflege
so viel von ihm genossen, als mir die Eltern
nicht hätten angedeihen lassen können, und
werde Dankbarkeit und Treue gegen ihn
hegen, so lange als mein Leben währt.«

»So habt Ihr Eure Eltern wohl gar nicht
gekannt?«

»Wohl habe ich sie gegekannt, aber die Länge
der Zeit hat die Schärfe der Bilder
verwischt, welche ich aus meiner Kindheit
mit herübergemommen habe in das spätere
Leben. Ich erinnere mich des Vaters als
eines großen, stolzen Mannes, dessen
Augen immer so tief und ernst auf mir und
dem Schwesterlein ruhten, und die Mutter-
ja die Mutter, die kann ich Euch gar nicht
beschreiben. Wenn ich an sie denke, so ist
es mir immer, als weilte ich in dem
Paradiese, wo lichte Engel und gütige Feen
ihr frommes, segnendes Wesen treiben.«

»Und wie habt Ihr Beide verloren, wie seid
Ihr von ihnen gekommen?«

»Das geschah in einem Augenblicke,
dessen Schrecken sich meiner Seele tief
eingeprägt haben, und den ich nimmer,
nimmer vergessen werde. Es war in einem
tiefen, dunklen Walde, wo wir reisten; da
fielen wilde Männer über uns her und
schlugen erst unsere Knechte und dann
auch den Vater nieder, obgleich ihnen ein
wackerer Gesell zu Hilfe eilte, der brav
darein schlug, um uns beizustehen. Der
Anführer der Strolche war ein schwarzer
Mann, der auf einem eben so schwarzen
Pferde unter den Bäumen hielt und nicht
eher an dem Kampfe Theil nahm, als bis ein
Zweiter herbeigeeilt kam, der unsere
Hilferufe vernommen hatte und nun wie ein
Teufel unter den Strauchdieben aufräumte.
Dann griff der Schwarze an und lockte ihn
durch eine Flucht von dem Kampfplatze
hinweg; währenddem wurden wir alle
gefesselt; einige von den Räubern
schleppten die Mutter fort, deren
herzbrechendes Klagen und Wimmern mir
heut noch in die Ohren klingt, die Anderen
trugen den Vater mit sich fort und mit ihm
den wackern Burschen, welcher uns Hilfe

geleistet hatte und auch niedergeschlagen worden war, und wir beiden, das Schwesternlein und ich, blieben gebunden liegen, bis wir von dem Ritter gefunden worden, der den Schwarzen vergeblich verfolgt hatte und nun zurückkehrte, um nachzusehen, ob auf dem Kampfplatze vielleicht Jemand noch des Beistandes bedürfe. Er nahm uns mit sich, und da es ihm unmöglich war, die Eltern aufzufinden, so beschloß er, uns bei sich zu behalten an Kindesstatt.«

»So war dieser Ritter Suteminn?«

»Ja, und der Anführer der Bande war der schwarze Dietrich, von dem auch Ihr vernommen haben werdet.«

»Wie sollte ich nicht von ihm gehört haben; er ist ja ein Schrecken des Landes gewesen lange Zeit, bis er mit sammt den Seinen plötzlich verscholl. Doch sollte ich meinen, daß Eure Eltern noch am Leben sein könnten, denn mich will bedünken, daß der schwarze Dietrich nicht ihr Leben geschont

haben würde, wenn er nicht Ursache gehabt hätte, es zu erhalten. Es sind mir längst schon in Beziehung auf seine Person gewisse Gedanken im Kopfe herumgegangen, und wenn sich mir einst Gelegenheit bietet, Gewißheit zu erhalten, so werde ich nicht säumen, auch nach den Eurigen zu forschen.«

»Ritter,« rief Detlev erregt, »was Ihr da sagt, weckt Hoffnungen in meinem Herzen, die bisher noch niemals darin wach gewesen sind. O, wenn es Euch möglich sein sollte, auch nur eine kleine Spur meiner Eltern aufzufinden, ich würde Euch dafür tausend Leben opfern, wenn ich sie besäße! Wollt darum dieses Eures Versprechens nicht vergessen, sondern seiner gedenken zur günstigen Zeit!«

»Das werde ich; Ihr dürft Euch darauf verlassen! Jetzt aber scheint mir die Zeit gekommen, daß Ihr mich ohne Eure Begleitung weiter ziehen laßt. Es kann uns von Vortheilen sein, wenn die Ritter von dem Kruge nicht wissen, daß ich einen

Getreuen in der Nähe habe, welcher die
Meinen von dem benachrichtigen wird, was
mir widerfährt. Also verbergt Euch wohl,
und reitet sofort von dannen, wenn ich bis
zum Abende noch nicht zurückgekehrt
bin!«

Nach kurzem Abschiede trabte er mit dem
Knechte davon, während Detlev sein Pferd
über eine Waldblöße lenkte, um hinter den
angrenzenden Büschen Schutz und
Verborgenheit zu suchen. Er band das Thier
an einen Baum und streckte sich dann, tief
in den Mantel gehüllt, in ruhender Stellung
am Boden aus.

Aber die Kälte des Wintertages war doch zu
stark, als daß er es lange so auf dem mit
Schnee bedeckten Boden ausgehalten hätte,
vielmehr erhob er sich gar bald und
beschloß, um sich warm zu erhalten, einen
Gang tiefer in den Wald hinein zu
unternehmen. Die Rückkehr Bismarcks war
jetzt noch nicht zu erwarten, und so schritt
er denn ohne Sorge vorwärts, halb sinnend,

halb träumend, wie man es eben thut, wenn nichts Wichtiges die Gedanken beschäftigt.

So war fast eine Stunde vergangen, als er sich zur Umkehr entschloß. Da vernahm er seitwärts von sich kräftige Schritte, unter denen der Schnee knarrte. In seiner Lage war es ihm geboten, auf Alles wohl Acht zu haben; hier führte kein Pfad durch den tiefen Forst, und der Mann, welcher vorüberschritt, ging also vielleicht einen Weg, welcher vor Andern verborgen bleiben sollte. So leise wie möglich schritt er dem Schalle nach und gewahrte bald einen Mann, welcher, mit einem feisten Rehbock über den Schultern, sich durch das niedere, abgestorbene Gezweig Bahn brach. Es war eine ungewöhnlich lange, hagere Gestalt, auf welche aber dennoch die Schwere der Last keinen Eindruck zu machen schien, denn der Träger derselben schritt nur wenig gebückt mit seinen dünnen, ausgezehrten Beinen so schnell dahin, daß ihm Detlev kaum zu folgen vermochte. Schon wollte dieser in dem Glauben, er habe nur einen für ihn

harmlosen Wilderer vor sich, dessen Bahn
er nicht zu kreuzen brauche, umkehren, als
ihn der Klang einer tiefen Baßstimme
diesen Entschluß aufgeben ließ.

»Halt, Pruder Steckelpein!« klang es; »pald
wäre ich über Dich hergefallen und hätte
Dir Eins über den Kopf gegepen, weil ich
dachte, es wäre ein Fremder! Aper sage mir
doch nur, wie Du mit dem Viehzeuge
hierher in diese apgelegene Gegend
kommst, die wir doch nur bei heimlichen
Gelegenheiten petreten dürfen!«

»So, also, Du bist es, Kaspar Liebenow?
Komm, nimm mir doch einmal den Braten
vom Halse, daß ich ordentlich reden kann!«

»Das kann geschehen. Aper, Mordelement,
Gott straf mich, wenn ich fluche, ist das ein
fettes Piest. Sag, wie ist denn der Pock
eigentlich auf Deinen Puckel gekommen?«

»D'rauf gesprungen ist er mir nicht! So,
also: ich ritt mit meinem Herrn von

Stavenow nach Garlosen, und unterwegs
sagte ich zu ihm:

»Hört, Ritter, darf ich vielleicht einmal
abseits gehen?«

Er sah mich an und antwortete:

»Hrrr! Hm! Was hast Du denn da auf der
Abseite zu suchen, he?«

»So, also, das sollt Ihr gleich zu hören
bekommen: Ich habe nähmlich gestern,
während Ihr mit Denen von dem Kruge bei
der Kanne saßet, auf dem Gebiete dessen
von Deibow einige Drahtschlingen
angebracht. Ihr wißt ja, daß der alte Herr
von seinem Lehnstuhle nicht herunter
kommt, und deshalb die Thiere seines
Waldes wie im Paradiese leben.«

»Hrrr! Hm! Und nun willst Du nachsehen,
wie es in dem Paradiese aussieht?«

»Wenn Ihr es erlaubt, Herr?« antwortete ich
und freute mich über sein dickes Gesicht,

welches in Hoffnung auf den Deibow'schen Braten ein seliges Schmunzeln zeigte.

»Hrrr! Hm! Gut, so gehe abseits; aber sei nicht lange aus, und trage was Du findest nicht auf der Straße nach Garlosen, sondern bringe es durch den Gang. Weißt schon, welchen ich meine! Es ist nicht gut, wenn sich Einer von den Meinigen mit einem Bockleder sehen lässt, welches nicht auf meinem Gebiete gewachsen ist.«

Ich danke, Ritter! Ihr sollt mit mir zufrieden sein, aber meinen Gregorimanorosewitsch kann ich nicht mitnehmen. Wollt Ihr ihn vielleicht an die Zügel binden?«

»Hrrr! Hm! Gieb die alte Ziege her! Sie wird mir nicht viel Sprünge machen; wenn sich nur mein Schimmel nicht vor dem dürren Gespenste fürchtet.«

»Tragt keine Sorge! Der ist zum Fürchten zu leutselig. So, also, da hängt er fest. Gehabt Euch wohl!«

Ich ging, fand den Bock, gab ihm den
Gnadenstoß, lud ihn auf und trug ihn
davon. Da hast Du die ganze Geschichte.
Nun weißt Du sie!«

»Mordelement, Gott straf mich, wenn ich
fluche, aber Du pist doch ein Deiwelskerl,
Pruder Steckelpein, denn auf den Gedanken
mit den Schlingen wäre ich nicht
gekommen! Also Dein Herr ist nach
Garlosen?«

»Ja, Du hast es doch gehört!«

Das ist gut, denn da prauche ich nicht nach
Stapenow zu laufen, was keine ehrliche
Kriegsgurgel gern zu Fuße thun wird!«

»Nach Stavenow? Was hast Du denn da zu
suchen, Kaspar?«

»Ja, das ist eine ganz verdeiwelte
Geschichte. Du kannst Dich doch noch auf
die Juden pesinnen, welche wir da unten in
dem Loche stecken hapen?«

»Warum sollte ich nicht? Es ist ja nur erst einige Tage her, seit wir sie hinunter steckten.

»Gut. Da kommt vorhin ein Ritter, ich glaube, es war Einer von Pismarck, und sagt, die Juden hätten Gelder bei sich, die ihm gehörten; er verlange sein Eigenthum zurück und außerdem die Freiheit der peiden Männer und ihrer Tochter; sie seien von Gardelegen, wo Einer hause, der es üpel vermerken werde, wenn man Leute peraupe, welche seinem Schutze anvertrauet seien.«

»So, also, und was haben denn unsere Ritter zu dieser dreisten Rede gesagt?«

»Sie hapen ihm erst mit der Faust gewinkt, daß er gehen solle, und als er trotzdem dagepliepen ist und fortschimpfiret hat, hapen sie ihn festgenommen und in ein Gelaß gesperrt, wo es nicht gar üpel ist.«

»Das hätte ich auch gethan. Was hat sich ein Bismarck um das zu kümmern, was auf

Garlosen geschieht!«

»Höre, Pruder Palthasar, Du redest mit einem schiefen Schnapel! Wenn das Geld ihm gehört, so praucht er es sich nicht nehmen zu lassen, und wie der alte Poldewin pemerkte, so hat der Pismarck einen ganz verdeiwelt guten Stand pei dem Purggrafen. Der wird es nicht leiden, daß man einen seiner Ritter des Geldes und der Freiheit peraupe, und ich glaue, wir sehen ihn pald mit einigen wenigen Leuten vor Garlosen erscheinen, um uns aus der alten vermaledeieten Donnerpüchse ganz gehörig anzuspucken.«

»So, also! Und vor der fürchtest Du Dich?
Die reite ich mit meinem
Gregorimanorosewitsch über den Haufen,
daß die Stücke davonfliegen!«

»Pruder Steckelpein, das wirst Du wohl pleipen lassen! Allen Respect vor Dir und Deinem Laforikorilimitsch mit sammt Euren langen Peinen, aper die Püchse, das ist das große Wunderthier mit den siepen

Köpfen, was in der Pipel steht und Feuer
speit grad' so wie der perühmte Perg
Vesuvius in Welschland, in dem der große
Höllendrache wohnt, dem sie alle Tage
zwölf siebzehnjährige Jungfrauen zu
fressen gepen müssen, wenn er nicht das
Land verwüsten soll.«

»Das ist ja ganz schauderhaftes Viehzeug,
Kaspar, aber einen schlechten Geschmack
scheint er mir nicht zu haben, denn so ein
siebzehnjähriges Burgfräulein muß doch
zarter sein, als solch altes Pergament wie
Du und ich.«

»Höre, Palthasar, Du darfst mich nicht
peleidigen! Ich und mein Pruder Peter, wir
sind die schmucksten Purschen gewesen in
den ganzen Marken, und die Mädels hapen
sich unsertwegen fast die Augen aus den
Köpfen gedreht. Jetzt freilich pin ich etwas
weniger hüpsch, aper immer noch ein ganz
reputirlicher Kerl.«

»So, also, einen Bruder hast Du gehabt?
Welchem Herrn dient der jetzt?«

Kapitel

7. Ein Uchtenhagen

Es war zu Spandau, und fast noch niemals hatte die Stadt so viel fremde Gäste in ihren Mauern beherbergt als jetzt, denn Unzählige eilten von Nah und Fern herbei, um ein Ereigniß mit anzuschauen, von welchem die Kunde weithin durch das Land erklungen war: Werner von Holzendorf, als markgräflicher Hauptmann auf Schloß Bötzow gestellt, hatte einen offenen Feind des Markgrafen, auf welchem die kaiserliche Acht ruhte, in seinen Schutz genommen und sollte nun über diese That zur Rechenschaft gezogen werden. Nach damaligem Gebrauche wurde die Verhandlung auf öffentlicher Dingstätte vorgenommen, und da dies seit langer Zeit der erste Felonieprozeß war, welcher in den Marken vorgenommen wurde, so erregte er ein gar gewaltiges Aufsehen, und ein Jeder wollte Augen- und Ohrenzeuge sein von dem, was dabei zu sehen und zu hören war.

Schon vorher hatte Markgraf Friedrich einen Landtag nach Berlin berufen und Herren, Mannen und Städte dazu eingeladen. Es sollte besonders über die eroberten Quitzowschen Güter eine gesetzliche Bestimmung getroffen werden, und auch Werner von Holzendorf mußte sich dazu einfinden, was er ohne Bedenken thun konnte, weil er sicheres Geleit hatte.

Nach Beschußfassung über die Quitzowschen Angelegenheiten hatte sich Friedrich von seinem Sitze erhoben und folgende Ansprache gehalten:

»Euch allen, Ihr Herren, Ritter und Abgesandten Meiner getreuen und liebenwerthen Städte ist bekannt, daß Dietrich von Quitzow Mein und Meiner Lande Feind war und auch noch heute ist, der Meine Dienstleute und viele Meiner Unterthanen gefangen, geschlagen und ihnen das Ihrige genommen hat und sich seit der Eroberung der Burg Friesack auf der Flucht vor Mir befindet. Unbekannt aber wird es Euch sein, daß er von Werner

von Holzendorf zu Bötzow aufgenommen worden ist, der ihm die verschlossenen Thüren und Räume geöffnet hat, so daß er mit seinem vollkommenen Wissen und Zustimmen hindurchreiten konnte. Ferner hat er ihn auf Neumühl zugelassen, wie Mir berichtet worden ist, und ihn deshalb hegen, speisen und bedienen lassen als einen kranken Knecht, an dem Mir nichts gelegen sei. Meine Diener und Boten hat Der von Holzendorf mit Schmach überfallen, geschlagen und gefangen genommen, sodaß Ich Mich mit Meiner fürstlichen Würde und Ehre tief gekränkt und beleidigt sehen muß. Jetzt nun ist Dietrich aus Neumühl weiter entflohen und der gerechten Strafe entzogen worden. So frage Ich Euch denn, Herr Werner, ob Ihr Euch zu den vorgedachten und beschriebenen Thaten bekennt oder Meine Beschuldigung der Unwahrheit zeihen möget!«

Auf diese Worte hatten sich Aller Augen auf Werner gerichtet. Dieser aber war in stolzer Haltung aufgestanden und hatte also geantwortet:

»Ich bin mit nichten ein Mann, welcher
abläugnen möchte, was er gethan. Es ist so,
wie Ihr gesagt habt, hoher Herr! Allein Ihr
möget auch gar wohl bedenken, daß
Dietrich von Quitzow schon längst vorher
mein Freund und Waffenbruder war, ehe Ihr
mein Gebieter wurdet, und daß dieser
redlichen Freundschaft wegen sein
Verhältniß zu Euch kein Grund werden
konnte, auch mein Verhältniß zu ihm zu
ändern!«

Darauf hatte Friedrich erwidert:

»Ihr hört, Herren, Männer und Städte,
wozu sich der Ritter Werner von
Holzendorf bekennt. Ich behalte es mir vor,
vor vollbesetzter Lehnsbank meine Klage
gegen ihn vorzubringen!«

Darauf war die Sache anhängig gemacht
worden, und Friedrich hatte Herrn Hans
von Torgau als Richter in dem zu
erwartenden Prozesse gewählt. Dieser
suchte sich dazu die erforderliche Anzahl
von schildgeborenen Schöppen und

Beisitzern, wie sie das Lehenecht verlangte, und berief sie zusammen, um mit ihnen die Lehnssbank zu besetzen. Friedrich brachte seine Klage vor, wie er sie bereits ausgesprochen hatte, gab die Thatsachen an, deren Werner von Holzendorf eingeständig war, und fragte dann das Gericht, ob Werner als sein gehuldigter und geschworener Diener damit die gelobte Treue lehnsrechtlich gegen ihn gebrochen hätte. Da die Schuld nicht bezweifelt werden konnte, so sprach das Gericht das Urtheil, nach welchem Werner vorgeladen wurde, um sich zu verantworten, wie es das Lehnrecht so erforderte. Infolge dessen erhielt er die Ladung, sich den Tag vor dem Lehnsgerichte in Spandau einzufinden, und es wurde ihm dabei bedeutet, daß ihm sein Recht geschehen werde, ob er sich nun einfinde oder nicht. –

Der erwartete Tag war herangekommen, und schon früh vor Sonnenaufgang rief die Glocke zu Spandau die Einwohner und alle Fremden zur Dingstätte.

Vor der Schloßbrücke stand ein Tisch und an zweien seiner Seiten je zwei Bänke in einer Reihe, also vier Bänke. An dem einen Ende stand ein ziemlich hoher Stuhl mit zwei vergoldeten Knöpfen; er war für den Richter bestimmt. Auf dem Tische lag ein weißer Stab, und hinter dem Stuhle hing ein Heerschild an einer fest in den Boden gestoßenen Lanze. Das Alles waren die Attribute der damaligen Gerichtsstätte, und nach damaligem Brauche hatte man den langen Tisch in der Richtung von Westen nach Osten aufgestellt, so daß der Richter am Westende saß und gegen Morgen schaute.

Allmälig fand sich das Volk ein und umgab die Gerichtsstätte. Wie Meereswogen rauschte das Gemurmel der vielen Stimmen durch den kalten Morgen und dämpfte selbst dann nicht, als Hans von Torgau als fürstlicher Rath und Richter mit den Schöppen oder Urtheilern der Gerichtsbank aus dem Schlosse trat.

Mit Aufgang der Sonne nahmen Alle ihre Plätze ein. Richter und Schöppen hatten Mäntel über die Schultern und erschienen unbewaffnet mit bloßem Kopfe und ohne Handschuhe, wie es der Gebrauch erforderte. Die Schöppen setzten sich auf die Bänke. Hans von Torgau aber setzte sich auf den Stuhl, indem er vorschriftsmäßig ein Bein über das andre schlug, in jenen Zeiten der Ruhe, der Beschaulichkeit und des Nachdenkens. Die Namen der Schöppen sind uns aufbewahrt; es waren: der junge Hans von Uchtenhagen, Heinrich von Strantz, Kunz von Hohendorf, Hans Barfuß, Czaslau von Conradsdorf, Siegmund von Knoblauch, Albrecht von Buste, Wiprecht von Thömen, Raven von Neukirchen, Albrecht von Quast, Cuno von Thömen, Witza Wolf und Herrmann Itzenplitz.

Hans von Torgau ergriff den weißen Stock und hielt ihn aufrecht in der Hand. Dann fragte er:

»Ist es an der Tageszeit, daß ich meinem Herrn das Lehnrecht hegen möge?«

»Es ist hoch am Tage,« antwortete Wiprecht von Thömen, und die Sonne scheinet, so daß Ihr, wenn Ihr von Gott und von unserm Herrn, dem Markgrafen, die Macht und Gewalt habt, ein öffentliches Lehnrecht hegen, halten und spannen möget!

»Ist der Stuhl zu der Hege genugsam besetzt?« frug Hans weiter.

Cunz von Hohendorf erhob sich und überblickte die Zahl der auf den Bänken Sitzenden. Dann antwortete er:

»Er ist zur Hege genugsam besetzt, und wir sind alle vorhanden, die zum Rechte erforderlich sind.«

Darauf schlug Hans mit dem Stabe auf den Tisch.

»So gebiete ich denn Stille und befehle
Bann und Frieden, daß ein Jeder schweige
und sich aller Keif- und Scheltworte
enthalte. Niemand gehe aus dem Gerichte
oder in das Gericht, er habe denn Urlaub;
Keiner falle dem Andern in das Wort, ohne
Erlaubniß zu fordern, und auch Niemand
besetze ohne Erlaubniß eines Andern Stelle.
Ich verbiete Zwietracht und Alles, was das
Gericht kränken kann; ich verbiete Hand
und Mund, und ich verbiete Euch überhaupt
Jedes, was ich verbieten soll, und erlaube
Alles, was ich erlauben soll, hin und her
zum ersten, zum zweiten und zum dritten
Male. Die Lehnbank ist gespannt!«

Ringsum trat die tiefste Stille ein. Alle
Zuschauer und Zuhörer, welche, weil sie
um das Gericht herum standen, der
Umstand genannt wurden, beobachteten das
größte Schweigen, denn ganz allgemein
galt das Gericht als etwas durchaus Heiliges
und Ehrfurchtgebietendes, weshalb auch
die Richter und Schöppen mit vollem
Vertrauen ohne Schutz und Waffen ihr
ernstes Geschäft mitten unter der

Volksmasse ausüben konnten, von der sie häufig durch gar kein Hinderniß, öfters nur durch einen dünnen, umspannenden Faden oder eine unbedeutende hölzerne Schranke geschieden waren; ein Beweis, daß die nicht wegzuleugnende Rohheit der Masse doch ihres Zügels nicht entbehrte, wo es nothwendig war. Die Ueberschreitung der gesetzten Schranke wurde hart gebüßt. Ausländer durften sich ihr nur bis auf eine gewisse Entfernung, meistens bis auf sechzig Fuß, nahen.

»So weiset mir denn,« fuhr Hans von Torgau fort, »ob die Bank nach Lehenrecht gespannt ist, und ob ich ein rechtes Lehengericht halten werde!«

Die Schöppen antworteten im Chore:

»Die Bank ist nach Recht und alter Gewohnheit gespannt, genugsam besetzt, und es ist wohl an der Tageszeit, daß Ihr ein rechtes und gerechtes Lehengericht hegen und halten werdet.

»So lasset den Kläger in die Schranken treten!«

Der Umstand öffnete eine Bahn, und Burggraf Friedrich näherte sich mit seinem Vorsprach und blieb dem Richter gegenüber am östlichen freien Ende des Tisches stehen.

Richter und Beisitzende erhoben sich ernst, um den hohen Herrn schweigend zu begrüßen; dann wandte sich Hans an den Vorsprach:

»Ihr habt Urlaub, zu sprechen!«

»Herr Richter,« nahm darauf der Angeredete das Wort, »ich klage gegen den Ritter Werner von Holzendorf und frage, ob ich in besetzter und gehegter Bank zu Lehenrecht mit Urtheil rechtlich und vollkommen mit meiner Klage komme!«

»Ihr kommet rechtlich und vollkommen zu uns mit Eurer Klage!«

»Herr Richter, ist Werner von Holzendorf auf diesen heutigen Tag geladen und gefordert, meinem Herrn, dem Burggrafen, wegen seiner Schuld zu antworten zu Lehenrecht, wie es recht ist?«

Auf diese Frage erhoben sich Albrecht von Quast, Cuno von Thömen und Witzo von Wolf:

»Wir drei Männer thun hier in gehegter Bank das Bekenntniß, daß wir als Boten die Ladung gethan haben.«

»Auf dies Bekenntniß frage ich,« wandte sich Hans an die Schöppenversammlung, »ob der Ladung nach Lehenrecht Genüge geleistet ist.«

»Es ist der Ladung genug geschehen!« lautete die einstimmige Antwort.

»Kann sonach mein Herr seine Klage thun und verlauten lassen?«

»Ja!«

»Herr Richter,« begann nun wieder der Vorsprach oder Anwalt, »ich frage, wie oft ich bedingen und beklagen muß.«

»Dreimal.«

Die Klage wurde nun, so wie sie Friedrich schon auf dem Landtage ausgesprochen hatte, jetzt von seinem Beauftragten dreimal angebracht, und der Letztere fügte dann hinzu:

»Das Alles hat Werner gethan! Da er nun meines

Herrn gehuldigter und geschworener Mann und Diener ist, so hat er damit seine Treue gegen ihn nach Lehenrecht gebrochen. Auf diese seine verlautbare Schuld ist nach Lehenrecht geurtheilt, daß man Werner heischen sollte zur Verantwortung, und ist das geschehen nach Gebrauch und nach Recht, wie es vorgeschrrieben ist.«

»Auf diese Anschuldigungen frage ich,« entgegnete Hans, »ob Werner von

Holzendorf auf Bötzow dieser Handlungen eingeständig gewesen ist.«

»Wir alle sind des Zeuge!« klang es in der Runde.

»So bedarf es keiner zugezogenen Zeugen. Untersuchet denn, ob der genannte Werner die Treue an seinem Herrn, dem Burggrafen, gebrochen hat!«

Die Schöppen begannen eine leise Unterredung, deren Ergebniß bald also lautete:

»Wir finden nach Lehenrecht, daß Werner von Holzendorf die Treue an seinem und unserm Herrn gebrochen, er habe denn Hülfrede, die ihm in dem Rechte möchte behülflich sein nach Lehenrecht.«

»So lasset uns des Angeklagten und seiner Hülfrede warten!«

Dieses Warten war allerdings vergeblich, denn Werner hatte sich nicht zu dem

Prozesse eingefunden. Furcht hielt ihn nicht zurück, denn es konnte weder seine Person noch seine Freiheit dabei angetastet werden, da es sich allein um das Lehen handelte. Allein er wußte recht gut, daß er Nichts zur Beschönigung seiner That beibringen konnte, nichts, wodurch die Wendung der Sache für ihn günstiger werden konnte, und darum blieb er zu Hause. Hätte er die Flucht Dietrichs von Grobsdorf weg nebst den dabei stattgehabten Umständen gekannt, so hätte er gewiß nicht so ruhig auf Bötzow gesessen und dem Schlusse des Prozesses zugewartet.

Nachdem man die bestimmte Zeit erfolglos auf sein Erscheinen geharrt hatte, trat der Vorsprech wieder herbei, wiederholte seinen vorigen Antrag und fügte demselben bei:

»Da hiernach Werner von Holzendorf sich Bötzow, Neumühl und anderer Güter, bewegliche und unbewegliche, mit Unrecht unterwunden hat und diese meinem Herrn

zu Rechte verfallen und ledig geworden sind, so frage ich, ob er die genannten Güter und Schlösser nach Lehenrecht ihm unverzüglich abtreten und überantworten muß.«

»Weiset dann meinem Herrn, was nach Lehenrechte recht ist!« befahl Hans den Schöppen.

Diese gingen auf die Seite nach einem besonders eingehegten Orte und besprachen sich besonders mit dem Umstande. Nach einer Weile kamen sie wieder, und Ritter Heinrich von Strantz sprach dann:

»Wir urtheilen, daß Werner unserm Herrn die vorgenannten Schlösser und Güter abtreten und unverzüglich zurückgeben soll, es sei denn, er hätte Hülfrede, die ihm in dem Rechte möchte behülflich sein!«

Wieder wurde beschlossen, seiner zu warten, und der Frohnbote mußte ihn dreimal an verschiedenen Orten der Stadt vorladen. Indessen verging der Tag, ohne

daß er erschien. Gegen Untergang der Sonne gebot Hans Stille, und Friedrichs Vorsprech fragte:

»Auf welche Zeit und bis zu welchem Tage soll mein Herr der Hülfrede warten nach Lehenrecht, um sein Recht zu vollführen, also daß ihm Recht geschehe, und Werner an seinen Hülfreden kein Unrecht, und wie soll Werner zu dem Tage geladen werden?«

Hans von Uchtenhagen antwortete:

»Wir finden nach Lehenrecht vierzehn Tage und sechs Tage, ausgenommen verbundene Tage, als da sind Sonntage und Feiertage, und daß nicht Irrnisses und Zwiespruch darin geschehe, soll die Ladung geschehen mit des Richters Briefe und zwei ehrbaren Mannen unsers Herrn, und Ihr, Herr Richter, habt nach Urtheil und Recht den Tag zu setzen und den Ort zu benennen.«

»So setze ich denn den Tag auf den Freitag nach des heiligen Leichnamstag nächstkommend, und den Ort zu Berlin.«

»Ich habe,« schloß nun der Ankläger,
»meines Herrn Recht und Zuspruch zu
Lehenrecht bei aufsteigender Sonne
angehoben und bis zu niedersteigender
Sonne lange nach Mittage gewartet. Habe
ich dem Rechtstage zu Lehenrechte genug
gethan?«

Zwei Schöppen verließen die Bank, um die
Sonne zu beobachten, und brachten die
Nachricht, daß sie sich tief neige, worauf
ihm gesagt wurde, er habe dem Rechte
genug gethan. Darauf wurde das Gericht
aufgehoben. –

Wie schon gesagt, erregte dieser Prozeß das
ungeheuerste Aufsehen weit über die
Marken hinaus. Die Freunde der Ordnung
und öffentlichen Sicherheit, welche wohl
einsahen, daß dem Lande unter der weisen,
strengen und gerechten Regierung
Friedrichs eine bessere Zukunft erblüht,
freuten sich der Energie, mit welcher er das
einmal ergriffene Scepter führte und dies
begonnene schwere Werk fortsetzte,
Diejenigen aber, denen sein Streben nach

Aufhebung des Faustrechtes und der Vergewaltigung im Wege stand und Schaden zu bringen drohte, knirrschten ingrimmig mit den Zähnen; und da ihre Macht wenigstens in der gegenwärtigen Zeit zu einem offenen Widerstande nicht hinreichte, so machten sie wenigstens eine Faust im Sacke, hielten wortreiche aber fruchtlose Berathungen, zogen sich mit ihrem Wesen und Treiben aus der Oeffentlichkeit mehr und mehr in die Verborgenheit zurück und warteten nur auf den günstigen Augenblick, um dem fremden Eindringling, wie sie den Markgrafen nannten, die Kraft ihrer Fäuste fühlen zu lassen und ihn aus dem Lande zu jagen.

Das Benehmen Werners von Holzendorf seinem Freunde und langjährigen Waffengefährten Dietrich von Quitzow gegenüber hatte nicht nur die vollständige Billigung der widerstrebenden Adelspartei, sondern selbst die Freunde des Markgrafen mußten sich sagen, daß er gehandelt habe, wie es einem treuen Verbündeten gezieme.

Er hatte Alles, was er besaß, redlich auf das Spiel gesetzt, um sein ritterliches Wort zu lösen, und besaß die Theilnahme des größten Theiles der Bevölkerung. Und diese Theilnahme ward um so größer, als ein jeder Verständige einsehen Mußte, daß das Urtheil des nach Berlin verlegten Gerichtes, dem er unter den gegebenen Verhältnissen unmöglich widerstehen könne, ihn unbedingt in den Verlust seiner Güter und Besitzungen erklären werde. Doch sah man sehr wohl nicht nur die Nothwendigkeit, sondern auch die Gerechtigkeit dieser Maßregel vollständig ein und hegte die Hoffnung, daß die allbekannte Milde und Freundlichkeit des Fürsten die Härte des Augenblicks später nach Kräften lindern werde.

Aehnliche Gedanken hatten auch die beiden Männer, welche am Tage nach dem Lehngerichte auf der Straße von Spandau nach Brandenburg dahinritten und die gestrigen Ereignisse zum Gegenstande ihrer Unterhaltung gemacht hatten. Es war Hans von Uchtenhagen, welchen wir in dem

Kreise der Schöppen bemerkt haben, mit seinem jüngeren Bruder Karl.

Der Erstere wurde trotz seiner Jugend zu den hervorragendsten Rittern des Landes gezählt, und der Letztere versprach, ihm in Allem ein würdiges Ebenbild zu werden.

Von jeher schon hatten sich die Uchtenhagens eines ausgezeichneten Rufes erfreut; die Männer ihres Geschlechtes hatten bei allen großen und eingreifenden Ereignissen stets mit an der Spitze gestanden; reich an Tugenden und Ehren, waren sie immerfort bemüht gewesen, ihrer ruhmreichen Vergangenheit eine gleich glänzende Zukunft anzureihen, und weit über die Grenzen des Landes hinaus erklang bei Mahnruf und Ritterschlag das Wort: »Steh' fest und werde wie ein Uchtenhagen!«

Hans war von unersetzer, breitschulteriger Figur und bot in seiner graden, strammen Haltung, mit den scharfen, blitzenden Augen und links und rechts weit über das gebräunte Gesicht hinausragendem

Schnurrbarte einen gar stattlichen, achtungweckenden Anblick. Karl war schlanker gebaut als er; noch keimte der männliche Bart nur als leichter Flaum auf seiner Lippe, und in seiner Haltung und seinen Bewegungen lag etwas Weiches, welches auch mit der gewohnten Milde seiner Redeweise vollständig harmonirte; doch wer ihn deshalb für einen Knaben gehalten hätte, der wäre mit seinem Urtheile auf einem sehr großen Irrwege gewandelt und hätte sich vielleicht damit gar die Veranlassung zugezogen, seinen Irrthum schwer und bitter zu bereuen, denn der junge Mann war gar schnellen und kühnen Sinnes, hatte sich schon öfters als tüchtiger Kämpfer gezeigt und bei solchen Gelegenheiten stets bewiesen, daß sich mit der Gewandtheit und elastischen Ausdauer seines Körpers ein Scharfblick und eine Geistesgegenwart vereine, welche Schreck, Furcht und Angst bei ihm zur Unmöglichkeit machte.

Mit fröhlichem Sinne trabten sie neben einander dahin und die Wechselrede flog

gar rasch und lebendig herüber und hinüber.
Sie fühlten gegenseitig eine wahrhaft
brüderliche Liebe zu einander, und es gab
keine Regung des Herzens und keine
Richtung des Gedankens, welche der Eine
vor dem Andern hätte verbergen können.
Darum vermochten sie nicht lange
schweigend neben einander zu sein, und
unter dem Reize des Gespräches verging
eine Stunde nach der andern. Schon hatten
sie Wustermark und Tremmen hinter sich
und bogen nun in die Richtung auf Zachow
ein, welche sie in die dichten Waldungen
führte, die zwischen der Havel und den sich
von Plaue bis nach Bähnitz erstreckenden
Seen liegen.

Die Brüder hatten sich mit ihrem Ritte nicht
sehr beeilt, und zudem war ihnen durch die
für die Pferde so nothwendige Ruhe so viel
Zeit verloren gegangen, daß es jetzt stark zu
dunkeln begann und sie sich auf eine
nächtliche Irrfahrt gefaßt machen mußten.
Damals waren die Fluren Deutschlands
noch lange nicht der Kultur unterworfen,
welche in der jetzigen Zeit Thal und Hügel

ebnet, Gebirge übersteigt, Flüsse und Seen überbrückt, Sümpfe austrocknet und die unwegsamste Wildniß nach und nach in ihren segensvollen Bereich zieht, sondern die menschlichen Wohnstätten lagen weit auseinander, und waren sie durch Wege oder Straßen verbunden, so durfte man doch an die letzteren nicht den jetzt gewöhnlichen Maaßstab legen. Ein Ritt des Nachts durch eine von Flüssen, Sümpfen und Morästen eingefaßte und durchzogene Gegend war kein ganz gewöhnliches Unternehmen, und ein Jeder, der sich diesem nicht entziehen konnte, sah sich zur Vorsicht und Aufmerksamkeit veranlaßt.

Die Unterhaltung war verstummt; man hatte auf sich selbst und die Umgebung Acht zu geben, und die Sinne mußten angestrengt werden, um jede Gefahr schon im Nahen zu erkennen und ihr gerüstet gegenüber zu treten. So ging es schweigend vorwärts; die Zeit dehnte sich lang und immer länger und fast wollte den Reitern nun die Geduld ausgehen, als ihre Aufmerksamkeit plötzlich durch ein

Ereigniß in Anspruch genommen wurde, welches alle ihre Kräfte in Beschlag nahm. Es verbreitete sich nämlich mit einem Male ein glänzender Lichtschein um sie her, und zu gleicher Zeit flog ein Reiter an ihnen vorüber, dessen Nahen sie weder vorher gesehen, noch sonst auf irgend eine Weise bemerkt hatten. Er saß auf einem dunklen Rosse, dessen lange Mähne sich im Fluge wie eine Fahne nach hinten legte, ein langer Mantel wehte gespenstisch von seiner Schulter, und ein Strahlenmeer ging von ihm aus über die Umgebung hin. Schnell wie der Gedanke war er aufgetaucht und schnell wie der Gedanke war er wieder verschwunden – woher und wohin, es war nicht zu sagen, auch hatten die beiden Männer keine Zeit, darüber nachzudenken, denn das Pferd des älteren Bruders war durch das Erscheinen der helldunklen Gestalt scheu geworden, hatte dem für den Augenblick fassungslosen Reiter die Zügel entrissen und jagte nun in rasender Eile über Stock und Stein mit ihm dahin.

Karl konnte natürlich nichts Anderes thun, als auch sein Thier zur möglichsten Eile anzutreiben, um Hans nicht aus dem Auge zu verlieren, doch war dieses Bestreben vergeblich, denn bald war der Letztere im Dunkel der Nacht verschwunden, die Hufschläge seines Pferdes verhallten, und der Nachfolgende sah sich außer Stande, ihn einzuholen. Er zügelte also den Lauf seines Gaules und ritt in langsameren Schritten weiter. Er gab die Hoffnung, den Bruder wieder zu finden, keinesweges auf; dieser war ein sehr guter Reiter und hatte gewiß Alles gethan, sich vor einem Unfall zu bewahren; ein Sturz vom Pferde ist zwar nie ungefährlich, war aber schon so oft glücklich überstanden worden, daß man im Wiederholungsfalle nur lachend aufsprang und sich ruhig wieder aufsetzte. Zudem trug Hans keine Rüstung, ein Umstand, welcher ohne besondere Angst an einen Fall denken ließ.

An diesen Fall denkend, wäre Karl bald selbst zu Falle gekommen, denn sein Pferd stolperte plötzlich, raffte sich aber, da es

nur im Schritte gegangen war, glücklicher Weise wieder empor, und zu gleicher Zeit drangen eine Anzahl dunkler Gestalten auf den jungen Mann ein, der im Augenblicke sein Schwert aus der Scheide hatte, um dem unvermutheten Angriffe mit demselben kraftvoll zu begegnen. Es war ein eigenthümlicher, wortloser Kampf. Keiner der Angreifenden sprach ein Wort, auch Karl erkannte, daß gegen diese Leute ein tüchtiger Hieb das beste Wort sei, und so riß er sein Pferd im Kreise herum, um von den Händen derer, welche die Zügel gefaßt hatten, loszukommen, und führte dann die Klinge mit solchem Nachdrucke, daß er sich bald als Sieger auf der Wahlstatt sah.

Jetzt stieg er ab, um nach den Gefallenen zu sehen, und stieß bei dieser Gelegenheit auf das Hinderniß, über welches sein Pferd gestolpert war. Es bestand in einem groben Baststricke, welcher von einer Seite der Straße nach der andern gespannt war, und da sein Auge sich während des Abends so ziemlich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, so gewahrte er gar bald einen dunklen

Gegenstand, welcher zwischen zwei Büschen am Wege lag. Er schritt hin, um ihn zu untersuchen, und fand, daß es das Pferd seines Bruders sei. Es lag in einer Lache Blutes, welches aus einer klaffenden Brustwunde auf die Erde lief, und war also erstochen worden. Nun war ihm Alles klar: Der gespenstische Reiter hatte keine andere Aufgabe gehabt, als ihre Pferde scheu zu machen; die im Galoppe dahinsausenden Thiere sollten mit dem Seile zu Falle gebracht werden, und mit den überraschten Reitern war dann leicht fertig zu werden.

Aber von wem war dieses Unternehmen ausgegangen? Persönliche Feinde hatten die Brüder hier nicht, und zudem war ihre Reise durch diese Gegend Jedermann unbekannt, da sie von ihrer Absicht, nach Brandenburg zu gehen, zufälligerweise gegen Niemanden Erwähnung gethan hatten; es war also eher zu vermuthen, daß sie die Opfer einer ganz gewöhnlichen Wegelagerei hatten werden sollen, die nur in Beziehung auf Hans ihre Absicht erreicht hatte, denn daß dieser in die Hände dieser

Leute gefallen und von ihnen in Beschlag genommen worden sei, das schien gewiß, da trotz alles Suchens keine Spur von ihm zu finden war. Die Strauchdiebe hatten den großen Fehler begangen, sich zu theilen. Die eine Hälfte von ihnen hatte den zweiten Reiter erwarten müssen, während die Anderen mit Hans davongegangen waren, damit er nicht etwa auf irgend eine Weise zur Unzeit ihre Gegenwart verrathe. So schien es zu sein, und Karl überlegte eben, was er am besten zu thun habe, um dem Bruder Hilfe zu bringen, als ein halblautes Seufzen an sein Ohr tönte, welches von der Mitte des Weges her erschallte.

Er trat dem Orte näher und erkannte, sich zu ihm niederbückend, in dem Daliegenden einen Schwerverwundeten, dem ein Stoß seines Schwertes durch den Unterleib gegangen war. Der Mann war in Folge der Wunde dem Tode nahe und brachte nur mit Mühe einige Worte hervor.

»Wasser!« stöhnte er. »Ich verbrenne!«

Es schien kein fließendes Wasser in der Nähe zu geben, deshalb brach Karl einige Stückchen Eis von einem Zapfen, welcher von einer nahen Föhre gefallen war, und schob sie dem Bittenden in den halbgeöffneten Mund.

»Gott — ver — gelte es Euch!« röchelte dieser.

»Sag,« fragte Uchtenhagen, »wo habt Ihr meinen Bruder? Lebt er noch?«

»Bruder? — der — Andere? — Der lebt.«

»Ist er verwundet?«

»Nein — gleich — über ihn — hergefallen — hat — gar nicht — kämpfen — können — gebunden — in die — Ruine.«

»Wo ist die Ruine?«

»Darf — nicht. — Mein Schwur — Gott, vergieb — mir! — Ihr auch, — Herr! —

Ruine — — links — grad — Spitze — oh
— oh — lebt — wohl!«

Ein Strom dunklen Blutes quoll ihm aus dem Munde und der Kopf sank hintenüber: er war todt. Was hatte er mit den Worten: »links — grad — Spitze« gemeint? Jedenfalls: zur linken Seite gradaus gehen; aber was mit der Spitze gemeint war, das blieb Uchtenhagen ein Räthsel. Aber er besann sich nicht lange, denn wenn überhaupt Hilfe möglich war, so mußte sie rasch, schleunig gebracht werden. Sein Pferd am Zügel führend, schritt er links in die Büsche hinein und gab sich Mühe, die grade Richtung einzuhalten.

Erst wurde ihm des Thieres wegen, welches er doch unmöglich im Stiche lassen konnte, das Fortkommen schwer, da sich ihm das Unterholz hindernd in den Weg legte, bald aber hörte dasselbe auf, und durch den hochstämmigen Wald war nun die Passage verhältnißmäßig leicht. Zuweilen blickte ein Theil des Himmels durch die Baumkronen, und so konnte er die

einzuschlagende Richtung wenigstens einigermaßen nach dem Stande der Sterne bestimmen. Mit Hast drängte er vorwärts, immer vorwärts, die Zügel in der einen, das blanke Schwert in der andern Hand; Zeit auf Zeit verging; seine Ungeduld wurde immer größer und größer, und ebenso wuchs die Sorge um den Bruder, dessen Schicksal ein verhängnißvolles werden konnte.

So war weit über eine Stunde vergangen, als sich nach und nach wieder niedriges Buschwerk einstellte, ein Zeichen, daß eine Blöße oder sonst irgend eine Unterbrechung des Hochwaldes zu erwarten sei. Sodann löste das Buschwerk seine feste, dichte Masse und gab hartem, scharfkantigem Schilfe Platz, welches unter der schweren Kruste von Schnee und Eis zusammengebrochen war, und endlich öffnete sich dem Blicke eine weite, glatte Fläche, deren ebener Spiegel in den Strahlen des zuweilen durch das Gewölk brechenden Mondes hell erglänzte. Es war die seeartige Erweiterung der Havel,

welche in der Nähe von Ketzin beginnt und einen Flächeninhalt von mehreren Quadratstunden in Anspruch nimmt.

Bei dem Anblicke des Sees wollte sich das Gefühl der Enttäuschung in seinem Innern Platz machen, doch währte dies nicht lange, denn bald bemerkte er in einiger Entfernung rechts von sich eine Landzunge sich in das Wasser erstrecken, welche sich durch Baum- und Strauchwerk deutlich von der weißen Fläche abzeichnete. Sollte das die »Spitze« sein, von welcher der Sterbende gesprochen hatte? Es mußte wenigstens untersucht werden, und neue Hoffnung tauchte in ihm auf.

Zunächst aber war es nothwendig, das Pferd zu verbergen, und hier wollte ihm das Glück wohl, denn schon nach kurzem Suchen nach einem geeigneten Orte fand er eine zwar enge, aber desto behaglichere Dorfhütte, welche zur Aufbewahrung von allerlei Fischereigeräthschaften diente und grad' die richtige Größe hatte, das Pferd in sich aufzunehmen. Er entfernte die Geräthe,

so viel als ihm nothwendig erschien, und stellte dann das müde Thier ein, welches hier jedenfalls besser aufgehoben war, als draußen in der nächtlichen Kälte und Feuchtigkeit.

Nachdem er dies versorgt hatte, trat er hinaus, um seine Forschung unbehindert fortzusetzen.

8.Die Rose am Güntersberg

Wer Stargard verläßt, um nach Reetz zu gelangen, der kommt, nachdem er Hansfelde, Suckow und Zachan passirt hat, nach dem Kirchdorfe Güntersberg, welches einst dem Simon von Güntersberg zu Eigen war, der sich durch seine vielen und hartnäckigen Fehden mit denen von Wedel bekannt gemacht hat.

Die Familie von Wedel war eine weit verzweigte und berühmte Familie, deren Macht so bedeutend war, daß einmal siebzehn ihrer Glieder auf fünfzehn Jahre in den Dienst des deutschen Ordens traten und sich anheischig machten, hundert gewappnete Ritter und Knechte nebst hundert Schützen, bewaffnet mit Panzer, Eisenhut, Hundeskegeln und Armbrüsten zu stellen und diesen streitbaren Leuten noch vierhundert Pferde beizugeben.

»Als der deutsche Ritterorden am 15. Juli 1410 die große Schlacht bei Tannenberg verlor, betrachtete der König Wladislaus Jagello von Polen das Ländchen Schievelbein als ein erobertes Land und überließ es im August desselben Jahres dem Herzog Bogislav von Pommern, der es in Besitz nahm. Das aber hatte die Folge, daß die Wedel vertrieben wurden und sie das Land verließen, welches an Pommern gefallen war. Sie zogen sich auf ihre Besitzungen außerhalb der Grenzen Schievelbeins zurück und hausten besonders auf Falkenburg an der Drage, welche Stadt noch heut im Kreise Dramburg des preußischen Regierungsbezirkes Köslin liegt. Durch den Frieden von Thorn im Jahre 1411 erhielt der Orden jene Besitzungen wieder zurück. Allein nun waren die Wedel mit dem Orden gespannt und blieben außen. Der Waldmeister von Schievelbein gab sich viele Mühe, sie zur Rückkehr zu bewegen, sie aber verweigerten sie und versprachen sie nur unter der Bedingung, daß ein neuer Hochmeister gewählt werde, dem sie dann

huldigen wollten, damit sie wüßten, an wen sie sich halten könnten. Aus der Aengstlichkeit, mit welcher der Waldmeister den Comthur und Statthalter zu Elbing bittet, doch ja, sobald ein neuer Hochmeister gewählt sein werde, an alle Wedel zu Falkenburg, Altwedel, Neuwedel ec. zu schreiben und sie herzlich zur Huldigung zu ermahnen, sieht man, wie viel dem Orden daran gelegen war, mit dieser Familie auf gutem Fuße zu leben. Unterdessen blieben die Wedel, wo sie waren, und es gelang nicht, sie gegen den Orden freundlicher zu stimmen. Nur Erasmus von Wedel, der die Hälfte der Stadt Reetz besaß und daselbst auch wohnte, betrachtete sich als Vasall des Ordens und wurde deshalb von seinen Vettern vielfach angefeindet. Die andere Hälfte der Stadt gehörte Janecke von Stegelitz.« So erzählt eine alte Chronik derjenigen Gegenden, in welche uns die Ereignisse unserer geschichtlichen Erzählung führen. — —

Es war an einem hellen, kalten
Wintermorgen, als ein Reiter Altwedel
verließ und auf der Straße nach
Güntersberg lustig dahinrabte. Es war ein
junger Mann, der nicht längst erst die
Zwanzig zurückgelegt haben konnte; auf
seinen Wangen glänzte die Röthe der
Gesundheit, und über sein ganzes Wesen
breitete sich jene anziehende Frische aus,
welche die kräftigen Jahre der Jugend zu
begleiten pflegt und für den
Menschenkenner eines der nothwendigen
Merkmale zur Beurtheilung des Characters
bildet. Er war ohne alle Begleitung und sah
auch nicht so aus, als ob er einer solchen
bedürfe, um irgend ein galantes oder auch
ernstes Abenteuer zu bestehen. Vielmehr
blickten die hellen, offnen Augen wie
suchend im Kreise umher, als wünsche er
sich irgend eine Gelegenheit, seinen
ritterlichen Muth die Probe bestehen zu
lassen.

Da, wo die Straße zur linken Hand sich der
Ihna zuneigt, liegen rechts einige kleine,
langgestreckte Seen, welche zur schöneren

Jahreszeit allerlei Federwild beherbergen und mit dichtem Schilfe bestanden sind. Umgrenzt sind oder waren sie vielmehr zur damaligen Zeit von gefährlichem Sumpf und Moorbody, welcher erst in einiger Entfernung von dem Wasser diejenigen Bestandtheile annahm, welche zur Ermöglichung eines dichten und kräftigen Baumwuchses nothwendig sind. In den hohen Schilf- und Riedgrasbeständen verbarg sich eine ansehnliche Bevölkerung von Hasen und anderem jagdbaren Gethier, und gar manch ein fetter, saftiger Braten ward von dem unfruchtbaren Boden geholt, welcher sonst des Nutzens wenig brachte. Weiterhin zog sich die Straße durch dunkle Kieferwaldung, die in ihrem eintönigen Character dem Wandrer die Einsamkeit der Gegend in höherem Grade empfinden ließ, und wer von dem Besitzer dieser Waldung, dem Ritter Simon von Güntersberg, gehört hatte, der betrat sie immer mit einem Gefühle von Unsicherheit, denn derselbe gehörte zwar nicht zu der edlen Gilde der Buschklepper und Wegelagerer, war aber sonst ein gar strenger und wilder Gesell, der

durch die Rauhheit und Rücksichtslosigkeit seines Wesens sich verschrieen gemacht hatte. Er liebte es, die ihm auf seinem Gebiete Begegnenden scharf anzusprechen, um sich an ihrer Angst und Beklemmung zu weiden, und dabei mußte man den grimmen Herrn ruhig gewähren lassen, wenn man Schlimmeres vermeiden wollte. Er saß als ein strenger Fürst auf seinem Grund und Boden, erkannte kein anderes Gesetz als nur seinen Willen, und wer sich gegen denselben auflehnte oder auch nur einen leisen Zweifel über die Giltigkeit desselben hegte, der durfte froh sein, mit heiler Haut und einigen derben Püffen davonzukommen.

Kapitel

9.Unter den Vitalienbrüdern

Im Norden der germanischen Länder vermählt sich der atlantische Ocean durch das deutsche Meer und die Ostsee mit den niedrigen Küsten, welche weich und niedrig in die Fluthen steigen, um sich in dem »Millionentropfen« zu baden, wie eine alte scandinavische Heldensage das Meer benennt.

Die ausgedehnte Wasserstrecke des Nordostens gehört dem fast abgeschlossenen und beschränkten Binnenmeere der Ostsee an, welche von kalten, meist ziemlich unfruchtbaren, schwachbevölkerten und nur langsam civilisirten Landesgrenzen umschlossen wird. Dort waren die wechselvollen Winde und der kurze, krause Wellenschlag von jeher keineswegs geeignet, zu weiten Schiffahrtsversuchen mit gebrechlichen Fahrzeugen zu ermuthigen. Dazu kam, daß die einspringenden Buchten des baltischen

Meeres oft erst im späten April von den Eisdecken des langen Winters befreit wurden, die Küsten wenig natürliche Anlage zur Hafenbildung zeigten, lange Strecken derselben durch einen seltsamen Dünenkranz gesperrt waren und die Verbindung des Binnenlandes mit der hohen See durch die Seichtigkeit der kleineren Flüsse ebenso bedroht wurde wie durch die unaufhaltsame Versandung der Mündungen der größeren Stromgewässer.

Auch die Nordsee, oder wie sie richtiger heißt, das deutsche Meer hat noch viel von der Lage eines Binnenmeeres. Sein kürzester Weg von Deutschland aus in den freien Ocean führt durch die enge Straße von Calais, die eben so leicht durch fremde Seemächte versperrt werden, wie durch ihre gefahrvollen Strömungen abschrecken konnte. Auch die langgestreckten Küsten dieses aufgeregtesten aller Meere leiden einen empfindlichen Mangel an geschirmten Häfen und Schiffsstationen, an sicherem Fahrwasser und windstillen, bergenden Golfen. Ueberdies sind sie zu

jeder Zeit ungeheuren Veränderungen und Verheerungen durch furchtbare Sturmfluthen ausgesetzt gewesen, welche von Nordwesten über das Land hereinbrachen und mit ihren Wogenkrallen ganze Landestheile in den nimmersatten Schlund des Meeres rissen. Aber der dort wohnende Volksstamm der Friesen und Sachsen hat es jederzeit verstanden, dem Elemente zu trotzen, das Küstenland durch kostspielige Dämme und Deiche zu schützen und im Kampfe mit dem Meere demselben immer wieder neuen Boden abzugewinnen, und seine Angehörigen sind es gewesen, welche sich seit uralten Zeiten mit nie gebrochenem Muthe auf die trügerischen Wogen hinausgewagt haben.

Ja, es gab eine Zeit, in welcher Deutschland auf den beiden nordischen Gewässern und weit über sie hinaus eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangte. Dies war die Glanzperiode der deutschen Hansa. Dieser ursprünglich von Hamburg und Lübeck abgeschlossene Handelsbund umfaßte nach und nach über achtzig Städte, hatte mehrere

ausländische Kolonien und zeichnete sich durch merkwürdige, fast klösterliche Einrichtungen aus. Damals fehlte für die nordischen Seen noch die Weltverbindung durch die Oceane; der Verkehr war meist nur auf die angrenzenden Meerbusen und Binnengewässer beschränkt; die an der Nord- und Ostsee wohnenden außer-deutschen Völker hatten jene hohe und geordnete Kraftentwicklung auf der See noch nicht begonnen, durch welche sie den Deutschen später einen so gewaltigen Vorsprung abgewannen, und es wurde die Hansa ganz unberufen des Reiches Seemacht, welche mit Klugheit, Muth und zäher Ausdauer alle Vortheile benutzte, sich zur kräftigsten und ausgedehntesten Geltung zu bringen. Die Entdeckung und kaufmännische Belebung ferner Straßen und Länder, die Weiterverpfanzung des Christenthumes, die Erziehung der Marine und des Handels von Großbritannien, die Bändigung der ungezähmten Normannen, die Niederhaltung der dänischen Herrschaft, die Entscheidung über die Besetzung des schwedischen Thrones, die

Befreiung der Meere vom Raubgesindel, welches dieselben unsicher machte, eine weit verzweigte Colonisation an und auf dem baltischen Meere und die Sicherung ihrer Freiheit gegen Vergewaltigung durch äußere Feinde, das alles war das Werk ihres kräftigen und nachdrucksvollen Handelns. Ein ganzes Heer von wohlbewaffneten Söldnern stand in ihrem lohnenden Dienste, um ihre Karawanen gegen das verwegene Raubritterthum zu schützen; ihre Gesandten und Bevollmächtigten standen in hoher Geltung bei allen Fürsten und Höfen; ihre Gelder thaten Wunder; ihre Protection galt oft mehr als die Freundschaft eines Königs, und ihre Schiffe durchfurchten den Ocean nach allen Richtungen, in denen es möglich war, Macht und Ansehen zu vergrößern und den Reichthum zu vermehren.

Wie zu Lande, gab es damals auch zur See eine Menge Leute, welche ernteten, da sie nicht gesäet hatten und am liebsten nach dem griffen, was ihnen nicht gehörte. Ein wohlbelebtes und gutgebautes Fahrzeug auf offenem Meere bildete gewissermaßen

einen kleinen souveränen Staat, der sich keiner fremden Macht unterwarf, seine eigenen Gesetze und Bestimmungen hatte und nur dann einmal sich in fremden Dienst stellte, wenn er seinen Vortheil dabei fand. Diese Art Leute führten ein freies, ungebundenes, Wechsel- und abenteuervolles Leben, und es war daher nicht zu verwundern, daß grad' die unruhigsten und unternehmendsten Character die Planken eines Kapers suchten und fast täglich Thaten verrichtet wurden, welche des Heldenthums würdig gewesen wären, wenn sie einen edleren Zweck gehabt hätten.

Eine Gesellschaft besonders war es, welche zwar nicht unter sich geschlossen, aber doch zusammenhängend und vielfach in ihren einzelnen Gliedern verbunden, das Handwerk der »freien See« im ausgedehntesten Maßstäbe betrieb und eine solche Macht bildete, daß selbst Fürsten nach ihrem Beistande strebten. Es waren die Vitalienbrüder, unter welche uns jetzt der Gang unserer Erzählung führt. –

Wenn man von Hamburg aus die Elbe abwärts fährt, so gelangt man an die Insel Neuwerk, welche in der Mündung des Stromes liegt und aus einem öden, flachen Marschlande besteht.

Es war ein unfreundlicher Abend, an welchem es sich bei dem flackernden Heerdfeuer besser saß als draußen im Freien. Ein hohler Nordwest strich pfeifend über das vollständig im Dunkeln liegende Eiland und peitschte die großen, schweren Regentropfen gegen die geschlossenen Läden einer armseligen Hütte, welche einige Hundert Schritte entfernt vom Rande lag. Da öffnete sich die Thür; ein heller, schmaler Lichtstreifen fiel durch dieselbe in die Nacht hinaus und beleuchtete eine kleine, verschobene Männergestalt, welche, die Augen mit beiden Händen gegen das Wetter schützend, das Dunkel zu durchdringen strebte.

»Mach' die Thür zu, Heinrich,« rief hinter ihm eine tiefe, rauhe Weiberstimme; »der Regen schlägt herein, und der Wind bläst

mir das Feuer durch die Esse! Auch ist es Mitternacht, und die ist keines Menschen Freund. In der Weidenbucht hat es gestern wieder einmal so sonderbar gepurzelt; das kostet ein Menschenleben, und der alte Willrich hat mir erst heut erzählt, daß sich das schwarze Schiff im Flusse sehen läßt; das giebt wieder Blutvergießen, wie damals im Herbste, als es dreimal hinter einander gesehen wurde und gleich darauf die vielen Leichen angeschwommen kamen. Man hat sie aufgefischt, aber nie erfahren können, woher sie stammten.«

»Und das ist ganz gut, denn sonst hättest Du Dir über jede einzelne eine Gespenstergeschichte ausgesonnen, die ich täglich zehnmal anzuhören bekäme.«

»Eine Gespenstergeschichte? Denkst Du etwa, daß ich abergläubisch bin? Noch lange nicht so, wie die Rieke Hannecken, nein, gar nicht so, sage ich Dir, aber es giebt doch zwischen Himmel und Erde Dinge, die man nicht verstehen kann; und was von der Erde fort ist und nicht in den

Himmel darf, wo soll denn das anders zu finden sein, als in der Luft und auf dem Wasser! Die Rieke Hannecken hat mir erst vorhin gesagt, daß — «

»Sei still mit Deiner Rieke Hannecken,« gebot der Kleine, indem er die Thür wieder schloß und sich zurück an das Feuer setzte; »ich mag von dem Weibe nichts wissen!«

»Das weiß ich wohl. Du magst von gar Niemanden mehr etwas wissen, auch von mir nicht. Alle Tage bist Du fort, und kommst Du des Abends ja nach Hause, so bleibt das Lager leer und Du gehst bei Wind und Wetter am Strande draußen spazieren. Ich habe es bisher gelitten und mir im Stillen den Kopf darüber zerbrochen, was Du nur immer auswärts zu suchen hast.«

»Laß das nur unterbleiben; es hilft Dir doch nichts!«

»So? Ich als Frau soll Dich täglich fortlassen, ohne einmal nachdenken zu dürfen, wo Du hingehst? Und mein Sinnen

hilft mir doch nichts? Hältst Du Dich
wirklich für so klug, daß ich nicht erfahren
sollte, was Du treibst und was Dir anliegt?
Liebesgedanken sind es, Liebesgedanken,
denen Du nachhängst, die Rieke Hannecken
hat es mir gesagt! Ein Mann, der mit seiner
Frau nicht spricht, immer ohne ihren Willen
fortgeht, sich schlaflos auf dem Lager
herumwälzt und sich keine Rede und
Antwort abkaufen läßt, der ist verliebt, hat
sie gesagt. Es ist auch vor kurzer Zeit Eine
bei Ihr gewesen, der hat sie eine Latwerge
von Salbey, Beifuß und Gänsekropf machen
müssen, und das ist ein Trank, der auch den
treuesten Ehemann von Sinnen bringt,
wenn er zur guten Zeit und im richtigen
Tempo gebraut wird. Besinne Dich, wo Du
so etwas getrunken hast!«

Kapitel

10.Die zweite That

Die Stadt Angermünde, früher gewöhnlich Neu- oder Ketzerangermünde genannt, zum Unterschiede von Tangermünde, welches auch Alt-Angermünde hieß, lag am südwestlichen Ufer des Mündesee's und war in der sonst gewohnten Weise befestigt. Durch die rund um die Stadt gehende Mauer führten vier Thore, deren eins nach dem See ging. In der Stadt befand sich ein Augustiner-Mönchskloster, dessen Kirche noch heut vorhanden ist, die St. Marienkirche mit einem hohen Thurme und die St. Gertrautskirche mit einem Hospitale. An die Stadtmauer nach dem See hin lagerte sich ein festes Schloß, auf welchem der pommersche Hauptmann Johann von Briesen befehligte.

Von Neustadt-Eberswalde zog sich eine vielbesuchte Straße nach Angermünde, welche dem Reisenden alle nur irgend gewohnten Bequemlichkeiten bot. Daher

war es billig zu verwundern, wenn irgend Jemand die schlechten Waldpfade benutzte, welche über Werbellin-Golzow und Ziethen führten, und doch gab es heut zwei Reiterpaare, welche diese einsamen Gegenden benutzten, um aus dem Brandenburgischen auf pommersches Gebiet zu kommen.

Zur Morgenzeit ritt ein Mann aus Werbellin, dessen finsternes Wesen jedem Begegnenden auffallen mußte, und sein Aeußeres war ganz darnach beschaffen, jede unberufene Annäherung abzuwehren. Er trug die Kleidung eines gewöhnlichen Knechtes, aber seine Haltung und Bewegungsweise wollte mit dem unscheinbaren und vielfach defecten Gewande nicht gut harmoniren. Von ihm am Zügel geführt, trollte neben ihm ein kleiner, magerer Klepper her, auf welchem ein Jüngling saß, dessen trübe Gesichtszüge von einer tiefen Herzenstrauer zeugten. Er trug eine vormals schmucke Panzerkleidung, welche jetzt aber sehr beschädigt erschien, und hielt den müden

Blick starr auf den Hals des Pferdes gesenkt, eine Theilnahmlosigkeit zeigend, wie sie den Jahren seiner Jugend sonst nicht eigen zu sein pflegt. Endlich hob er den schönen Kopf ein wenig in die Höhe und blickte seinen Begleiter verstohlen von der Seite an.

»Herr Dietrich!« klang es zögernd aus seinem Munde.

Der Andere wandte sich zu ihm und blickte ihm fragend in das Gesicht.

»Hat unsere Reise noch nicht bald ihr Ende erreicht?«

»Warum?«

»Ich bin des ungewohnten Irrens müde.«

Es erfolgte keine Antwort. Dietrich von Quitzow, welchen wir in dem Einen erkannt haben, war mit seinen eigenen Gedanken und Plänen zu sehr beschäftigt, als daß er

die Klage des jungen Mannes viel hätte beachten mögen.

»Warum steht Ihr mir nicht Rede und Antwort?« fragte dieser nach einer Weile mit sichtbarem Unmuthe. »Ich bin es nicht gewohnt, daß meine Worte beharrlich überhört werden.«

Ein verächtlicher Seitenblick streifte den Sprecher.

»Und ich bin nicht gewohnt, mich zu unnützen Plaudereien bewegen zu lassen. Was wollt Ihr?«

»Warum gebt Ihr mir nicht Speise und Trank und eine ordentliche Herberge des Nachts? Ich habe Euch ja mein Wort gegeben, Euch nicht zu verrathen, sondern Euch vielmehr freiwillig zu folgen, wohin Ihr mich führt. Glaubt Ihr, daß ich es brechen werde?«

Wieder verging eine Weile; dann klang es kurz:

»Wartet noch bis morgen, dann hat alle Mühsal ihr Ende erreicht. Herr Johann von Briesen wird uns Alles geben, dessen wir zu unserem Wohlbefinden bedürfen.«

»Johann von Briesen? Der ist doch Hauptmann in Angermünde! So wollet Ihr mich nach Pommern führen?«

Statt der erhofften Antwort wurde ihm neues Schweigen zu Theil. Er senkte traurig den Kopf und versank wieder in das vorige trübe Sinnen. –

Zu derselben Zeit verließen zwei andere Reiter Ziethen; auch hier war der Eine alt und der Andere jung, aber ihre Mienen drückten ganz andere Gefühle aus, und das lebhafte Gespräch, welches sie mit einander führten, zeugte von dem guten Einvernehmen, in welchem sie mit einander standen.

»Nun ist das Ziel unserer Reise in kurzer Zeit erreicht,« sprach der Aeltere, »und ich werde Euch gar bald verabschieden

müssen. Doch einige Tage müßt Ihr in
Angermünde noch bei mir verweilen,
Detlev!«

»Verzeiht, Herr Fürst, daß ich Euch dieses
abschlagen muß. Mein Vater wird Euch mit
Schmerzen erwarten und Ihr habt Eure
Kräfte wieder erlangt, so daß Ihr nun des
Beistandes nicht mehr bedürft.«

»Das ist wohl wahr, allein diese Begleitung
ist mir nun fast lieb und theuer geworden,
so daß ich gern so spät wie möglich auf sie
verzichten möchte.«

»Ich danke Euch; aber ich denke, daß ich
nicht für immer von Euch scheiden werde,
sondern daß mir das Glück zu Theil werden
wird, Euch wieder zu sehen. Möchten nur
Eure Bestrebungen bei den Herzögen von
Pommern einen guten Erfolg haben! Ich bin
ein unerfahrener Jüngling, der von der
Kunst des Regierens noch nicht gar viel zu
hören bekommen hat, jedoch denke ich
immer, daß es den Pommern und
Mecklenburgern niemals gelingen werde,

ihren feindseligen Stand gegen unseren
erlauchten Herrn, den Markgrafen,
festzuhalten. Vielmehr scheint es mir, daß
er diejenige Kraft und Klugheit besitze,
welche durch Güte oder ernsten Zwang die
Anschläge der Feinde zu nichte zu machen
versteht.«

»Das mag ein wahres Wort sein. Ich habe
meinen Vetttern, den Fürsten Balthasar,
Johann und Wilhelm von Wenden stets mit
solchem Rathe gedient, aber sie wollen
mich nicht hören. Da zog ich zu dem
Markgrafen, um mit ihm über diese Sachen
zu verkehren. Ich nahm keine Diener mit,
um unerkannt zu bleiben und mein
Vorhaben geheim zu halten, und wurde auf
dem Rückwege überfallen und nach
Garlosen geschleppt, wo ich ein Lösegeld
zahlen sollte. Auch wollte man daselbst
wissen, wer ich sei, und als ich mich
weigerte, dies zu sagen, warf man mich in
jenes Verließ, aus dem Ihr Beide mich
befreiet habt. Da ich nun einmal länger, als
ich es mir vorgenommen hatte, von Waren
weggeblieben war, so setzte ich noch

etwelche Tage hinzu, um mit den Fürsten von Pommern zu sprechen. Denn sobald diese sich bewegen lassen, der Klugheit Gehör zu schenken und die Feindschaft mit den Marken aufzuheben, so werden sich auch meine Vettern bewegen, oder gezwungen sehen, ein Gleiches zu thun. Das Gefängniß hatte meine Kräfte so geschwächt, daß ich diese Reise nicht allein machen konnte, und so war es mir lieb, daß Herr Bismarck sich entschloß, auf seine bisherige Begleitung zu verzichten.«

Jetzt lenkten sie nach Herzsprung ein und kamen auf die Eberswalder Heerstraße, wo es der Wanderer so viele zu sehen gab, daß die Unterhaltung stockte und sie ihren Augen ungehinderte Beschäftigung gaben. In Angermünde angekommen, verzichteten sie, in einer Herberge einzukehren, und ritten nach dem Schlosse, wo der Fürst den Hauptmann Johann von Briesen aufsuchen wollte.

Er fand in demselben einen verständigen Mann, welcher seine Ansichten theilte und

ihm zu seinem Vorhaben ein gutes Gelingen wünschte. Währenddessen ging Detlev durch die Straßen und Gassen der Stadt, um dieselbe so genau als möglich kennen zu lernen. Seine Gedanken schweiften dabei in die Zukunft und ließen ihm Dinge voraussehen, welche seinem natürlichen Scharfblicke nicht verborgen bleiben konnten.

»Es wird die Zeit kommen,« dachte er, »in welcher die Entscheidung zwischen Brandenburg und Pommern in und um Angermünde tobен und das Blut in Strömen fließen wird. Ich liebe den kräftigen Streit, welcher offen und ehrlich den Gegner sucht, aber die List hat auch ihre gute und volle Berechtigung, und wenn der Menschen und ihrer Güter geschont werden kann, so muß die Klugheit dem blanken Schwerte vorgezogen werden. Ich will mir die Befestigungen genau anschauen; vielleicht, daß es mir in späterer Zeit von Nutzen ist.«

Indem er so dahinwanderte und mit Aufmerksamkeit alle Baulichkeiten betrachtete, kam er in eine Gasse, welche durch eine ungewöhnliche Anzahl von Menschen gesperrt wurde, die sich vor einem Hause zusammengefunden hatten. Vor der Thür desselben waren eine Menge Gegenstände aufgestellt, wie sie zu einem gewöhnlichen bürgerlichen Hausrathe gehören; an einem alten Tische saß ein Rathsbeamter, und neben ihm stand der Büttel, welcher den versammelten Leuten die Wirthschaftsgeräthe vorzuzeigen und überhaupt das laute Wort zu führen hatte. Es war eine Auction, welche soeben beginnen sollte. Da trat eine kleine, dünne, bewegliche Gestalt aus der Thür, warf einen zornigen Blick über die Menge und sprang auf einen Stuhl.

»Hört Ihr Leutchen,« rief der Mann, in welchem wir den Berlinischen Gewandschneider Zademack, einen alten Bekannten aus »Fürst und Junker« erkennen, »laßt Euch einmal Etwas sagen!«

»Er hat hier gar nichts zu sagen,« gebot ihm der Beamte. »Steige Er vom Stuhle herab! Wir brauchen Seine Rede nicht!«

»Das Stühlchen ist jetzt noch mein und ich kann mich darauf stellen, bis es an die Reihe kommt!« entgegnete der Schneider. »Und das Reden kann mir Niemand verbieten, so lange ich kein Wörtchen sage, wodurch sich die Väterchen der Stadt und die Herrchen vom Rathe beleidigt fühlen.«

»Aber Er hält die Versteigerung auf und das darf ich nicht leiden!«

»Das wird so arg nicht sein, denn ich bin in einem kleinen Minutchen fertig. Also, hört Ihr Leutchen! Wir, als die Innungen der Schneider, Schuster und Kürschner, sind, wie Jedermann weiß, beflissen, den Menschen zu verschönern und die Ungerechtigkeiten des Körpers zu verdecken. Darum wäre es billig und lobenswerth, wenn die Männer und Weibchens, denen wir Gutes erweisen, sich uns auch dankbar zeigten. Aber da ist der

lüderliche Borg eingerissen und wir
Innungen und Gilden müssen arbeiten, ohne
daß wir ein ordentliches Geldchen zu sehen
bekommen.«

»Hört, hört, das Schneiderlein will auf uns
schimpfen!« rief es unter den Zuhörern.

»Nein, das will ich nicht. Aber ich habe
mein liebes Berlinchen und Weib und
Kindchens verlassen und bin nach
Angermünde gekommen, weil hier kein
Mann war, der ein ordentliches
Gewandchen fertig bringen konnte. Und
nun ich Euch herausstaffiret habe mit allem
Fleiß und manchen Stich gethan, damit Ihr
Euch in Ehren und mit Vergnügen sehen
lassen könnt unter den Leutchen, nun kann
ich nicht bekommen, was mir für meine
Arbeit gebührt, und die Herrchen vom
Rathe wollen mir meine Sachen nehmen,
weil ich Zinsen und Gebühr für das
Quartalchen nicht zusammengebracht habe.
Nun wird man mich mit Schimpf und
Schande wieder nach Berlin gehen heißen,
wohin ich als ein Bettler komme, während

meine Schuldner sich hier in das Fäustchen lachen. Darum wollte ich — — «

»Ist Er noch nicht bald fertig?« unterbrach ihn der Beamte. »Mit Seiner Predigt ändert er nichts und bringt sich nur in die Gefahr, in das Loch gesponnen zu werden. Steigt vom Stuhle! Wir können nicht länger warten und müssen unseres läblichen Amtes pflegen!«

»Gebt mir nur noch ein einziges Augenblickchen Zeit! Ich bin ja noch gar nicht mit der Vorrede zu Ende und die Leutchen müssen doch wissen, was ich ihnen sagen will!«

»Sage Er es ihnen später. Vorwärts, springe Er vom Stuhle, sonst muß ich mir mein Recht verschaffen!«

Der Schneider mußte dieser im strengsten Ton ausgesprochenen Aufforderung Folge leisten und überblickte mit betrübtem Angesichte die Sachen, welche man ihm jetzt nehmen wollte. Die Auction begann

und der Büttel griff zuerst nach einer Truhe, die ihrer Alterthümlichkeit nach ein altes Erbstück zu sein schien. Zademack hielt ihn zurück.

»Laßt diese Truhe bis zuletzt,« bat er; »sie stammt von meinen Voreltern und ist mir lieb und werth.«

»Lasse Er uns in Ruhe mit seinem alten Kasten! Seine Voreltern werden nicht darinnen stecken!«

Da trat Detlev hinzu. Er fühlte Mitleid mit dem armen Manne und außerdem war ihm ein Gedanke gekommen.

»Welches ist die Summe, wegen der Ihr hier gepfändet habt?« frug er den Beamten.

»Es sind fast fünfzig Prager Groschen,« erwiderte der Gefragte, ihn mit einem neugierigen Blicke messend.

Detlev zog das Lederbeutelchen unter seinem Gürtel hervor und öffnete es.

»Hier nehmt das Geld und laßt ihm seine Sachen!«

»Ihr wollt die Schuld bezahlen?«

»Wie Ihr gehört habt.«

»So ist das noch nicht genug. Der hohe Rath muß die Kosten seines Pfandverfahrens vergütet haben, wenn er auf dasselbe weiter verzichten soll.«

»So nennt mir diese Kosten.«

Der Beamte gab die Summe an und Detlev bezahlte sie. Der Schneider war hoch erfreut, solchen Wohlthäter gefunden zu haben und brach in die beredtesten Dankesworte aus.

»Wie kann ich Euch diese Eure Güte jemals vergelten, Herr?« rief er. »Ihr erlöset mich aus bitterer Noth und Sorge, denn wenn man mir mein Habchen genommen hätte, so würden wir Nichts gehabt haben, um unser Haupt darauf zu legen. Nun?« fuhr er,

zudem Beamten gewendet, fort, »macht
Euch von dannen! Ihr seid bezahlt und habt
hier nichts mehr zu suchen. Oder wollt Ihr
etwa warten, bis ich Euch hier auf dem
Stühlchen ein Redchen halten werde? –
Nein, Herr Junker, schickt Euch nicht jetzt
schon zum Gehen an, sondern wollet die
Gnade haben, in meine arme Wohnung
einzutreten, damit mein Weib sammt den
Kinderchen Euch auch danken können!«

Detlev zögerte, auf diese Bitte einzugehen,
aber Zademack ließ nicht ab, bis er ihm in
das Haus folgte. Es war ein enges, dunkles
Gebäude, von dessen Flur eine Stiege nach
oben führte. Dort angekommen, bemerkte
er, daß es sich an die Stadtmauer lehnte,
über welche sein hinterer Giebel um ein
Beträchtliches emporragte.

In dem Stübchen, dessen Thüre der
Schneider öffnete, saß eine weinende Frau
in der Mitte mehrerer Kinder, die sich
zärtlich an die betrübte Mutter schmiegten.

»Weine nicht,« tröstete Zademack; »sie werden uns nichts nehmen, gar nichts, denn dieser Junker hier hat Alles bezahlt, was wir schuldig waren.«

Sie erhob sich und trocknete sich die feuchten Augen.

»Ist es wahr, was Du hier sagst? Unsere Schulden sind bezahlt und wir werden unsere Sachen behalten?«

»Alles, alles werden wir behalten und nichts, gar nichts können sie uns nehmen! Und das haben wir diesem gütigen Herrn zu verdanken. Kommt, Kinderchens, gebt ihm Eure Händchen!«

Es begann jetzt zwischen den Gliedern der armen Familie ein Wettspiel des Dankes, dem sich der Wohlthäter nicht entziehen konnte.

»Könnte ich Euch Eure Güte doch nur um ein Weniges vergelten!« rief Zademack.
»Ich habe in Berlin gar viel Noth und Sorge

erlebt und immer geglaubt, es müsse hier besser werden. Aber ich täuschte mich, denn ich kam immer tiefer in das Unglück hinein. O, mein Berlin, wäre ich doch dort geblieben! Ich war immer unzufrieden und wollte es besser haben als ich es hatte. Bei den Pommern sollte gute Zeit sein, und ich ging zu ihnen; aber ich lobe mir die Mark, mein Vaterland, welches ich frevlerweise verlassen habe. Ich wünsche nichts mehr, als daß ich in Ehren zurückkehren könnte!«

»Vielleicht ist Euch dieses möglich. Vergeßt mein nicht. Wenn ich wieder nach Angermünde komme, werde ich Euch aufsuchen.«

»Ja, Herr, das werde ich auch thun, immer an Euch denken. Und könnte ich Euch jemals ein Dienstchen erweisen, so würde ich es Euch nicht versagen, sondern froh darüber sein. Vergeßt mein nicht, wenn Euer Weg Euch wieder nach Angermünde führt. Ihr seid ein Brandenburger, und ich halte auf Alles, was aus den Marken kommt, gar große Stücke!«

Detlev ging. Er hatte die Ueberzeugung, eine gute That vollbracht und sich einen Freund erworben zu haben, dessen Hülfe ihm später einmal von Nutzen sein konnte. Als er nach dem Schlosse zurückkehrte, kam der Fürst soeben von dem Hauptmann zurück und wiederholte seinen Wunsch, ihn noch länger bei sich zu haben. Doch blieb er bei dem einmal gefaßten Vorsatze, sich nicht in Angermünde zu verweilen, nahm Abschied von dem bisherigen Begleiter und ritt noch desselben Tages davon.

Der Weg, welchen er eingeschlagen hatte, führte ihn über Ziethen, Golzow und Werbellin zurück. Ziethen hatte er noch vor Abend erreicht, und da ihm sein jugendliches Ungestüm nicht rasten ließ, so beschloß er, für heut noch eine Strecke zurückzulegen und in einer Herberge, die man ihm bezeichnete, bis zum nächsten Morgen zu bleiben.

Einsam und allein seinen Weg verfolgend, sah er es nach und nach dunkler um sich werden, und es stellte sich jene

Empfänglichkeit für die Bilder der Erinnerung bei ihm ein, welche sich in der Stunde der Dämmerung vorzugsweise geltend zu machen pflegt. Es war so still und ruhig um ihn her; kein Wanderer ließ sich sehen, und die Vögel des Waldes, sonst immer bis zum hereinbrechenden Abend laut und munter, waren nach dem Süden gezogen, um den Härten und Rauhheiten des nordischen Winters zu entgehen. So störte kein Laut, kein Gruß die Beschaulichkeit, die ihm sein vergangenes Leben vorführte und ihn ganz besonders mit den Begebenheiten der letzten Zeit sich beschäftigen ließ.

Auf Garlosen hatte er seine erste ritterliche That vollbracht. Ihr Schauplatz war nicht das offene Schlachtfeld, sondern die Verborgenheit unterirdischer Gänge und Gewölbe gewesen, und es hatte zu ihr vielleicht mehr Muth und Verwegenheit gehört als zu einem Kampfe im hellen Lichte des Tages. Der Preis war ihm auch sofort geworden in der Freundschaft des fürstlichen Gefangenen, dessen Kerker er

geöffnet hatte. Der hohe Mann hatte seinen Stand den Boldewins gegenüber beharrlich verschwiegen gehabt und ihn erst den Befreiern genannt, als es an das Scheiden gegangen war. Zu angegriffen von den zerstörenden Einflüssen der Gefangenschaft, fürchtete er, eine weite Reise, die immerhin mit den verschiedensten Gefahren verknüpft war, nicht allein unternehmen zu können und hatte deshalb Detlev vermocht, mit ihm zu gehen.

Der Abschied von den Anderen war ihm nicht so leicht geworden, als man es vielleicht hätte meinen sollen. Herr Bismarck hatte ihn nur ungern ziehen lassen, und die Juden waren dem jungen Mann so dankbarlich gewogen, daß sie in die bittersten Klagen über seine Entfernung ausgebrochen waren. Vor allen Dingen aber hatte die Tochter Itzigs sein Gehen mit Betrübniß aufgenommen.

Es war am Abende vor der beabsichtigten Trennung gewesen, wo sie sich allein

getroffen hatten. Das Mädchen war leise und still an ihn herangetreten und hatte seine

Hand erfaßt. Lange hatte sie so neben ihm gestanden, ohne ein Wort zu sagen, als ihr endlich doch das tiefe Schweigen beängstigend vorgekommen war.

»Ihr wollt von uns scheiden?« fragte sie zagend.

»Ja, es ist so beschlossen worden.«

»Und Ihr fragt nicht darnach, ob dies Scheiden Jemandem wehe thut!«

»Wehe? Wem soll mein Gehen Schmerzen bereiten? Ich bin fremd in der Fremde.«

»Fremd? O nein, Herr! Habt Ihr uns nicht erlöst aus schwerer Noth und Drangsal, so daß wir Euch lieben und Euch Dank zollen möchten fürs ganze Leben? Nein, fremd seid Ihr nicht, aber die arme, niedrige

Tochter Israels darf nicht wagen, ihr Herz frei und ungehindert schlagen zu lassen!«

»Warum nicht?« frug er, sich zu ihr niederbeugend. Der weiche warme Druck ihres kleinen Händchens, der Klang ihrer süßen Stimme und der Inhalt ihrer zögernd gesprochenen Worte übten einen ganz eigenthümlichen Einfluß auf ihn aus. Dieselben unbekannten Regungen, wie bei dem Austritte aus dem unterirdischen Gange, machten sich in seinem Innern geltend; das Herz ward ihm so groß und doch zu eng für die Gefühle, die jetzt durch dasselbe flutheten, und am liebsten hätte er das herrliche, verlockende Wesen in seine Arme genommen und innig, innig an die Brust gedrückt. Sie schlug das große, dunkle Auge zu ihm empor, und ihr warmer Athem strich über sein zu ihr gebeugtes Angesicht.

»Es hat bisher geklopft nur für den Vater und die Mutter,« erwiderte sie. »Darf es denn auch für Andere schlagen?«

»Wer sind diese Anderen?« frug er mit
jenem einschmeichelnden Tone der
Stimme, welcher bestrickend auf die Sinne
wirkt.

»Es ist nur Einer, und den darf ich Euch
nicht nennen!«

»Warum nicht?«

»Weil Ihr mir dann zornig sein würdet.«

»Dir? So bin ich selbst wohl dieser Eine?«

Sie blieb ihm die Antwort schuldig, aber
ihre Hand führte die Seinige an das Herz; er
fühlte das Wogen des vollen, weichen
Busens, hörte den leisen, verlangenden
Hauch ihres Odems und legte den Arm um
sie.

»Sprich!« bat er, sie an sich ziehend.

»Was soll ich Euch sagen?«

»Daß Du mich lieb hast!«

»Darf ich dies denn sagen?«

»Ja, das darfst Du, Du liebes, holdes Wesen,« flüsterte er. Ihre Lippen brannten zusammen zum ersten heißen Kusse und lange, lange währte es, ehe sie zurückkehrten zur Gesellschaft der Uebrigen.

An diese Augenblicke dachte jetzt Detlev, aber es war nicht ein Gefühl des Glückes und der Wonne, welches er dabei empfand, sondern es wollte ihm scheinen, als habe er an jenem Abende nicht recht gethan, als habe er nicht so gehandelt, wie er hätte handeln sollen, um sich von späteren Vorwürfen fern zu halten. Er war mit sich unzufrieden, obgleich er lebhaft fühlte, daß das Bild des schönen Mädchens noch immer unverwischt in seinem Herzen wohne.

Mittlerweile war es vollständig Nacht geworden, und es erschien ihm daher willkommen, als er ein Licht bemerkte, welches in der Ferne auftauchte. Es kam

aus einem Fenster der Herberge, in welche er einzukehren beschlossen hatte. Als er dieselbe erreicht hatte, übergab er das Pferd einem Knechte, welcher ihm entgegentrat, und begab sich dann in das Zimmer. Es war leer, da sich außer der alten Wirthin kein Gast in demselben befand. Es war so räucherig und schwül in dem niedrigen Gemache, so daß er nicht lange in demselben verweilte, sondern sich in das Kämmerlein begab, welches ihm für die Nacht angewiesen worden war.

Er hatte sich noch nicht lange zur Ruhe begeben, so hörte er den Hufschlag von Pferden, welche vor dem Häuschen hielten. Die Neuangekommenen traten in das Haus und kamen nach einiger Zeit nach oben. Sie traten in ein Gelaß, welches neben demjenigen lag, in dem sich Detlev befand. Es mußten zwei Personen, eine ältere und eine jüngere sein, wie er aus den Stimmen vernahm.

»Ihr sagtet, daß unsere Wanderung morgen ihr Ende erreicht haben würde?« hörte er

fragen.

»Für einstweilen.«

»So gehen wir später noch weiter fort?«

»Das wird sich morgen entscheiden.«

»Und wenn ich Euch nun sage, daß ich
Euch nicht weiter folge?«

»Das ändert nichts. Ihr habt mir Euer Wort
gegeben, Prinz, daß Ihr mir ohne
Widerstand folgen wollt, wohin ich Euch
führen!«

»Ich glaubte nicht, daß Euer Weg ein so
weiter sei; vielmehr dachte ich, Ihr würdet
mich auf irgend ein festes Schloß bringen,
um dann mit dem Vater über meine Lösung
zu verhandeln.«

»Das wird jedenfalls auch geschehen; doch
scheint Ihr mir im Auslande besser
aufgehoben zu sein, als in einer Burg,
welche Euer Vater berennen lassen würde,
um Euch zu befreien. Nun seht Ihr wohl

ein, weshalb mein Weg mit Euch ein so weiter ist.«

»Gut, bis jetzt bin ich Euch ohne Sträuben gefolgt, weil ich Euch mein Wort darauf verpfändet habe. Sobald Ihr mich aber noch weiter mit Euch zwingen wollt, werde ich dasselbe zurücknehmen.«

»Das steht Euch unbenommen, doch setzt Ihr Euch dadurch strenger Maßregeln aus, als ich bisher gegen Euch angewendet habe. Uebrigens kommen wir schon morgen nach Angermünde, wo ich mit dem Hauptmann Johann von Briesen über Euch sprechen werde. Ich hoffe, daß Ihr bei ihm eine gute Aufnahme finden und da bleiben werdet, bis der Markgraf meine Bedingungen erfüllt.«

»Das lasse ich gelten.«

»Aber Euer Wort habt Ihr zurückgenommen?«

»That ich das? Oder sprach ich nicht
vielmehr nur für den Fall, daß Ihr mich
weiter führen würdet? Doch, da es einmal
geschehen ist, so mag es auch so bleiben!«

»Ganz wie es Euch beliebt! Ich werde also
die Thür verschließen und strenge Wache
über Euch halten. Verlautet Ihr Euch aber
gegen einen Dritten nur mit einem Worte,
so schlage ich Euch mit Eurem eignen
Schwerte nieder, welches ich zum
Andenken an unseren ersten Ritt in meiner
Hand behalten habe. Es ist gut und wird in
meiner Hand seinen Mann niemals
verfehlten. Jetzt sucht Euer Lager; wir
werden früh aufbrechen!«

11. Ein Leu im Käfige

Im jetzigen Regierungsbezirke Magdeburg liegt südöstlich von Genthin und südwestlich von Brandenburg, gleichweit von beiden Städten entfernt, das Städtchen Ziesar, dessen Schloß einst als eines der festesten im ganzen Lande bekannt war und zu der Zeit, von welcher wir erzählen, dem Bischof von Brandenburg, Johann von Waldow, gehörte.

Früher hatte Herr Henning von Bredow auf dem bischöflichen Stuhle zu Brandenburg gesessen und trotz seines frommen Amtes gar manchen tüchtigen Strauß geführt und ausgekämpft; aber in der letzten Zeit seines Lebens war ihm ein Gegner erwachsen, dessen er sich nicht erwehren konnte und der ihm mehr zu schaffen machte, als alle, mit denen er vorher in Fehde gelegen. Das war Herr Caspar Gans von Putlitz, der treueste und gefürchtetste Freund der Quitzow's, denen zu Liebe er sich mit dem

Bischofe überwarf, um so indirect den Markgrafen Friedrich von Brandenburg in Schaden zu bringen. Dieser Streit brachte dem geistlichen Herrn so großen Verdruß, daß er ihm die letzten Tage seines Lebens arg verbitterte; er starb von Verdruß und Unmuth gequält.

Natürlich lag dem Markgrafen sehr viel daran, die hohe Stelle des Verstorbenen mit einem Manne besetzt zu sehen, auf dessen Treue und Anhänglichkeit er sich verlassen konnte. Er bemühte sich daher, die Wahl des Capitels auf einen solchen zu lenken, und wirklich wußte er es auch durch seinen Einfluß so weit zu bringen, daß Johann von Waldow, der Bruder des gleichnamigen Propstes von Berlin, vorgeschlagen und vom Papste auch bestätigt wurde. Die Familie dieses Mannes war eine der ältesten und angesehensten des Landes, und Friedrich hatte seine Ergebenheit schon in vielfachen Diensten erprobt.

Von dem Augenblicke an, an welchem dieser Mann die geistliche Regierung seines

Bisthums übernahm, wurden die Quitzow's von ihrem bisherigen Glücke verlassen, und auch Herr Caspar Gans von Putlitz gerieth in arge Noth, die endlich gar mit seiner Gefangennahme endigte. Und dies ging folgendermaßen zu:

Obgleich die Gänse sonst nicht sehr großer Ehre und Auszeichnung genießen, war die Gans von Putlitz doch von jeher ein gar berühmter und gefürchteter Vogel gewesen, um dessen Freundschaft die Parteien sich stets sorgsam bemüht hatten. Besonders hatte Herr Caspar es stets verstanden, sich in Ansehen und Würde zu setzen, so daß selbst der Kaiser ihn mit Aufmerksamkeiten bedachte und auch der

Markgraf sich bemühte, seine Freundschaft zu erwerben; aber er war ein gar hainebuchener Charakter, der die höfischen Sitten und Gebräuche nimmer leiden mochte und auch seinen alten, langjährigen Verbündeten die Treue nicht brechen wollte. Deshalb hielt er zu ihnen gegen den

Landesherrn und fiel dem Bischofe von Brandenburg in dessen Gebiet.

Zunächst plünderte er das Dorf Ketzin, welches an Stelle des jetzigen Fleckens Ketzin an der Havel lag, und brannte es vollständig nieder. Sodann führte er seine Schaaren nach dem nicht weit davon gelegenen Dorfe Knobloch, wo man sich begnügte, zu plündern, insbesondere aber das Vieh aus den Ställen zu ziehen. Hier erhielt Herr Caspar die Nachricht, daß die bischöflich-brandenburgischen Schaaren über Tremmen her gegen ihn heranzögeln, und er mußte also auf Vertheidigungsmaßregeln bedacht sein.

Oestlich von dem Dorfe Knobloch liegt einzeln und frei eine mäßige Höhe, welche eine weite Aussicht über das hohe und niedere Havelland gewährt. Sie war in jenen Zeiten mit einer Warte besetzt und trägt jetzt ein Belvedere, welches diesen Namen mit wirklichem Rechte führt, da die Aussicht weit mehr Reize entwickelt, als der hier nicht Einheimische vermuten

sollte. Jene Warte war mit mehreren Wächtern besetzt, welche von dem Domcapitel zu Brandenburg besoldet wurden und stets gute Ausschau halten mußten, damit kein Feind das Land überrasche. Sie hatten das Herannahen der Gans von Putlitz bemerkt und waren davongegangen, um den Einfall der feindlichen Horden an der geeigneten Stelle zu melden. Herr Caspar bestieg, als er die Anhöhe erreicht hatte, die Warte, um den Umkreis zu überschauen und seinen Kriegsplan zu entwerfen.

Er wußte, ja er ahnte nicht, daß er getäuscht worden sei. Wie der Markgraf Friedrich von Brandenburg bei allen seinen kriegerischen Maßregeln die Klugheit in den Dienst der Tapferkeit stellte und eben darum so glückliche Erfolge aufzuweisen hatte, so war auch der Bischof Johann von Waldow ein Mann, welcher gar wohl erkannte, daß die rohe Kraft der Muskeln nicht allein genüge, einen manhaftigen Feind auf das Haupt zu schlagen, sondern daß die List oft mehr vermöge als das

Schwert und die riesigste Donnerbüchse. Darum hatte er die Führung seiner Schaaren einem Manne übergeben, welcher sich ebenso sehr durch Gewandtheit in der Waffenführung, als auch durch eine Klugheit auszeichnete, die den kleinsten Vortheil zu benutzen verstand und sich Hilfsmittel zu erfinden oder zu verschaffen wußte, wo für einen Anderen keine solchen vorhanden waren. Dieser Mann war der Stiftshauptmann Hans von Röder.

Dieser hatte Zweierlei eingesehen, nämlich daß er mit seinen Schaaren, die meist aus bloßen Söldnern bestanden, den rauhen und kriegsgewohnten Mannen des Putlitz'schen Heeres nicht gewachsen sei, und daß dem Bischof vor allen Dingen daran liegen müsse, den feindlichen Anführer selbst in seine Hand zu bekommen. Gelang das Letztere, so war die Fehde so gut wie beendet und es mußten aus der Gefangennahme Herrn Caspars Vortheile erwachsen, welche auch in gar mancher anderen Beziehung von Einfluß sein konnten. Daher hatte er einen schlauen

Boten abgefertigt, welcher sich absichtlich aufgreifen ließ und, scheinbar gezwungen, die Aussage that, daß Hans von Röder mit dem Stiftsherrn von Tremmen heranrücke.

Caspar Gans von Putlitz schenkte den falschen Worten Glauben und hielt es demzufolge am rathsamsten, sich in derjenigen Richtung, in welcher der Feind sich näherte, zurückzuziehen. Er ließ seine Schaar sich sammeln und führte sie auf Karpzow zu. Die Leute hatten, wie die Kosaken, alles Mögliche, was durch die Plünderung in ihre Hände gerathen war unter und auf den Sätteln der Pferde aufgehäuft und befanden sich daher wenig in der Lage, sich frei und ungehindert einem Kampfe hinzugeben. In Karpzow angekommen, ließ er einige Reiter auf einer Anhöhe halten, die ihn sofort benachrichtigen sollten, wenn sie die Annäherung der Brandenburger bemerken würden. Er selber zog sich weiter gegen Osten durch den Wald zurück und gelangte so bis zu dem Dorfe Dalgow unweit Spandau.

Hier wurde abgesattelt, denn sowohl Menschen als auch Pferde waren müde und vom Froste angegriffen. Er fühlte sich vollständig sicher, denn die Wachtposten bei Karpzow konnten wenigstens eine Weile weit sehen, und da sie sehr gut beritten waren, so eilten sie dem feindlichen Heere sicherlich zwei Meilen weit voraus, und man hatte nach ihrer Ankunft ganz gewiß noch Zeit genug, sich zu rüsten.

Gans von Putlitz war in dem besten Hause des Dorfes abgestiegen, und seine Leute hatten sich in den übrigen Häusern einquartiert, natürlich gegen eine Entschädigung, denn Dalgow war nicht bischöflich und durfte also auch nicht feindlich behandelt werden.

Während nun die aufgestellten Posten sich die Augen anstrengten, um die Brandenburger zu entdecken, und Putlitz bei dem Mittagsmahl saß und es sich trefflich schmecken ließ, nahte Hans von Röder von einer ganz anderen Seite,

nämlich von Spandau her. Unterwegs
begegnete ihm ein Bauer, welcher ihn nicht
nur über die Stellung der Putlitzschen
Mannen unterrichtete, sondern ihm sogar
mittheilte, in welchem Hause Herr Gans zu
finden sei. Vorsichtig jede Deckung
benutzend, nahte er sich dem Dorfe und
hatte sich desselben bemächtigt, noch ehe
sein Nahen recht bemerkt worden war.
Schnell und ohne Widerstand rückte er vor
das Haus, welches ihm bezeichnet worden
war, und ließ die davor aufgestellte
Schildwache niedermachen. Jetzt eilten die
Knechte Caspars herbei, um ihrem Herrn zu
Hilfe zu kommen, aber sie waren zu Fuß
und wurden von den Reitern gar bald
übermannt.

Als Herr Gans von Putlitz so plötzlich den
Lärm und Tumult des Kampfes vernahm,
sprang er eiligst an das Fenster, um nach
der Ursache desselben zu forschen; jedoch
die kleinen, rund gegossenen Scheiben
verzerrten alle Bilder und waren außerdem
so gefroren, daß er nichts Deutliches zu
erkennen vermochte. Nun stürzte er nach

der Thür, diese wurde aufgerissen und Hans von Röder mit einigen Gewappneten stand vor ihm, setzte ihm das Schwert gegen den Hals und forderte ihn auf, sich zu ergeben. Putlitz schlug ihm zwar das Schwert auf die Seite und versuchte, sich durchzudrängen, aber es kamen immer neue Feinde hinzu, welche sich auf ihn warfen und ihn zu Boden rissen. Er war gefangen, und seine Knechte entflohen und suchten ihre Heimath zu erreichen.

Kapitel

12. Die Söhne des Geächteten

Drohen im Saale saßen sie zusammen wie gewöhnlich, die beiden Boldewins und Thomas von dem Kruge nebst Herrn Claus von Quitzow, und zeichten, daß Kuno, der alte Kellermeister, des Laufens kaum ein Ende sah. Dem alten Boldewin lag wieder einmal die Gicht in den Gliedern, so daß er ein Gesicht immer ärger schnitt als das andere; Claus lag in dem breiten Armstuhle, hatte die fetten Hände über den dicken Bauch gelegt und machte ein bedächtiges Nickerchen, aus dem er in regelmäßigen Zwischenpausen emporfuhr, um mit einem durstigen »Hrrr! Hm!« nach dem Humpen zu greifen, um den Inhalt desselben in den weitgeöffneten Mund zu schütten. Die beiden Anderen sahen einander an und tranken, tranken und sahen einander an und strengten ihr Gehirn vergebens an, sich ein grauenhaftes Abenteuer auszusinnen, um es dann nach alltäglichem Brauche als ein selbsterlebtes zu erzählen.

In der Männerstube ging es lebhafter zu,
denn die drei Vornehmsten unter den
Anwesenden liebten weder das Schweigen
noch die Langeweile und sorgten stets
dafür, daß die Unterhaltung im rechten
Flusse blieb.

»Ja, nun sitzt er open, zieht die Peine in die
Höhe und pläst auf der Seufzerpfeife,«
meinte Caspar Liebenow. »Das sind die
pösen Geister, welche in den Kellerwinkeln
hauen und in den Wein fahren, wenn das
Faß nicht gut verspundet ist. Wer am
heiligen Weihnachtsapend hinuntergeht und
von Punkt zwölf Uhr bis Punkt ein Uhr
siepen mal siepen pommersche Maaß
Rothen trinkt, der pekommt sie zu sehen
und kann gar Manches hören, was ihm die
Haare zu Perge treipt.«

»Höre, Bruder Caspar, dat Ding mit die
Geister thut mich sehr richtig vorkommen;
aber wie dann nun, wenn dat Faß nun
richtig zugespundet worden sein thut und
die Zipperlein trotzdem noch kommen?
Höre, wat ich mich denke: der Ritter hat

een Loch im Magen, wo der Wein
hindurchlaufen thut bis hinunter in die
Beine; da möchte er gern heraus, und is
doch keen Zapfen nich daran, und nun thut
er in die Haut zwicken und beißen, um een
Loch hinein zu kriegen.«

»Pruder Schwalpe, von wegen dem Loch,
da muß ich Dir peistimmen! Was sagst Du
dazu, Pruder Steckelpein?«

»Das von dem Loch ist richtig, und das von
den Geistern ist auch richtig. So, also! Es
hat mir einmal Einer gesagt, daß der
Mensch neunundneunzig Geister hat, und
wenn der hundertste kommt, das ist der
Apothekergeist, so muß man sterben.«

»Mordelement, Gott straf' mich, wenn ich
fluche, das ist ja eine ganz verdeiwelt
fürchterpare Geistergeschichte! Aper da
will ich die neunundneunzig doch zehnmal
lieper hapen, als den einen Apothekergeist,
nicht wahr, Pruder Schwalpe?«

»Thue Dir nur nich irre machen lassen! Ich habe ganz genau erfahren, daß der Mensch nur zwei Geister haben thut, nämlich den Fleischgeist und den Knochengeist. Und so thut es auch bei den Thieren sein. Der Fleischgeist macht fett, wer aber mit dem Knochengeist behaftet is, der bleibt mager, er kann so viel essen und trinken, als er nur wollen thut.«

»So, also!« rief Balthasar verwundert.
»Dann habe ich den Knochengeist und mein Gregorimanorosewitsch auch.«

»Ja, und Herr Claus von Quitzow und sein Schimmel, die sind mit dem Fleischgeiste peladen. Aper, Pruder Schwalpe, kann man denn die peiden Geister nicht mit einander umwechseln, so zum Peispiel wenn der Ritter Claus mager werden will und der Palthasar fett?«

»O ja, dat is aber blos am Tage des heiligen Ambrosius um Mitternacht möglich.«

»So, also?« frug Balthasar eifrig. »Wann ist denn dieser Tag?«

»Wenn ich mir nicht irre, so thut er heute sein.«

»Und was muß man da machen?«

»Dat is een Geheimniß, welches man nich Jedem sagen thut, denn wenn es Einer verrathen haben thäte und der Andere machte seine Sache uff eene falschartige Weise, so würde dieser Verrathige zur Strafe dafür entweder so dick wie drei Mauerthürme, oder so mager wie eene Eselsrippe werden thun.

»So, also! Da denkst Du, daß ich das Geschick nicht habe, es richtig zu machen?«

»Willst Du es denn machen?«

Diese directe Frage brachte unsern Balthasar in nicht geringe Verlegenheit; er hätte für das Leben gern ein Weniges an

Umfang zugenommen und war deshalb schon auf alle möglichen Mittel gefallen, seiner Haut etwas mehr Ausdehnung zu geben, aber alle seine Bemühungen waren bisher ohne Erfolg gewesen. Der Aberglaube der damaligen Zeit schenkte oft selbst den unsinnigsten Verkehrtheiten Glauben, und so war es nicht zu verwundern, daß der hagere Leibknappe des dicken Ritters sorglos auf den lustigen Gedanken des »Pruder Schwalpe« einging, jedoch ohne es sich merken lassen zu wollen.

»Fällt mir gar nicht ein; ich bin grad' so gewachsen, daß ein Jeder mit mir zufrieden sein kann. So, also! Ist die Sache denn nicht etwa gefährlich?«

»Nee, gefährlich is sie nich. Wer mager sein thut, der muß sich von dem dicksten Manne, der zu finden is, een Habit stipizen und mit demselben an eenen Kreuzweg hinbegeben. Ferner muß er einen ziemlichen Krug mitnehmen, halb voll Brennöl und halb voll Wein. Das Habit muß

er anlegen, noch ehe er uffbrechen thut, und unterwegs darf er Niemanden grüßen und sich auch nie nich umschauen. Thut er an dem Kreuzwege angekommen sein, so muß er um Mitternacht anfangen zu trinken und sich dann uff den Kopf stellen. Und so muß er abwechselnd trinken und uff dem Kopfe stehen, bis die Geisterstunde ein Ende haben thut. Dann geht er ruhig nach Hause; in etlichen Wochen hat sich das Fett schon drei Finger dick an seine Rippen gelegt, und in eenem Jahre is er vollständig ausgewachsen. Dat Oel thut nämlich dat Sympolium von dem Fette sein, und der Wein is die geheime Triebkraft von dat Wachsthum. Durch dat Stellen uff den Kopf fällt der Knochengeist aus den Beinen und durch den ganzen Körper bis herunter vor den Mund, wo man ihn dann gehörig ausspucken thun muß. Da läuft er fort und fährt in den, von welchem man dat Habit genommen haben thut.«

»So, also! Da wäre dann ja allen Beiden geholfen, und diese Zauberei ist gar nicht schwer zu lernen. Aber kommt vielleicht

etwa der Gottseibeius mit hinzu oder sonst
so ein böses Wesen, vor dem man Angst
und Sorge haben muß?«

»Nee; die haben am Tage des heiligen
Ambrosius so viel zu thun, daß sie sich mit
den Dicken gar nich abgeben können, und
die Magern, die thut der Deiwl gar nich
haben wollen.«

»Und an der Seele oder an der Seligkeit
leidet man auch keinen Schaden?«

»Wo denkst Du hin, Balthasar! Mit der
Seele hat der Knochengeist gar nichts nich
zu thun, und die Seligkeit, die geht dann
nachher erst recht los, wenn man dicke
werden thut.«

»Ja, Pruder Steckelpein, das glaue ich
ganz selbst, daß es dem Deiwl gar nichts
angeht, wie viel Zentner Speck Ihr peide,
Du und Dein Hoseloseblosewitsch, im
Leipe hapt. Aper hört, der Purgwart pläst in
das Horn! Wer muß denn jetzt noch auf
Garlosen Etwas zu suchen hapen?«

Die Knechte und Reisigen erhoben sich, um nachzusehen, wer der Ankömmling sei. Es war ein Mann in ritterlicher Tracht, aber ohne Harnisch angethan. Er begehrte die Herren von dem Kruge zu sprechen und wurde nach oben geführt. Vorher aber gebot er den Leuten, sein Pferd unter dem Sattel zu lassen.

Mit Anstrengung erhob sich der alte Boldewin vom Kruge bei seinem Eintritte vom Sessel und frug ihn nach Namen und Begehr.

»Mein Name wird Euch bekannt sein, Ihr Herren, er lautet Wieprecht von Thümen.«

»Ein guter Name; doch mögen wir mit seinem Herrn nicht viel zu thun haben. Welche Ursache führet Euch zu uns?«

»Ich habe eine Botschaft auszurichten an die Herren von dem Kruge und muß sie dann auch nach Stavenow zu Herrn Claus von Quitzow bringen.«

»Claus von Quitzow? Hrrr! Hm! Der bin ich ja selber, Ihr könnt Euch also den Weg ersparen. Von wem kommt diese Botschaft?«

»Von unserm hohen Herrn, dem Markgrafen Friedrich von Zollern.«

»Hrrr! Hm! Von dem? Da wird nicht viel Kluges dabei herauskommen. Sagt sie her!«

»Sie ist hier niedergeschrieben worden, damit Ihr den Wunsch des gnädigen Herrn lesen und besser merken könnt.«

»Mit dem Merken hätte es wohl keine Noth, wenn es nur mit dem Lesen ginge!« meinte Thomas von dem Kruge. »Wir haben mit dem Markgrafen nichts zu schaffen und werden seinetwegen nicht erst noch in die Schule gehen. Lest uns die Sache vor!«

»Das will ich wohl gern thun, doch nehmt zuvor das Sigill in Augenschein, damit Ihr

seht, daß die Botschaft unverletzt zu Euch gekommen ist!«

»Hrrr! Hm! Macht den Wachsklumpen nur immer los! Was uns der Markgraf schreibt, das braucht nicht geheim zu bleiben.«

Wieprecht von Thümen löste das Siegel, faltete das Schreiben auseinander und begann zu lesen:

»Den Rittern und Herren Claus von Quitzow auf Stavenow und Sandau, Thomas von dem Kruge und den beiden Boldewin von dem Kruge, zu Handen gestellet durch Unsern lieben und vielgetreuen Herrn Wieprecht von Thümen. Nachdem Wir zu unserem großen Leidwesen gehöret und vernommen, daß die hier genannten Herren unsere Ritter, Männer und Bürger geschädigt und ihnen nicht nur an Gut und Eigenthum Uebles gethan, sondern auch nach dem Leben der Unseren getrachtet haben, so sind Wir deß sehr unfroh geworden und vermerken ein solches Gebahren zu so üblen Gunsten, daß

Wir streng gesonnen sind, Uns aller
Nachsicht und Milde zu begeben und
vielmehr darnach zu trachten, dem
ärgerlichen Beispiele, so durch dieses
feindliche Gebahren gegeben wird, von nun
an allen Ernstes zu steuern und nach
Kräften darnach zu trachten, daß Unsere
Unterthanen in Ruhe und Frieden auch über
die Grenzen Unserer Länder hinaus ihre
Straße ziehen können.

Wir vermahnen daher die Herren von dem
Kruge nebst dem Ritter Claus von Quitzow,
sich von nun an alles Bösen gegen Uns und
die Unsigen zu enthalten, damit Wir nicht
ferner mehr in Schaden und Gefahr
gelangen und so demnach gezwungen sind,
Uns Hülfe bei den Herren und Fürsten zu
holen, denen sie zu Lehen gestellet sind.

Gegeben und gezeichnet zu Tangermünde
im Monat der ersten Nachtgleiche.

Friedrich von Zollern, Markgraf.«

Die Verlesung war beendet; ein kurzes Schweigen folgte derselben. Dann begann Claus von Quitzow:

»Hrrr! Hm! Hat der Markgraf wirklich dies geschrieben?«

»Zweifelt Ihr denn?«

»Nein! Hrrr! Hm! So sagt ihm doch, daß es uns baß erfreuet hätte, zu sehen, daß er sich in der Kunst des Schreibens so wacker geübt habe. Wir Ritter in den Marken und der Priegnitz aber haben mehr zu thun gehabt, als uns die Finger mit Eurer Dinte schmutzig zu machen und mögen das Geschreibsel deshalb auch nicht gern leiden.«

»Recht gesagt, Herr Claus!« rief der junge Boldewin. »Was hat der Markgraf sich in unsere Sachen zu mischen? Wenn es ihm nicht gefällt, daß wir seine Juden schröpfen, so mag er sie an das Tischbein binden. Wir gehören ihm nicht zu Lehen, und er darf

daher seine Briefe getrost für sich behalten!«

»Das ist auch meine Meinung,« fügte Thomas von dem Kruge bei. »Wie könnt Ihr Euch nur zu solcher Botschaft hergeben, da Ihr doch wissen müßt, daß Euer Herr kein Recht hat, uns mit solchem Ansinnen zu bedenken!«

»Was ich dabei thue, das ist meine eigene Sache und nicht die Eure, Ihr Herren. Seid Ihr zu einer Antwort bereit, oder soll ich ohne eine solche gehen?«

»Hrrr! Hm! Wie könnt Ihr uns zumuthen, uns mit Jemandem einzulassen, der uns nichts angeht! Wenn Ihr wollt, so sagt dem Herrn von Zollern, wir hätten ihm nichts zu sagen, weil auch er uns nichts zu sagen hat!«

»Recht gesprochen, Bruder Claus!« stimmte der alte Boldewin bei, der während der Verhandlung seine Gicht vollständig vergessen hatte. »Und nun setzet Euch zu

uns, Herr Wieprecht von Thümen, und thut
einen Schluck aus dem Fasse, welches
unser bestes ist, weil es uns nichts gekostet
hat!«

»Ich danke Euch, Herr Boldewin. Wohl
würde ich Euch zu einem Gegentrunk gern
bereit sein, allein ich bin es nicht gewohnt,
von dem Weine zu genießen, welchen man
mit dem Schwerte auf der Straße findet.
Meine Botschaft ist beendet. Lebet wohl!«

»Ihr wollt doch in dieser späten Stunde
nicht von hinnen gehen? Es ist Nacht, und
der Weg wird nicht der beste genannt!«

Kapitel

Kapitel

13.Der Sühne Anfang

Es war mehrere Tage nach den letztgeschilderten Ereignissen, als vier Männer eine der Zachower Herbergen verließen und von dem Wirthe bis an die Thür des Hauses begleitet wurden.

»Aber ich sage Euch noch einmal,« sagte der Letztere mit eindringlichem Tone, »daß kein Mensch, der in der Umgegend bekannt ist, zu dieser Stunde nach Tremmen gehen mag. Die Nacht ist da; Ihr kennt die Wege nicht, und der »Feuerreiter« geht um. Ihr wäret nicht die

Ersten, welche meine Warnung unbeachtet lassen und dann spurlos verschwinden. Bleibt hier und wandert morgen am Tage weiter, wenn Euch Euer Leben und das Heil Eurer Seelen lieb ist!«

»Wir danken Euch für Eure Fürsorge,« lautete die Antwort des Einen von den Vieren, und wir erkennen trotz der

Dunkelheit sofort den jungen Dietz von
Quitzow an der Stimme. »Aber wir haben
Grund, zu eilen, und so müssen wir uns
schon hinauswagen in den Wald, in
welchem Eure Gespenster ihr Wesen
treiben. Gehabt Euch wohl!«

»Nun denn, so geleite Euch Gott und die
gebenedeigte Jungfrau Maria! Ihr wollt es
nicht anders, und ich wasche meine Hände
in Unschuld, denn ich habe meine Pflicht
gethan, und Euch gewarnt.«

»Thut es denn wirklich so nothwendig sein,
daß wir nach Spandau kommen, Junker
Dietz?« frug Schwalbe – denn wir haben
nun wohl alle Vier erkannt. »Dat Wandern
bei Nacht is keene besonderbare
Vergnüglichkeit für Leute, welche so
gelaufen sein thun, wie wir. Erst nach
Tangermünde – da war er nich; nachher
nach Rathenow – da war er auch nich; dann
nach Brandenburg – da is er auch nich
gewesen, und nun nach Spandau – da thut
er am Ende auch nich gewesen sein!«

»Laßt es gut sein, Schwalbe! Wir wollen zu dem Markgrafen und können nichts dafür, daß wir seinen Aufenthalt immer erst dann erfahren, wenn er ihn bereits verlassen hat. Wenn Euch die Anstrengung zu groß ist, so seid Ihr selbst schuld daran. Wäret Ihr auf Stavenow geblieben, so könntet Ihr der Ruhe pflegen.«

»Dat thut Euch een böser Geist zu sagen
eingegeben haben, denn wir sind ja froh,
daß wir bei Euch bleiben dürfen, und wenn
es für Euch gut is, so wollen wir in den
Marken herumlaufen, bis wir Löcher
hindurch gestampft haben werden. Aber
daß Ihr nun grad zu dem Markgrafen gehen
wollen müßt, der Euch in das Unglück
gestürzt haben thut, dat is mich een
Wunder, welches mir um Euch bange
machen thut!

Höre, Pruder Schwalpe,« ließ sich da die tiefen Baßstimme des Wachtmeisters vernehmen, »was unsere jungen Herren peschließen, das darf Dich kein Wunder nehmen; Du pist der Schwalpe, und sie sind

die Junkers, und so hapen sie zu pefhlen
und Du mußt gehorchen! Wenn sie zu dem
Markgrafen wollen, so werden sie wohl
ihre guten Gründe dazu hapen; er wird sie
nicht verschlingen, denn ich kann mich
nicht pesinnen, daß sie ihm jemals etwas
Pöses zugefügt hapen. Und wenn es ja eine
Gefahr dapei gepen sollte, Mordelement,
Gott straf mich, wenn ich fluche, aper da
sind wir Peide doch auch noch da und
werden sie peschützen so lange, pis die
Schwarze platzt!«

»Dat darfst Du mich gar nicht erst zu sagen
brauchen werden. Ich thue auch meinen
Verstand haben und kann mich ganz gut
denken, wat wir bei dem Burggrafen wollen
mögen; aber mich ist der Feuerreiter
unangenehm, welcher in dieser Gegend
spuken thut, und darum denke ich, daß es
besser gewesen wären thäte, wenn wir uns
in Zachow schlafen gelegt hätten.

»Mohrenplitz, aper, Pruder Schwalpe, ich
glaupe gar, Du glaupst an Gespenster!«

»Gespenster? Ja, Gespenster thut es geben,
denn du bist selber eens mit Deinen
beleidigungsartigen Reden. Wenn Du etwa
denkst, daß ich den Feuerreiter für einen
Geist halten thue, so bist Du gar nich werth,
daß Du mir kennen gelernt haben darfst;
denn es thut sich ja ganz von selber
verstehen, daß hier eene Täuschung
vorliegen mag, die ich mich noch nich
enträthseln kann. Und Angst haben thue ich
nich etwa für mir, sondern für unsere lieben
Junkers, die vielleicht heut Abend in ihr
Verderben laufen thun.«

»Wo soll denn das Verderpen stecken, wenn
wir pei ihnen sind? Wehe dem
Deiwelsgezüchte, dem es etwa peikommen
sollte, uns auf unserm Wege zu überfallen,
ich pohrte ihm meinen Säpel in den Leip,
daß ich selpst mit durch denselpen
hindurchfahren müßte!«

Schwalbe antwortete nicht weiter; er sah
ein, daß er an dem Vorhaben seiner Herren
nichts mehr ändern könne, und so
verzichtete er auf alle fernere Gegenrede.

Auch die beiden Brüder ließen den hinter ihnen stattfindenden Wortwechsel unbeachtet und schritten lautlos neben einander voran. Zwar hatte die Warnung des Wirthes keineswegs den Eindruck auf sie verfehlt, aber sie sahen in derselben keinen Grund, die Eile zu mindern, mit welcher sie nach Spandau zu kommen trachteten. Dort mußten sie den Markgrafen treffen, welcher gestern dort ein Lehngericht gegen den Ritter Werner von Holzendorf abgehalten hatte, wie ihnen mitgetheilt worden war. Schon seit einigen Tagen waren sie ihm von Ort zu Ort gefolgt, hatten ihn aber nicht erreichen können, und nun waren sie entschlossen, sich diesem Uebel nicht länger auszusetzen, sondern lieber die Nacht zu Rathe zu nehmen, um zur rechten Zeit noch einzutreffen.

Es war überhaupt seit ihrem kurzen Aufenthalte bei dem Vetter Claus von Quitzow eine sichtbare Veränderung mit ihnen vorgegangen. Ganz entgegen der früheren jugendlichen Mittheilsamkeit,

waren sie jetzt schweigsam und verschlossen; es kam selten ein längeres Gespräch zwischen ihnen vor, und noch seltener fiel ein Wort zwischen ihnen und den beiden Dienern. Schwalbe schien sich dadurch zurückgesetzt oder gar beleidigt zu fühlen, was aber keineswegs einen Einfluß auf seine Treue und Opferwilligkeit hervorbrachte; der Wachtmeister dagegen empfand keinerlei Art von Kränkung darüber, und oft ruhte sein Auge mit inniger Theilnahme auf den bleichen Gesichtern der Jünglinge, die ihm mehr an das Herz gewachsen waren, als er zu sagen vermochte. Er war ein rauher, ungeleckter Patron, aber es wohnte in den Tiefen seines alten, biedern Herzens ein Feingefühl, welches ihm Manches von dem errathen ließ, was in dem Innern der Brüder vorging.

Diese hatten auf Stavenow Entdeckungen gemacht, von denen sie mächtig erschüttert worden waren, und die Nachhaltigkeit dieser Erschütterung war um so größer, je unklarer sich die ihnen gewordenen Enthüllungen zeigten. Claus war nicht zum

deutlichen Sprechen zu bewegen gewesen und hatte seine Mittheilungen nur höchst unvollständig gemacht, und als sie dann erwartet hatten, von dem Klosterbruder das Nähere zu erfahren, war derselbe ermordet worden und hatte sein Geheimniß mit aus dem Leben genommen. Und trotzdem wäre es ihnen vielleicht möglich gewesen, das Dunkel aufzuhellen, wenn sie ihren Zorn beherrscht und die beiden Wenden nicht augenblicklich niedergeschlagen hätten. Diese waren jedenfalls Mitwisser von Vielem gewesen, was Claus von Quitzow nicht blosgeben wollte, und hätten sich durch Zwang oder Ueberredung vielleicht zum Sprechen bewegen lassen. Aber hieran war nun nichts mehr zu ändern, und es blieb ihnen nichts übrig, als die erwünschte Aufklärung von der Zukunft zu erwarten.

Seit sie Stavenow verlassen, hatten sie keinen Mangel gelitten, sondern immer gehabt, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, denn Schwalbe und Liebenow hatten trotz der kurzen Zeit, die ihnen dazu übrig geblieben war, einen

tüchtigen Griff in die Vorräthe des dicken Ritters gethan; aber die damals weggeworfenen und wieder aufgefundenen Päcke waren kleiner und immer kleiner geworden, und heut nun hatte sich ihr Inhalt so unbedeutend gezeigt, daß er in den leeren Taschen Platz finden konnte. Das war natürlich nicht geeignet, die so schon Niedergeschlagenen zur Fröhlichkeit zu stimmen, und sie sehnten um so mehr den Augenblick herbei, von dem sie eine Aenderung ihrer Verhältnisse erwarteten.

Es herrschte tiefes Dunkel um die stillen Wanderer her, denn dickes Gewölk bedeckte den Himmel, und nur zuweilen gelang es dem Monde, einen zweifelhaften Strahl durch die Nacht zu bohren. Sie waren nun schon längere Zeit gegangen und empfanden nachgerade denn doch das Bedürfniß, ein Wörtchen der Ermunterung von einander zu vernehmen, doch wollte Keiner zuerst das Schweigen brechen. Da aber fand sich die Veranlassung zum Sprechen ganz von selbst und unerwartet, denn Dietz und Cuno sahen ihre Schritte

plötzlich durch ein Hinderniß gehemmt,
welches sich quer über den Weg zog, und
die beiden Folgenden, welche etwas
seitwärts hinter ihnen gegangen waren,
stolperten ebenso und stürzten sogar über
einen Gegenstand, welcher ihnen im Wege
lag.

»Mordelement, Gott straf mich, wenn ich
fluche,« rief Liebenow, indem er sich
langsam wieder erhob, »aper da hat sich ein
Viehzeug hier hergelegt und mich pald um
das Lepen gebracht! Pruder Schwalpe, so
stehe doch nur auf! Oder pist Du vielleicht
todt? Mein Schädel prummt wie eine
Paßgeige, und vor den Augen sehe ich
lauter rothe, gelpe, grüne und plane Funken
fliegen!«

»Dat hätte ich mich nich gedacht, daß ich
mir so unverhofft niedersetzen thäte! Ich
habe zwee Purzelbäume geschlagen, wie sie
keene Meerkatze besser nich
zusammengebracht haben können würde,
den eenen nach rechts, den andern dann
nach links hinüber. Dat Vieh ist todt. Greif

doch eenmal her, Caspar, wat es wohl für
een Trampelthier sein mögen thut, wat uns
in unsern stillen Gedanken gestört hat!«

»Mohrenplatz, hier ist der Kopf mit Zaum
und Zügel; und hier fühle ich auch einen
Sattel auf dem Puckel!«

»So sage es doch deutlich, Bruder
Liebenow, ob Du den Sattel off Deinem
Buckel fühlen thust oder off dem Pferde
seinem; denn daß es een Pferd sein thut, dat
weeß ich ganz gewiß; ich habe hier hinten
endlich eenen Schwanz gefunden.«

»Willst Du etwa auf Deinen Puckel auch
etwas hauen, he? Da sollst Du gar nicht
lange zu warten prauchen!«

»Ein todtes Pferd ist es?« frug Dietz
besorgt. »Da ist hier irgend ein
Schurkenstreich verübt worden, denn man
hat ein Seil über die Straße gezogen,
welches uns beinahe auch zu Falle gebracht
hätte. Seid auf Eurer Huth, und denkt an
Eure Schwerter!«

»Kommt doch einmal her, mein lieper Junker! Ich glaube, hier liegt Plut. Freilich ist es gefroren. Und der Gaul hat einen tiefen Stich in die Prust pekommen. Greift her; hier ist das Loch!«

Dietz wollte sich bücken, um die Sache auch zu untersuchen, wurde aber davon durch einen neuen Ruf abgehalten, welchen Schwalbe ausstieß.

»Hier thut een Kerl liegen, der auch schon mausetodt geworden is! Es thut mich scheinen wollen, als ob hier een Kampf stattgefunden haben thäte, an dem das arme Thier und der Reiter haben sterben müssen!«

Die drei Anderen eilten schnell herbei und knieten an der Leiche nieder.

»Diesem Manne hat das Pferd nicht gehört, denn er ist ohne Sporen,« bemerkte Cuno scharfsinnig. »Ein Ueberfall hat stattgefunden, wie der Strick beweist, über welchen der Reiter stürzen sollte. Ich denke

aber, daß man dabei gestört worden ist, sonst wären die Leichen nicht liegen geblieben; wenigstens hätte man den Menschen bei Seite geschafft und dem Pferde das Reitzeug abgenommen. Es ist ein ritterliches Geschirr.«

»Du hast Recht!« stimmte Dietz bei, indem er zu dem gefallenen Thiere zurückkehrte und Sattel und Schabracke betastete. »Doch sagt, wo ist der Ritter hingekommen? Ich fühle eine Wappenstickerei hier an der Ecke!«

»Dat möchte ich auch wissen thun, wohin er gekommen is! Er muß noch eben da herum wohl liegen. Vielleicht is er blos verwundet worden und thut noch Leben in seiner Leiche haben.«

»Pruder Schwalpe, Du pist ein Esel! Wie kann eine Leiche nur noch das geringste Pischen Lepen in sich hapen! Komm, wir wollen einmal nach ihm suchen, op er wohl zu finden ist!«

»Höre, Caspar, Du wirst doch mit keenem
Esel nich suchen wollen!« antwortete der in
seiner Ehre gekränkte Mann; trotzdem aber
kam er der ihm gewordenen Aufforderung
nach und begann, mit dem furchtlosen
Wachtmeister das anliegende Gebüsch zu
durchstöbern, während die Brüder ihr
Forschen auf die offene Straße richteten.
Aber obgleich man mit der größten
Aufmerksamkeit und Sorgfalt verfuhr,
blieben ihre Bemühungen doch ohne allen
Erfolg, so daß Dietz endlich bemerkte:

»Laßt das Suchen sein, denn es versteht
sich ja ganz von selbst, daß es nutzlos ist!
Wenn man sich Alles genau überlegt, so ist
der Vorgang leicht zu errathen: Der
Angegriffene ist ein Herr aus adeligem
Geschlecht gewesen; die den Ueberfall
störten, sind den fliehenden Strauchdieben
auf den Versen gefolgt. Und dieses scheint
mir nur einen Grund zu haben, nämlich
den, daß die Flüchtigen den Edlen, welcher
über das Seil gestürzt ist, mit sich
fortgerissen haben. Wäre es nicht so
dunkel, so könnten wir aus dem Wappen

seinen Namen errathen. Und selbst wenn ich mich irren sollte, ist es doch gewiß, daß wir nicht lange hier allein sein werden, wenn wir noch einige Zeit verziehen wollen. Entweder kehren die Verfolger zurück, oder, wenn es gar keine Verfolgung gegeben hat, kommen die Buschklepper wieder, um die Straße zu säubern und den Gefallenen fortzuschaffen. Dieser hat zu ihnen gehört, wie aus Allem zu schließen ist.«

Es vermochte Keiner gegen diese Behauptung Etwas einzuwenden, und Schwalbe erklärte sich nur mit der Vermuthung, noch länger hier zu bleiben, nicht so recht einverstanden.

»Wat thun wir davon haben, daß wir hier warten werden? Erst sollen wir laufen, damit wir den Markgrafen noch in Spandau antreffen thäten, und nun haben wir Zeit, uns an diesem Deiwelsorte todtschlagen lassen zu müssen! Ich für meine Person wollte mir ganz ruhig abthun lassen, aber daß auch Ihr eenen Hieb oder einen Stich

abkriegen sollt, dat is nich nothwendig. Ich denke, es is am besten, wenn wir machen, daß wir fortkommen thäten!«

»Mordelement, Gott straf mich, wenn ich fluche, aper Pruder Schwalpe, da soll man wohl nicht pös werden, wenn so ein unfolgsames Heidenkarnickel, wie Du pist, unsern liegen Junkern immer über das Maul purzelt! Wir pleipen da, wenn Herr Dietz es pefiehlt, und wir gehen fort, wenn er es hapen will; das merke Dir! Und wenn Du noch einmal so eine widerspenstige Pemerkung machst, so tupfe ich Dir mit der Faust auf die Nase, daß sie den Schnupfen pekommt und ihre ganze Weisheit herausniesen soll!«

In dieser grimmigen Weise hatte der brave Wachtmeister noch nie mit seinem Spezial gesprochen, und dieser war so erstaunt über die deutliche Zurechtweisung, daß er gar keine Worte zu einem seiner stets bereiten Seitenhiebe fand.

»Richtig ist es, was Du sagtest,« stimmte Cuno dem Bruder bei; »und ich meine, daß es unsere Pflicht sei, hier zu warten, ob wie Jemandem vielleicht unsere Hülfe erweisen können. Die Leichen sind schon längst erkaltet; es ist also wohl eine geraume Weile seit dem Angriffe vergangen, und wenn überhaupt Jemand zurückkehrt, so wird es also so bald geschehen, daß wir nicht lange zu harren brauchen.«

»Gut, so bleiben wir! Wir sind unserer vier, und es müßte schlimm hergehen, wenn wir in Schaden gebracht werden sollten. Trotzdem aber wollen wir so vorsichtig wie möglich sein und uns hinter die Büsche auf die Lauer legen. Da wird uns Niemand bemerken, und wir können Alles beobachten und uns dann darnach richten.«

Dieser Vorschlag wurde angenommen, und bald waren die vier Männer im Gesträuch verschwunden und tiefe Stille herrschte über dem Orte, an welchem es vorher jedenfalls nicht ruhig zugegangen war. Die Worte Cuno's, daß ihr Harren kein lange

währendes sein werde, erfüllten sich in kurzer Zeit, denn noch war kaum eine Viertelstunde vergangen, so knackten in der Ferne die Zweige des Unterholzes, das Geräusch kam immer näher, und endlich ließen sich eilige Schritte vernehmen. Es war nur eine einzelne Person, welche eine Strecke oberhalb des Ortes, an welchem die Versteckten lagen, den Wald verließ und dann schnellen Laufes die Straße verfolgte.

»Der hat nothwendig,« raunte Liebenow den Andern zu. »Gept Acht; er wird gleich über den Deiwelsstrick hinwegkugeln!«

Kaum waren diese Worte gesprochen, so geschah das Vorhergesagte: der Mann stürzte über den Strick.

»Ah, hier haben sie ihn heut befestigt!« meinte er halblaut, doch immerhin so deutlich, daß sie die Worte bei der tiefen, nächtlichen Ruhe leicht vernehmen konnten. »Sie haben noch keine Zeit gefunden, zurückzukehren, um ihn zu entfernen. — Hier liegt das Pferd des

Ritters!« fuhr er nach einer Pause, während welcher er den Platz einer raschen Untersuchung unterworfen hatte, fort. — — »Und wer ist das?« Er bog sich zu dem Todten nieder, den er jetzt bemerkte. »Das ist der Ulrich. Der hat hier endlich seinen wohlverdienten Lohn gefunden!«

»Hört, Ihr Herren,« wisperete Schwalbe; »dat thut mich scheinen, als ob dieser Mann eener von die Räuber sein thäte, die uns todtschlagen werden, oder wir sie!«

»Ja, Pruder Schwalpe, das ist ein Räuper, wie wir gehört haben. Soll ich mich an ihn machen, Herr Dietz, und ihn pei der Gurgel nehmen?«

Der Gefragte befand sich schon nicht mehr neben dem Wachtmeister, und als dieser verwundert nach ihm suchte, vernahm er einen kurzen, unterdrückten Schrei und dann den halblauten Ruf des Junkers:

»Hierher! Ich habe ihn.«

Die drei Andern eilten zu ihm. Er hatte so geräuschlos gehandelt, daß sein Erheben selbst von ihnen nicht bemerkt worden war. Jetzt kniete er am Boden und hielt den Mann fest unter sich, welchen er, um ihn am Ruf zu verhindern, fest bei der Kehle gepackt hielt. Liebenow griff sofort mit zu.

»Haltet ihn noch ein wenig, mein lieper Junker! Ich hape hier einen festen Riemen für seine Hände, und um die Peine werde ich ihm seinen eigenen Gürtel schnallen. So, mein guter Raupmordspitzpupe, jetzt pist Du unser und wir brauchen Dich nicht mehr festzuhalten!«

»Wer seid Ihr und was wollt Ihr von mir?« frug jetzt der nach Luft haschende Gefesselte.

»Wer wir sein thun, und wat wir von Dich wollen werden? Das wirst Du gleich hören sollen, Du Deiwelsracker, Du!« antwortete Schwalbe in seiner steten Redefertigkeit.

Bei diesen Worten schnellte der Mann überrascht mit dem halben Oberkörper in die Höhe, fiel aber in Folge seiner Banden gleich wieder zurück.

»Wer ist das?« frug er erregt. »Diese Stimme sollte ich kennen! Wie heißtest Du?«

»Wie ich heiße? Dumme Frage! Ich werde doch wohl wissen, wie ich heißen muß! Schwalbe ist mein Name.«

»Schwalbe? Heinrich Schwalbe aus Siwersdorf? Und Du leidest es, daß Jobst, Dein Bruder, hier gebunden vor Dir liegt!«

»Jobst, wahrhaftig Du thust es sein!« rief Schwalbe lauter, als es die Situation eigentlich gestattete. »Ich habe Dir seit unserer Kindlichkeit nur een einziges Mal gesehen, und dat war vor neun Jahren in Pasewalk; aber ich thue Dir an der Stimme wieder erkennen. Komm an mein Herz, alter Junge, und sei mich willkommen in meinen Armen!«

Er zog den so unverhofft Gefundenen zu sich empor und küßte ihn wiederholt und herhaft auf den Mund.

»Mordelement, Gott straf mich, wenn ich fluche, aper, Pruder Schwalpe, so thue ihm doch erst die Riemen von dem Leip! Du pist ein glücklicher Schweinepelz, daß Du hier in dunkler Mitternacht und mitten auf der Straße einen Pruder findest! Ich hape auch einen, und der heißt Peter; ich glaupe, er ist in Engeland, und ich pin neugierig, op ich ihm auch noch einmal pegegnen werde!«

»Ja, binde ihm die Fesseln ab,« gebot jetzt Dietz, welcher mit Cuno bisher verwundert geschwiegen hatte. »Wenn es wirklich Dein Bruder ist, so können wir ihn ja nimmermehr feindlich behandeln!«

»Dat thut er wirklich sein, Herr Junker! So, da is der Riemen ab und auch der Gürtel. Und nun thue Dir erheben und meine jungen Herren begrüßen. Es sind Herr Dietz und Herr Cuno, die Söhne des Ritters

Dietrich von Quitzow, bei dem ich in Dienst gewesen haben werde, wie Du schon damals wissen thatest.«

Jobst erhab sich.

»Das war ein Wiederfinden zur rechten Zeit, sonst hättet Ihr mir wer weiß was Uebles zugefügt, und ich wäre nicht dazu gekommen, den Herren von Uchtenhagen Hülfe zu bringen!«

»Von Uchtenhagen? Es giebt deren mehrere. Welche sind es?«

»Es sind zwei Brüder; sie heißen Hans und Karl.«

»Sind sie es, die hier angegriffen worden sind?«

»Ja. Der Aeltere stürzte über den Strick und wurde, nachdem man sein Pferd erstochen hatte, gebunden fortgeführt. Der Jüngere aber wehrte sich tapfer und hat die Buschklepper in die Flucht geschlagen,

wobei Ulrich dort um das Leben gekommen ist. Dann ist er ihnen gefolgt, um Herrn Hans zu retten, und dabei auf mich gestoßen.«

»So bist Du also keiner von den Wegelagerern?«

»Ich bin bei ihnen gewesen,« antwortete er zögernd und fuhr dann in der Erzählung dessen fort, was wir aus einem früheren Kapitel bereits wissen, bis er zu dem Punkte kam, an welchem er die gefangene Frau in der Sakristei gelassen hatte, um den Brüdern seinen Beistand zu bringen. »Ich schlich mich den Leuten bis in die Betlöcher nach, in denen ich die Gesuchten finden mußte, wie ich ganz genau wußte. Herr Hans von Uchtenhagen war auf der Straße ohne Widerstand überwältigt worden, weil ihn der Fall vom Pferde arg betäubt hatte, und darum war es den Leuten auch so leicht geworden, mit ihm ohne Aufenthalt die Ruine zu erreichen. Dort kam er zur Besinnung und begann, einen so kräftigen Widerstand zu leisten, daß er

Mehrere schwer verwundete und Einen gar zu Tode brachte. Da wurde er endlich überwältigt, zusammengeschnürt und in eine Zelle geworfen, wo ihn der sichere Tod erwartet.«

»Ich denke, Du hast ihm Rettung bringen wollen?«

»Ja, bei Gott, das habe ich gewollt! Aber hört nur weiter: Die Gefangene, welche hier bei uns für eine Gräfin gehalten wird, hat durch die lange Gefangenschaft so im Kopfe gelitten, daß sie nicht mehr richtig denken kann. Statt ruhig in der Sakristei auf mich zu warten wie ich sie gebeten hatte, ist sie mir nachgekommen und hat dadurch mein Vorhaben verrathen. Die Leute fielen über mich her; aber es gelang mir doch, ihnen zu entwischen, da ich die verborgenen Schliche der Ruinen besser kenne als sie. Nun erwarten sie nichts Gutes von mir und werden alle Maßregeln ergreifen, um sich sicher zu stellen. Die beiden Brüder von Uchtenhagen werden ganz gewiß noch diese Nacht unschädlich

gemacht, und meine armen Genossen,
welche in dem Brunnen auf meine
Rückkehr warten, sind nun auch verloren.
D'rüm nahm ich mir vor, zu ihrer aller
Rettung gleich und ungesäumt das
Aeußerste zu ergreifen. Ich wollte im
nächsten Orte Beistand suchen und so rasch
wie möglich so viel Männer nach der Ruine
führen, als zur Bewältigung der Bande
erforderlich sind. Und hierin habt Ihr mich
gestört.«

»So war der »Feuerreiter« Euer jetziger
Anführer?«

»Ja; jetzt jedoch ist er todt, wie ich Euch
erzählt habe.«

»Und wie ist die unbekannte Gräfin zu
Euch gekommen?«

»Der »schwarze Dietrich« hat sie vor
langen Jahren zu uns gebracht. Sie war ein
schönes Weib, und ich glaube, daß dies der
alleinige Grund ihrer Gefangenschaft
gewesen ist, denn er kam, seit sie sich bei

uns befand, öfterer als früher und stellte ihr mit heißem Feuer nach. Sogar Gewalt hat er anzuwenden versucht; aber sie hat sich gewehrt wie eine Löwin und ihn so von sich gewiesen, daß er lange Zeit ihr nicht mehr nahe getreten ist.«

Es entstand eine Pause. Das Gehörte war ganz geeignet, die Junker zum nachdenklichen Schweigen zu stimmen. Endlich frug Dietz weiter:

»Du wolltest Hülfe aus einer der umliegenden Ortschaften holen. Denkst Du, daß dieses Vorhaben Dir auch wirklich gelingen werde?«

»Es war das Einzige, was mir zu thun übrig blieb, wenn die Rettung möglich werden sollte. Aber es wird wohl so viel Zeit darüber vergehen, daß wir zu spät kommen, wenn es mir ja gelingen sollte, Jemanden zum Mitgehen bewegen zu können. Und dabei setze ich mich selbst gar großen Gefahren aus; doch soll mich das nicht

abhalten, das Begonnene auch zu vollenden.«

»Vielleicht giebt es noch ein anderes, besseres und kürzeres Mittel, Deinen Vorsatz auszuführen. Gedulde Dich noch einige Augenblicke!«

Es war ihm ein Gedanke gekommen, kühn zwar und gefahrvoll auszuführen, aber derselbe sagte seinem jugendlich muthigen Sinne zu, und er trat daher abseits zum Bruder, um demselben leise seinen Vorsatz mitzutheilen. Die Unterredung währte nicht lange; Cuno hatte sofort seine Zustimmung gegeben, und Dietz wandte sich wieder zu dem bußfertigen Räuber:

»Da Du so offen und rückhaltslos mit uns gesprochen hast, so sollst Du auch von mir eine aufrichtige Rede hören! Der »schwarze Dietrich« hat Euch seine Wiederkehr zugesagt, und Ihr wartet auf ihn schon seit langer Zeit; aber da es ihm unmöglich ist, sein Wort zu erfüllen, so sendet er uns an

seiner Stelle, und wir hoffen, daß Ihr alle uns Gehorsam leisten werdet!«

Der Eindruck, welchen diese Worte hervorbrachten, war ein gewaltiger.

»Dat is mich die größte Neuigkeit, die ich in meinem ganzen Leben erfahren haben thue!« rief Schwalbe. »Also darum und derowegen that ich auf Stavenow den Lauscher machen müssen? Und darum und derowegen thatet Ihr mit dem Klosterbruder, der een Förster Günther war, eene Zusammenkunft halten wollen?«

»Mordelement, Gott straf mich, wenn ich fluche, aper wo hapt Ihr denn den Deiwelspraten, den »schwarzen Dietrich« eigentlich getroffen? Der Kerl ist ja der richtige und leiphaftige Satan gewesen, und Ihr seid so junge und gute Herren, die noch kein Wasser getrüpt hapen!«

»Der »schwarze Dietrich« hätte Euch gesandt?« frug nun auch Jobst, der sich endlich von seinem Erstaunen erholt hatte.

»Das ist mir ein so ungläubig Ding, daß Ihr es mir erst beweisen müßt!«

Kapitel

Kapitel

14.Der Falkenmeister.

Die Hoffnung Simon's von Güntersberg, welcher sich durch Janeke von Stegelitz zur Aufnahme des Kampfes mit Henning von Wedel und mit Heinrich von Bork hatte verleiten lassen und nun als Gefangener seiner Feinde dem Kremzower folgen mußte, der Falkenmeister werde Brunhilde ungefährdet nach Güntersberg zurückbringen, schien sich nicht zu erfüllen.

Henning Friedländer zog sich von seinem gefährlichen Beobachterposten zurück; als er über den Ausgang des Gefechtes nicht mehr zweifelhaft sein konnte, eilte er vorsichtig zu seinem, einige Schritte weiter im Walde haltenden Pferde und näherte sich der abseits haltenden Brunhilde.

»Die Ritter sind in einen hartnäckigen Kampf mit mehreren uns zufällig begegnenden Feinden verwickelt und Euer

Vater hat mich abgesandt, Euch aus der möglicherweise Euch drohenden Gefahr und nach Gütersberg zurückzugeleiten. Erlaubt mir deshalb, Euch von hier wegzuführen.«

Schweigend folgte ihm Brunhilde.

Der Lärm der Streitenden war bis zu ihr gedrungen und bange Ahnungen bewegten sie, als der Falkenmeister ihr diese Botschaft ihres Vaters überbrachte.

»War der Kampf zu seinen Ungunsten entschieden?«

Dies mußte wohl der Fall sein, weil er es anderenfalls nicht für geboten erachtet haben würde, in dieser Weise für ihre Sicherheit zu sorgen.

Diese Zweifel, diese bangen Erwägungen veranlaßten sie, nachdem sie eine Strecke fortgeritten waren, ihren Begleiter um Aufklärung hierüber zu fragen.

»Droht meinem Vater Gefahr? Ist er vielleicht gar gefangen genommen worden?«

»Noch glaube ich dies nicht,« erwiderte der Falkenmeister zögernd; es fiel ihm schwer, dem bekümmerten Mädchen jetzt schon die volle Wahrheit zu sagen, auch hegte er noch immer die Hoffnung, Herr Simon werde, durch irgend einen Zufall begünstigt, Gelegenheit zur Erhaltung oder zur baldigen Wiedererlangung seiner Freiheit finden.

Um ihren Gedanken möglichst eine andere Richtung zu geben, fügte er noch an:

»Der Befehl Eures Vaters klang so bestimmt, daß ich ihm unverzüglich nachkommen mußte. Zum Glück gelang es mir noch, die Falken und die Jagdgeräthschaften in einem sicheren Versteck zu bergen, aus dem ich sie heut' noch abholen werde.«

Er hatte sich, während er sprach, scharf umgesehen.

Brunhilde nahm dies wahr und fragte, von einer plötzlichen Furcht besetzt:

»Ihr besorgt doch nicht etwa, daß man –«

»Uns verfolgen wird,« ergänzte der Falkenmeister. »Wahrhaftig, da sind sie schon!«

Ein lautes Geschrei wurde hinter ihnen hörbar und Beide trieben nun ihre Pferde zu größtmöglicher Eile an.

»Gott sei Dank, die Leute sind nicht beritten. Wir entkommen ihnen. Doch was ist das?«

Ein Reiter brach hinter ihnen soeben aus dem Gebüsch hervor. Derselbe mußte die Flüchtigen entweder schon bemerkt haben, oder durch die zu Fuß ihnen folgenden Männer auf die Spur derselben gebracht worden sein.

In gerader Richtung kam er ihnen
nachgesprengt.

Mittlerweile hatte der Wald sie wieder aufgenommen und Brunhilde, welcher der Falkenmeister, um sie nicht noch mehr zu beunruhigen, seither verschwiegen hatte, daß sie nicht nur von Fußgängern, sondern auch durch einen Reiter verfolgt würden, schien von dem anstrengenden Ritt bereits ermüdet zu sein.

»Ist es denn noch immer nothwendig, daß wir so rasch fortreiten?«

»Fühlt Ihr Euch ermüdet?«

»Ja, doch sorgt deshalb nicht.«

»Nur noch eine kurze Strecke bitte ich Euch, das Pferd in der bisherigen Gangart weiterlaufen zu lassen. Wenn ich mich recht entsinne, kommen wir bald auf Güntersberger Gebiet, dann habt Ihr nichts mehr zu fürchten.«

Wider Willen mußte er jedoch bald selbst langsamer reiten. Der Boden wurde immer unebener, das Gestüpp immer dichter und die Pferde hatten Mühe, sich ungefährdet durchzuarbeiten.

Noch hatten sie freiere Bahn nicht erlangt, als der Falkenmeister durch ein seine Aufmerksamkeit erregendes, leichtes Geräusch veranlaßt wurde, sich seitwärts zu wenden.

»Haltet an!« flüsterte er seiner Begleiterin zu. »Dort scheint einer unserer Verfolger zu kommen. Vielleicht bemerkte er uns nicht!«

Diese Hoffnung bestätigte sich indeß nicht. Der Reiter mußte sie längst gesehen haben und wollte ihnen nur den Weg verlegen.

Ein rascher Umlauf belehrte den Falkenmeister, daß der Reiter allein und von Niemandem gefolgt sei.

»Bleibt einige Schritte zurück,« bat er die zitternde Brunhilde, »mit dem Burschen

werde ich bald fertig sein!«

Das blanke Schwert in der Hand, ritt er dem Ankommenden langsam entgegen.

Der Falkenmeister erkannte ihn als einen der Knechte Henning von Wedels.

Was ist Dein Begehr?«

»Das wirst Du bald sehen,« lautete die trotzige Antwort des Knechtes, welcher an ihm vorüber zu Brunhilde zu gelangen suchte.

»Zurück, wenn Dir Dein Leben lieb ist,« donnerte ihm aber der Falkenmeister entgegen.

Der Knecht schien sich nicht so leicht zurückweisen zu lassen.

»Oho; Du bist sehr hitzig!« höhnte er und holte zum Schlag mit seiner Waffe aus.

Der Falkenmeister kam ihm jedoch zuvor.

Mit einem gewandten Hiebe schlug er dem Knechte die Waffe aus der Hand, ein zweiter Hieb zwang ihn, zurückzuweichen, und nach dem dritten zog er es vor, sein Pferd zu wenden und die Flucht zu ergreifen.

Lachend kehrte der Falkenmeister zu Brunhilde zurück.

»Ich denke, Ihr werdet nunmehr unbehelligt nach Güntersberg zurückkommen. Weiter wird unsere Verfolgung schwerlich ausgedehnt werden.«

»Habt Dank für Eure Hilfe,« erwiderte Brunhilde mit bebender Stimme. »Ohne Euch würde ich, das ist mir in dem Augenblick klar geworden, als der Knecht zu mir vordringen wollte, in die Gewalt der Feinde gerathen sein, und mein Vater – o Gott, wo mag mein Vater jetzt sein? Ob er gesiegt hat oder – doch ich will den Gedanken gar nicht aussprechen. Was soll ich thun, wenn er im Kampfe unterlegen ist?«

»Macht Euch doch nicht unnötig Sorge, Jungfrau. Euer Vater wird sicher schon auf dem Heimwege sein. Sollte ich mich aber in dieser Annahme täuschen, wird er Euch gewiß bald Nachricht geben. Wenn wir nur erst aus dem verwünschten Gestrüpp heraus wären. Die Pferde gehen zu unsicher. Wir kommen zu langsam vorwärts.«

Er fühlte, daß Brunhilde ihn bei diesen Worten beobachtete, und wandte sich ab, um ihr seine Unruhe zu verbergen. Hielt er sich doch fest überzeugt, daß der in die Flucht geschlagene Knecht mit mehreren seiner Genossen zurückkommen und seine Lage dann eine schwierige werden würde.

Der Hochwald war nicht mehr weit entfernt. Hatten sie diesen bis Güntersberg reichenden Wald erreicht, dann waren sie nahezu geborgen. Bis dahin aber hatten sie noch eine Strecke zwischen niedrigen Sträuchern auf höchst unebenem, mit Wurzeln, Schlingpflanzen und Stämmen bedecktem Boden zu reiten, etwaige Verfolger vermochten sie hier aus

ziemlicher Entfernung schon zu sehen und der Falkenmeister hielte fleißig Umschau.

Eben hatte er sich wieder umgewandt, um den zurückgelegten Weg noch einmal scharf zu beobachten, als Brunhilde laut aufschrie.

Das Pferd war mit den Vorderfüßen in eine Höhlung gerathen und gestürzt.

Rasch sprang der Falkenmeister Brunhilde zu Hilfe und suchte dann dem Pferde aufzuhelfen.

Zu seinem Schrecken mußte er aber bald wahrnehmen, daß die Vorderfüße des armen Thieres gebrochen, an eine fernere Benutzung desselben im Augenblicke also gar nicht zu denken sei.

Hier war langes Zaudern nicht angebracht.

Sein Pferd war stark und kräftig gebaut. Es vermochte zur Noth zwei Personen bequem zu tragen.

Rasch hob er nach wenig Worten der Verständigung Brunhilde auf dasselbe, schwang sich selbst in den Sattel und ritt, das Mädchen vor sich, langsam weiter.

Endlich hatten sie den Hochwald erreicht und der Falkenmeister athmete erleichtert auf.

Er hielt das Pferd an, um von der Ebene aus unbeachtet noch einmal die soeben durchmessene Fläche zu überschauen, als in der Ferne am Saum des die Fläche an der gegenüberliegenden Seite begrenzenden Waldes Reiter sichtbar wurden.

Auch Brunhilde bemerkte sie sofort und war nicht im Zweifel darüber, daß man sie noch immer verfolge.

Diese Wahrnehmung vermochte sie indeß nicht mehr zu beunruhigen.

Es überkam sie ein so starkes Gefühl der Sicherheit; das Bewußtsein, der Falkenmeister schütze sie, schien so sehr

jedes die eigene Lage betreffende bange Sorgen zu unterdrücken, daß sie der Verfolger zu vergessen geneigt war und um Mittheilung der Ursache des Kampfes ihres Vaters und Janeke von Stegelitz mit den fremden Rittern bat.

Einige Ritter haben Eurem Vater und Herrn Janeke Fehde angekündigt und diese heut' schon nachdrücklich aufgenommen.

»Glaubt Ihr wohl, diese Fehde werde unglücklich für meinen Vater ablaufen?«

»Das vermag ich im Augenblick nicht zu sagen,« antwortete er ausweichend. »Bald indeß wird es sich ja herausstellen,« fügte er hinzu, »denn wenn ich mich nicht täusche, dann werden wir bald auf dem Wege ankommen, den wir zur Jagd geritten sind, und in einer halben Stunde zu Hause sein. Da ist er ja schon!«

Brunhilde erwiderte nichts.

In Gedanken vertieft, saß sie mit halbgeschlossenen Augen vor dem jungen Manne und sah nicht erst auf, als er durch den letzteren Ausruf zu erkennen gab, daß er nach irgend einer Richtung überrascht war.

Der Falkenmeister ersah, daß Brunhilde nicht geneigt war, auf eine Unterhaltung einzugehen, und sie setzten deshalb schweigend ihren Weg fort.

Schon vermochte er Güntersberg zu sehen. Von den Verfolgern wurde nichts mehr bemerkbar. Offenbar hatten sie, als sie auf der weiten, nur mit Gestrüpp bedeckten Fläche, auf der das Pferd Brunhildens stürzte, Niemanden sahen, jede weitere Verfolgung als vergebens, ja bei der Nähe Güntersberg's sogar als gefährlich aufgegeben und waren zu ihren Herren zurückgekehrt.

Der Wald öffnete sich hier. Eine weite, baumlose Wiesenfläche begrenzte den Weg an der einen Seite, während an der anderen

Seite sich noch der Wald bis Schloß
Güntersberg hinzog, welcher unmittelbar
hinter dieser sich aber wieder schloß. Quer
über diese Lichtung führte ein dem
Falkenmeister wohlbekannter Weg. War er
doch auf dieser aus den Marken nach
Pommern führenden Straße mit seiner Cage
dahergekommen, um in Güntersberg einen
Schatz zu heben, der ihm in Folge der
Zwistigkeiten der Seinigen mit Herrn
Simon von Güntersberg unerreichbar zu
bleiben drohte: das Röslein von
Güntersberg war dieser Schatz, und das
Glück schien mit ihm zu sein. Erst wenige
Stunden war er in Brunhildens Nähe, und
schon war es ihm gelungen, ihr Interesse
für ihn wachzurufen. Besaß er denn aber
nicht auch schon ihr Vertrauen?

Ein Blick auf das vor ihm sitzende
Mädchen, das, ohne nur einen Laut der
Besorgniß ausgestoßen zu haben, willenlos
ihm gefolgt war, und trotz des von ihm
ziemlich weiten Umweges, den er auf
seiner Flucht mit ihr machen mußte, sich
bedingungslos seiner Führung überlassen

hatte, zeigte ihm, daß er ihr volles Vertrauen in hohem Grade bereits erworben haben müsse.

»Ist mir Fortuna bis hierher hold gewesen, wird sie es wohl auch ferner sein.«

Er mochte diesen Gedanken unwillkürlich lauteren Ausdruck gegeben haben, denn Brunhilde erhob das Köpfchen und sah ihm einen Moment in's Auge.

»Spracht Ihr zu mir? Ich war so sehr mit dem Vorfall auf der Jagd beschäftigt, daß ich nicht genau auf das gehört habe, was Ihr sagtet. Doch da sind wir ja bald zu Hause. Wenn nur mein Vater schon dort wäre, oder doch bald käme!«

Der Falkenmeister ließ die Frage Brunhildens unbeantwortet. Der Ausruf des Erstaunens, dem Schlosse schon so nahe zu sein, mochte ihm wohl Beweis genug dafür sein, daß sie seither tatsächlich sich nicht um den Weg gekümmert habe, den er eingeschlagen, zeigte ihm aber auch

deutlich, daß er sich nicht geirrt in der Annahme, das Vertrauen des Mädchens bereits in hohem Grade erworben zu haben.

Um nun aber Etwas zu erwidern, bemerkte er:

»Euer Vater wird mit Herrn Janeke ohne Zweifel erst später zurückkehren. Das Zusammentreffen mit den Feinden überraschte auf beiden Seiten und der Waffentanz wird weniger blutig als langwierig geworden sein. Wenn – Alle Wetter!«

Diese plötzliche Unterbrechung und der Ausruf des Unwillens veranlaßten Brunhilde, dem Blick des Falkenmeisters zu folgen.

Soeben kam ein Reiter auf dem vorerwähnten Wege aus dem Walde hervorgesprengt und hielt an der Stelle, wo beide Wege sich kreuzten, an, offenbar um den langsam näher kommenden Falkenmeister zu erwarten.

Der Fremde war ein großer, starker Mann, mit starkem, schwarzem Bart, und wenn er auch im Augenblicke nur die Kleidung eines Landmannes trug, so war es dem kundigen Blick des Falkenmeisters doch nicht entgangen, daß der angebliche Bauer einer höheren Klasse angehörte. Diese Annahme wurde sofort bestätigt durch die Sprache des Fremden selbst.

»Wie heißt der Herr dieses Schlosses?« fragte er kurz, mit barscher Stimme und den Gruß des Falkenmeisters nur flüchtig erwidernd.

»Herr Simon von Güntersberg ist der Besitzer desselben.«

»Gehörst Du zu seinen Leuten?«

»Ja.«

»Führe mich zu ihm!«

»Wird im Augenblick schwer angehen. Doch reitet nur, wenn Ihr wollt, voraus; ich

folge etwas langsamer!«

Der Fremde richtete einen forschenden Blick auf den, nicht minder wie er selbst, kurz angebundenen Falkenmeister und auf Brunhilde und ritt rasch voraus.

»Kennt Ihr den Fremden?« fragte jetzt Brunhilde, diesem neugierig nachschauend.
»Ihr antwortetet so außerordentlich scharf!«

»Fast möchte ich dies behaupten. Doch ist es immerhin zu lange her, daß ich den Mann in anderen Verhältnissen gesehen zu haben glaube.«

»In welchen Verhältnissen glaubt Ihr den Mann gesehen zu haben?«

Der Falkenmeister fing den bei diesen Worten forschend auf ihn gerichteten Blick Brunhildens auf und diese senkte leicht erröthend das Auge.

»Er hat große Aehnlichkeit mit einem weit und breit bekannten und gefürchteten Ritter

aus den Marken!«

»Sein Name?«

»Dietrich von Quitzow«

Das Gespräch gerieth wieder in's Stocken und der Falkenmeister schien, als er, am Thore angekommen, vom Pferde stieg, selbst nicht recht zu wissen, ob das Gefühl des Aergers, daß er Brunhilde nun aus seinem Schutze entlassen solle, oder der Freude darüber, daß die Rettung des geliebten Mädchens nunmehr gelungen, im Augenblick die Oberhand besitze.

Die im Schloßhofe zur Bedeckung zurückgebliebenen Knechte wunderten sich nicht wenig, als sie Brunhilde auf dem Pferde des Falkenmeisters, diesen aber zu Fuß zurückkehren sahen.

Der Falkenmeister stand jedoch in Folge seiner im

Schloßhofe bewiesenen Fechtkunst in ihrer Achtung bereits so hoch, daß sie nicht wagten, ihn mit neugierigen Fragen zu belästigen.

Dieser selbst schnitt ihnen übrigens auch die Gelegenheit hierzu ab.

Nachdem er Brunhilde vom Pferde gehoben, fragte er kurz:

»Sind die Ritter zurück?«

»Noch nicht!«

»Wo ist der Fremde, welcher vor wenigen Minuten hier angekommen ist?«

»Dort tritt er eben aus dem Stalle.«

Brunhilde zog sich nach einigen Worten des Dankes, wobei sie indeß vermied, dem Falkenmeister in's Auge zu sehen, in das Haus zurück, und dieser näherte sich dem Fremden, welcher ihn bemerkt hatte und stehen blieb.

»Ihr habt Herrn Simon von Güntersberg noch nicht gesprochen, und werdet, wenn anders Ihr ihn durchaus sprechen wollt, wohl auch noch einige Zeit hier bleiben müssen.«

»Weshalb? Wo ist er?«

»Herr Simon ist mit Herrn Janeke von Stegelitz weggeritten.«

»Ich werde warten.«

»Dann folgt mir.«

Schweigend schritt der Falkenmeister voran und führte ihn in das Haus.

Dort begegnete ihnen Brunhilde.

»Jungfrau,« redete der Henning Friedländer sie an, »dieser Mann verlangt Herrn Simon von Güntersberg zu sprechen und will die Rückkehr des Herrn Ritters abwarten.«

»Mein Vater ist, wie Ihr gehört habt, nicht hier,« wandte Brunhilde sich zu dem

Fremden. »Wollt Ihr dennoch warten, dann mag Euch der Falkenmeister ein Gemach anweisen.

»Ihr seid die Tochter Simon's?«

»Ja, doch –«

»Verzeiht die Bitte, mich nur ein paar Worte mit Euch allein sprechen zu lassen.«

»Dann kommt mit mir.«

Der Falkenmeister mußte wohl verstanden haben, was Brunhilde mit dem Blicke sagen wollte, den sie ihm in diesem Augenblicke zuwarf, denn er folgte ihnen langsam bis zu dem Gemache, in das Brunhilde und der Fremde eingetreten waren.

»Was habt Ihr mir jetzt mitzutheilen?« hörte er die Erstere fragen und den Fremden bald antworten:

»Ich bedaure, Euren Vater nicht selbst angetroffen zu haben, denn ich habe

Verschiedenes mit ihm zu sprechen, das von Wichtigkeit ist.«

»Wer seid Ihr?«

»Vielleicht habt Ihr meinen Namen schon einmal gehört; ich heiße Dietrich von Quitzow.«

»Ihr seid der mächtige und gefürchtete Ritter, der mit dem Markgrafen von Brandenburg in harter Fehde liegt.«

»Ja, der bin ich. Wer aber hat Euch von dieser Angelegenheit gesprochen?«

»Heut' erst habe ich sie meinen Vater erzählen hören. Er wird sich freuen, Euch hierzu sehen. Wollet in diesem Gemach nur so lange weilen, bis er von seinem Ausfluge mit Herrn Janeke von Stegelitz zurückgekehrt ist. Inzwischen darf ich Euch wohl einen Imbiß und einen Trunk hierher senden.

Herr Dietrich von Quitzow folgte dieser freundlichen Einladung und Brunhilde eilte aus dem Gemache, vor dessen Thür sie den Falkenmeister antraf.

»Euer Gedächtniß hat Euch nicht getäuscht. Der Fremde ist in der That der Ritter Dietrich von Quitzow. Wenn nur jetzt mein Vater bald zurückkäme!«

»Auch ich wünsche dies,« erwiderte Friedländer ernst.

»Falls ihm aber wider unser Erwarten ein Unfall zugestoßen sein sollte, dürfte es wohl gerathen erscheinen, Herrn Dietrich von Quitzow, diesen mächtigen Kriegshelden, von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Oder habt Ihr dies vielleicht schon gethan?«

»Noch nicht. Für alle Fälle bitte ich Euch, hier zu bleiben. Sollte mein Vater zu lange ausbleiben und der Ritter ungeduldig werden oder gar noch einmal nach mir verlangen, dann sprecht nur mit ihm und

erzählt ihm, was Euch gut dünkt. Ich vertraue Euch ja vollständig!«

»Ihr habt zu befehlen, Jungfrau, und ich werde diesen Befehl pünktlich erfüllen.«

Brunhilde eilte fort, um den dem Ritter versprochenen Trunk nebst Imbiß zu beschaffen und der Falkenmeister blieb in der Nähe des Gemachs, von Zeit zu Zeit horchend, ob der Ritter noch nicht laut würde.

Stunde um Stunde verrann, die Nacht brach an, die Herren Simon und Janeke waren nicht nur noch nicht zurückgekehrt, sondern auch noch keine Botschaft von ihnen da, und der Falkenmeister, welcher recht wohl wußte, weshalb keiner der beiden in die Gewalt ihrer erbittertsten Gegner gefallenen Ritter etwas von sich hören ließ, fing allgemach an zu bereuen, Brunhilde, die, je mehr die Zeit vorrückte, desto ängstlicher, besorgter wurde, nicht längst die volle Wahrheit unumwunden bekannt zu haben,

als die Thür des Gemaches aufging und
Ritter Dietrich heraustrat.

»Herr Simon ist noch nicht zurück?«

»Noch nicht, Herr Ritter.«

»Dann ist er wohl nach einer der
benachbarten Burgen geritten und kehrt
vielleicht morgen erst heim?«

Während Henning Friedländer noch
überlegte, ob er den Fragenden in die
Sachlage ganz einweihen solle, fing dieser
noch einmal an:

»Ich habe Dich übrigens heut' bereits auf
dem Wege hier her gesehen. Die Tochter
des Herrn Simon war wohl mit ihrem
Pferde verunglückt? Welche Stellung
nimmst Du hieren, daß die Jungfrau Dir
gestattet, sie vor Dich auf Dein Pferd zu
nehmen?«

»Ich bin als Falkenmeister in Diensten des
Herrn Simon und stehe der Jungfrau,

welche die Jagd liebt, zu Befehl. Ihr habt übrigens richtig vermutet, daß ihrem Pferde ein Unglück zugestoßen war. Die ganz absonderlichen Verhältnisse, welche in diesem Falle obwalteten, werden übrigens entschuldigen, falls ich, was ich im Augenblick noch nicht glaube, in meiner Bereitwilligkeit, der Jungfrau zu helfen, zu weit gegangen sein sollte.«

»Ich möchte diese absonderlichen Verhältnisse kennen lernen.«

Henning Friedländer erzählte nun, daß Herr Simon und Herr Janeke die Jungfrau zur Jagd begleitet, während des Jagdzuges einen Fehdebrief erhalten hätten und unversehens während der Jagd auf das Gebiet eines der Ritter gekommen waren, welche den Brief unterzeichnet hatten.

Auf der Rückkehr von der Jagd wären sie mit den Herren Henning von Wedel und Heinrich von Bork zusammengetroffen und er, der Falkenmeister, sei sofort beauftragt

worden, die Jungfrau sicher nach
Güntersberg zurückzugeleiten.

Er habe sich doch aber verleiten lassen, vor der Flucht verstohlen noch einen Blick auf den Kampfplatz zu werfen und die Herren Simon und Janeke bereits in der Gewalt der Gegner gesehen, nunmehr mit der Jungfrau auf Umwegen den Rückweg nach Hause angetreten, sei verfolgt worden und theilte ferner das mit, was den Lesern über den Unfall mit dem Pferde bereits bekannt ist.

Dietrich schritt, während der Falkenmeister sprach, in dem Gemache auf und ab.

Als Letzterer seine Mittheilungen beendet, trat der Ritter zu ihm.

»Herr Simon wird Dir für die hierbei bewiesene Umsicht Dank wissen. Ob er freilich so bald in die Lage kommen wird, diesen Dank abtragen zu können, vermag ich nicht zu beurtheilen. Ich habe wirklich Lust, mir die Sache etwas genauer zu überlegen und dem alten Haudegen aus der

Klemme zu helfen. Ist Dir vielleicht bekannt, wie er mit den Wedels auf Betow und mit Erasmus von Wedel auf Reetz steht?«

Henning Friedländer erblaßte sichtlich und mußte sich abwenden, um seine Verlegenheit zu verbergen. Er fand nicht sofort die ihm passend erscheinende Antwort und Dietrich bemerkte dies.

»Da bin ich wohl einem Geheimniß auf die Spur gekommen? Oder leben beide Herren mit Herrn Simon in Fehde und Du zögerst, mir durch Mittheilung dieses Umstandes die Hoffnung zu benehmen, für den Schloßherrn eintreten zu können? Falls Du keinen anderen Grund hast, verlegen zu werden, dann sprich nur getrost; wenn Dietrich von Quitzow sich etwas vornimmt, dann weicht er nicht so leicht von dem einmal gefaßten Entschlusse ab.«

Der Falkenmeister raffte sich zu einer Antwort auf.

»Herr Bodo von Wedel auf Betow lebt, wie Ihr richtig vermutet habt, mit Herrn Simon in hartnäckiger Fehde und ich –«

»Nun, was weiter? sprich!«

»Ich glaube, oder richtiger, ich bin überzeugt, daß er, sobald er Kenntniß von dem Mißgeschick des Herrn Simon erhält, nicht nur jede Hülfe verweigern, sondern sich sogar weidlich freuen wird. Der Streit zwischen den beiden Herren ist schon zu alt, um sich schnell beseitigen zu lassen. Was dagegen Herrn Erasmus von Wedel auf Reetz anlangt, so darf ich wohl behaupten, daß dieser ein Freund des Herrn Simon ist.«

»Und wie steht Herr Simon mit dem Ritter Heinrich von Kremzow?«

»Der Kremzower ist einer der Herren, welche den Fehdebrief unterschrieben haben und war heut' sicher bei dem Strauß betheiligt.«

»Ich höre schon,« rief Dietrich unwillig,
»daß Herr Simon in einer recht
unangenehmen Lage sich befindet und im
Augenblicke Hülfe für ihn in nächster Nähe
außer durch Herrn Erasmus nur sehr schwer
zu finden sein wird. Ich werde diese Nacht
hier bleiben, morgen früh aber selbst einmal
zusehen, in welcher Weise sich etwas für
Herrn Simon thun läßt. Führe mich vor
Allem jetzt in die Waffenkammer!«

Der Falkenmeister zögerte, diesem Befehle
nachzukommen, doch mochte Herr Dietrich
wohl wahrnehmen, daß er bei einer
Wiederholung des Befehls bereitwilligst
nachgeben werde, und fuhr deshalb fort:

»Du weißt doch, wer ich bin?«

»Ja, Herr Ritter Dietrich von Quitzow!«

»Nun gut, dann wirst Du auch wissen, daß
ich nicht gewohnt oder je gewillt bin, einen
gegebenen Befehl mehrmals zu
wiederholen. Aus welchem Grunde zögerst
Du, mir zu gehorchen?«

»Verzeiht, edler Herr, nur allein deshalb, weil es nicht Gebrauch ist, in Abwesenheit des Burgherrn einen fremden Ritter zu den Waffenvorräthen zu geleiten. Bei Euch jedoch glaube ich eine Ausnahme machen zu dürfen. Herr Simon sprach heut' früh erst in einer Weise von Euch, die mir das Vorhandensein freundschaftlicher Gefühle für Euch bestätigte, und Ihr selbst wollt ja, wie ich jetzt gehört, dem gestrengen Herrn beistehen. Wollet mir also nun zu der Waffenkammer folgen.«

Dietrich lachte.

»Herr Simon scheint an Dir einen scharf beobachtenden Diener zu haben, und es will mir wohl scheinen, als hätte er just keine üble Wahl getroffen, wenn er Dir in seiner Abwesenheit die Aufsicht auf Güntersberg anvertraut. Dies ist doch der Fall?«

»Mein Herr konnte wohl nicht voraussehen, daß das Zusammentreffen mit seinen Gegnern mit so unangenehmen Folgen für

ihn verbunden sein würde. Da nun aber das Gegentheil von dem eingetroffen, was er und Herr Janeke gehofft haben, Herr Simon demnach im Augenblicke verhindert war, nach Güntersberg zurückzukehren, werde ich dafür sorgen, daß hier keine Ungehörigkeiten vorfallen. Doch bitte ich nun, mit mir in die Waffenkammer zu gehen.«

Bald waren sie dort angelangt und Herr Dietrich entnahm der Sammlung von Schwertern eines der gewichtigsten.

»Sagt Herrn Simon, daß ich mir dieses Schwert geliehen habe.«

»Das ahnte ich wohl,« brummte der Falkenmeister vor sich hin, laut aber erwiderte er:

»Werdet Ihr, Herr Ritter, nicht Gelegenheit suchen, Herrn Simon dies selbst mittheilen zu können?«

»Ja!«

Dietrich verließ die Kammer und der Falkenmeister folgte ihm schweigend bis zu der Thüre des Gemachs, wo er sich entfernen wollte.

Dietrich hielt ihn indeß zurück.

»Morgen früh werde ich Güntersberg verlassen, in einigen Tagen aber noch einmal hierher kommen, bis dahin suche, falls Dein Herr mittlerweile noch nicht zurückgekehrt, auszukundschaften, wo er gefangen gehalten wird. Das Weitere wird sich dann finden.«

Der Falkenmeister zog sich nach dieser Weisung zurück und Herr Dietrich verließ mit Anbruch des Tages und ohne Brunhilde noch einmal gesprochen zu haben, das Schloß.

Mit recht gemischten Gefühlen sah Henning Friedländer dem langsam dahinreitenden Ritter nach.

Einestheils freute er sich über die Zusage des wegen seiner Tapferkeit berühmten Dietrich von Quitzow, Brunhildens Vater helfen zu wollen. Andererseits beunruhigte ihn aber nicht wenig der Gedanke, Ritter Dietrich werde, wenn nicht gar Herrn Bodo von Wedel auf Betow, so doch einen anderen Ritter zur Hülfe aufbieten, der seinen eigenen Plänen hinderlich werden könne.

»Meinetwegen,« murmelte er endlich, »mag Dietrich Hülfe herbeibringen, von wo er kann und will. Mit Jedem werde ich mich zur Noth rechtzeitig zu verständigen vermögen. Wenn er nur nicht zu Bodo von Wedel geräth und diesen für sein Vorhaben zu gewinnen vermag.« –

Finster vor sich hinblickend, schien er diesen Gedanken noch länger zu erwägen und die Möglichkeit, der theils hochgeachtete, theils gefürchtete Dietrich werde in dem Bestreben, Herrn Simon beizustehen, seinem eigenen Vorhaben

hinderlich werden, verbitterte seine Stimmung immer mehr.

Mißmuthig schritt er eben über den Hof, als er Brunhilde am Fenster erblickte.

Ihrem Winke eiligst Folge leistend, stand er wenig Augenblicke später vor der heimlich Geliebten, in deren Zügen sich eine unbeschreibliche Angst ausdrückte.

»Mein Vater ist noch nicht zurück. Ohne Zweifel ist ihm ein recht schweres Unglück zugestoßen. Er ist vielleicht verwundet, hülflos auf dem Kampfplatze zurückgelassen, oder gar in Gefangenschaft geschleppt worden. An noch Schlimmeres wage ich nicht zu denken. Helft mir doch aus dieser quälenden Ungewißheit.«

Der Falkenmeister antwortete nicht bald, als sie schwieg. Der Anblick des reizenden Mädchens, das in seiner kindlichen Liebe zum Vater die Schranke gänzlich übersah, die zwischen ihr, der Herrin, und ihm, dem Diener, bestand, die thränenden Augen ihre

Rathlosigkeit eingestand und ihm zu verstehen gab, daß sie ihm vertraue, sich auf ihn verlasse, bewegte ihn mächtig.

Mit bewegter Stimme erwiderte er endlich:

»Ich werde nicht zögern, Euch, soweit dies eben jetzt möglich ist, Klarheit zu verschaffen und zunächst sofort den Kampfplatz, den ich leicht sofort wieder finden dürfte, aufzusuchen. In ein paar Stunden schon sollt Ihr erfahren, was mit Eurem Vater geschehen ist. Weiter erforderlich werdende Schritte werden sich dann erst erwägen lassen. Seid versichert, Jungfrau, daß nichts unversucht und nichts unterlassen werden soll, was ich zu Eurer Beruhigung beizutragen vermag.«

»Ich glaube Euch und hoffe das Beste. Der fremde Ritter ist, wie ich gesehen habe, weggeritten?«

»Ja, er wird aber voraussichtlich in einigen Tagen noch einmal hier eintreffen.«

»Wenn nur mein Vater dann wieder hier wäre!«

»Sollte dies noch nicht der Fall sein, dann wird Herr Dietrich von Quitzow, wie er mir dies fest zugesagt hat, für Euren Vater eintreten.«

»Besitzt Herr Dietrich hier einen so weitreichenden Einfluß? Ich denke, er wohnt in den Marken und war ja gestern nicht nur ohne Begleitung, sondern, so viel ich gesehen habe, auch ohne Waffen.«

»Sein Name ist weit bekannt, und seine Faust derart gefürchtet, daß ohne zwingendste Gründe Jeder gern vermeidet, mit diesem Ritter einen Kampf aufzunehmen.«

»Trotz alledem wünsche ich, der Vater möge zurückkehren, noch ehe der Ritter hierher kommt.«

»Dieser, aus dem geheiligten Gefühl kindlicher Liebe entspringende Wunsch ist

nur berechtigt. Doch will mir scheinen, die in Aussicht gestellte Hülfe des Ritters Dietrich sei, selbst wenn die Bethätigung derselben nicht mehr erforderlich würde, insofern anzuerkennen, als bei der von mehreren benachbarten Rittern angekündigten Fehde der Beistand eines Mannes, der eine namhafte Anzahl Ritter von der Art des Herrn Janeke von Stegelitz aufwiegt, nur hoch zu beachten ist.«

»Das gebe ich ja recht gern zu. Seit gestern Abend hat sich meiner aber eine gewisse Unruhe bemächtigt, ein Gefühl, dem Worte zu verleihen mir sehr schwer wird.«

Wollt Ihr mich nicht Näheres wissen lassen darüber, was Euch beunruhigt? Ihr dürft unbedingtes Vertrauen zu mir hegen, denn wahrlich, kein Mensch vermag Euch treuer ergeben zu sein, als ich!«

»Ja, ich glaube Euch und will Eurem Wunsche nachkommen. Als ich gestern Abend allein in meinem Gemache war, überfiel mich plötzlich eine unnennbare

Angst. Recht lebhaft trat der Gedanke an mich heran, die Ritter, welche mit meinem Vater in Fehde liegen, würden jetzt während seiner Abwesenheit das Schloß angreifen, einnehmen und zerstören und ich –«

Brunhilde vermochte nicht weiter zu sprechen. Ihre Augen füllten sich aufs Neue mit Thränen, ihre Stimme bebte und ihren Körper überlief ein convulsivisches Zittern.

Henning Friedländer wurde vom innigsten Mitgefühl beseelt und er bemühte sich nach Kräften, ihr Trost zuzusprechen.

»Welchen Gedanken und Besorgnissen gebt Ihr Euch hin, edle Jungfrau! Eurem Vater droht keine so ernste Gefahr, wie Ihr anzunehmen scheint, und Ihr habt weiter auch nicht den geringsten Grund, Besorgnisse wegen eines Angriffs der feindlich gesinnten Ritter auf Güntersberg zu hegen. Fasset Muth! Ich halte mich überzeugt, daß Euer ganzer Kummer in kürzester Frist beseitigt sein wird und Ihr

mir zugeben werdet, daß Ahnungen keine Beachtung verdienen!«

Ein schermüthiges Lächeln schwebte um den Mund des holden Kindes, als es langsam erwiderte:

»Wollte Gott, Eure gutgemeinten Trostesworte bewahrheiteten sich. Wie gerne wollte ich Euch eingestehen, daß ich mich ohne Grund geängstigt hätte, doch bitte ich Euch, nicht länger zu zögern mit der Besichtigung des Kampfplatzes. Ob Ihr auch die Falken in dem von Euch gewählten Versteck noch vorfinden werdet?«

»Ich hoffe es und werde Euch sofort nach meiner Rückkehr Mittheilung von dem Ergebniß meiner Nachforschungen machen.«

Der Falkenmeister verließ das sinnend ihm nachblickende Mädchen und sprengte bald darauf zum Thore hinaus.

Es war bereits Mittag, als er sich dem Letzteren wieder näherte.

Kaum hatte das Thor sich hinter ihm geschlossen, als Brunhilde auch schon in der Thüre des Schlosses erschien.

»Welche Botschaft bringt Ihr mir?«

»Keine bessere, aber auch keine schlechtere, als ich erwartet habe.«

»Zögert doch um Gottes Willen nicht länger, mir Alles mitzutheilen, was Ihr gesehen oder erfahren habt.«

»Edle Jungfrau, meine Erwartungen haben sich vollauf bestätigt. Euer Vater ist auf dem Kampfplatz nicht verwundet, vielmehr von den Rittern Wedel, Bork und Kremzow mit Herrn Janeke von Stegelitz weggeführt worden. Ohne Zweifel wird man jetzt ein hohes Lösegeld, wenn nicht irgend welche andere Sühne, Euerm Vater auferlegen und ich sehe voraus, daß die Hilfe des

gefürchteten Dietrich von Quitzow von hohen Vortheil werden wird!«

»Meinem Vater ist also kein Uebles weiter widerfahren und ich darf hoffen, ihn wiederzusehen?«

»Das dürft Ihr mit vollem Recht. Weniger glücklich sind wir mit der Cage gewesen, unsere schönen Falken sind eine Beute der Feinde geworden.«

»Ihr erleichtert durch Eure Mittheilung mein bedrängtes Herz und ich kann nun nicht schnell genug die Rückkehr des Herrn Dietrich herbeiwünschen; er ist ja doch, wie ich gehört habe, der Freund meines Vaters und wird ihn sicher nicht lange im Gefängniß schmachten lassen!«

»Nun, darüber könnt Ihr vollständig beruhigt sein. Wenn Dietrich von Quitzow etwas verspricht, dann hält er es auch. Dies war der Sinn der letzten Worte, die er zu mir sprach, und ich baue fest auf ihn. Gebt Ihr mir Vollmacht, im Namen Eures Vaters

Herrn Erasmus von Wedel in Reetz von dem Mißgeschick zu benachrichtigen, das Euern Vater betroffen hat?«

»Thut, was Ihr für gut haltet! Ich baue vollständig auf Euch.«

Langsam trat Brunhilde in das Schloß zurück.

Henning Friedländer war im Augenblick unentschlossen, was er thun solle. Nach kurzem Besinnen ließ er sein Pferd vorführen und ritt weg. Einige Stunden später kehrte er auf schweißbedecktem Pferde zurück und sandte einen Knecht an Herrn Erasmus mit der Botschaft, die Herren von Güntersberg und Janeke von Stegelitz seien von den Herren Henning von Wedel und Heinrich von Bork, welche nebst dem Herrn Henning von Kremzow und Friedrich von Wedel den Herren Erasmus von Wedel, Simon und Janeke Fehde angesagt hätten, auf einem Jagdzuge gelegentlich eines heftigen Straußes zwischen den feindlich gesinnten Herren

überwunden und gefangen genommen worden. Wo man sie hingeführt habe, sei nicht bekannt, und ebensowenig wisse man in Güntersberg, was die Sieger weiter im Schilde führten. Mit Sicherheit sei aber heute schon anzunehmen, daß man in erster Reihe gegen Güntersberg Schlimmes beabsichtige.

Falls Herr Erasmus seinem Freunde und Bundesgenossen in der Beschützung seines Lebens und Eigenthums beistehen wolle, dann möge er ohne Zögern herbeieilen.

Als der Knecht mit dieser Botschaft wegritt, schien der Falkenmeister Lust zu haben, den Knecht zurückzurufen und das Hilfegesuch unbestellt zu lassen; sein Ruf wurde jedoch von dem Boten nicht mehr gehört und er beschied sich mit dem Entschlusse:

»Komme, was da mag; ich muß mein Ziel erreichen!«

Die geringe Besatzung von Gütersberg war nicht wenig erstaunt, als bald darauf der Falkenmeister, dessen Uebergewicht sie sämmtlich ohne Zögern anerkannten, befahl:

»Haltet Eure Waffen in Ordnung! Ich werde inzwischen die Mauern besichtigen. Wir werden einen Sturm zu bestehen haben!«

Mit lautem Halloh wurde diese Nachricht aufgenommen und sofort an die Befestigung von Gütersberg geschritten.

Die nahe Aussicht auf eine Abwechselung in ihrem seit einiger Zeit sehr eintönigen Leben wirkte begeisternd auf die Knappen und Reisigen und sie ergingen sich in allerhand Muthmaßungen darüber, wer der zu erwartende Feind sein könne.

Der Falkenmeister blickte freilich weniger zuversichtlich der nächsten Zukunft entgegen; er sah ein, daß mit den wenigen Leuten, die ihm zu Gebote standen, sich kein Belagerungs-Heer auf die Dauer

zurückschlagen lasse. Ihm bangte jedoch weniger für sich oder um Güntersberg, als vielmehr um Brunhilden, deren Verbleiben er im Augenblick schon gern hintertrieben hätte.

Diese Gedanken beschäftigten ihn eben wieder, als er, über den Burghof schreitend, Brunhilde an der Thüre bemerkte. Auf ihren Wink trat er zu ihr heran, und sie fragte ihn mit offener Besorgniß und hastig:

»Sagt mir doch, was bedeuten diese Vorbereitungen?

Bedroht man uns und benutzt man die Abwesenheit meines Vaters, um Güntersberg zu überfallen?«

»Noch weiß ich nicht, ja ich habe noch gar nicht einmal bestimmte Nachrichten, daß Etwas gegen Güntersberg geplant wird.«

»Weshalb aber trefft Ihr Anstalten, die mir nur zur Abwehr eines Angriffes bestimmt erscheinen?«

Der Falkenmeister zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Es wurde ihm schwer, dem Mädchen seine Gedanken auch nur annähernd kund zu geben und sie durch Befürchtungen, zu denen er noch keinen directen Anlaß erhalten, noch mehr zu beunruhigen, als sie es ohnehin schon war.

Ausweichend antwortete er deshalb:

»Macht Euch keine Sorgen deshalb, weil ich einige Anstalten zur Sicherung für Güntersberg treffe. Ich habe keinen anderen Grund hierzu, als den Wunsch, Euch während der Abwesenheit des Vaters beruhigt zu wissen.«

»Nein, nein, Ihr verschweigt mir Etwas!«

»Dies ist nicht der Fall, und ich verspreche, Euch sofort Nachricht zu geben, wenn wider alles Erwarten gegen uns Etwas geplant werden sollte.«

Brunhilde schien jedoch nichts weniger als beruhigt zu sein. Sie sagte zwar nichts mehr, ihr Auge, ihr Blick, den sie fragend auf den Falkenmeister gerichtet hielt, zeigte jedoch recht deutlich, daß sie ernstere Befürchtungen hege.

Waren sie begründet?

Der Tag verging ohne irgend etwas Auffälliges und auch die während der Nacht ausgestellten Posten vermochten nicht das geringste Absonderliche zu erkennen.

Auch der Vormittag verlief in gleich ruhiger Weise, und schon sagte sich der Falkenmeister aufathmend:

»Gott sei Dank, du hast dich in diesem Falle geirrt!«

Das Horn des Thurmwarts ertönte. Der Falkenmeister eilte rasch zu diesem hinauf und bemerkte einige Fähnlein Reisige auf dem nach Güntersberg führenden Wege.

»Weß sind diese Leute? Sie kommen von Norden, also von einer Seite, von wo ich glaubte, keine Feinde erwarten zu dürfen!«

»Wenn ich mich nicht täusche,« bemerkte der Thurmwart, »dann sind es die Reetzer.«

Kapitel

15.Verrechnet

Auf Garlosen herrschte seit einigen Tagen ein arges Treiben und die große Anzahl der im Hofe sich tummelnden Gewappneten ließ darauf schließen, daß nicht nur demnächst eine Fehde auszutragen sei, sondern daß der Strauß auch mit einem gewaltigen Gegner aufgenommen werden sollte. Außer den Männern der Besitzer von Garlosen waren auch noch Knappen eines fremden Ritters bemerkbar, und der Ausruf des einen der Kriegsknechte gab bald genügenden Aufschluß darüber, wer mit den auf dem festen Schlosse hausenden Rittern, die in Folge ihrer, den Landfrieden nichts weniger als dienenden Beschäftigung dem Markgrafen Friedrich immer verhaßter wurden, gemeinschaftliche Sache zu machen beabsichtigte.

»Beim Heyso von Steinfurth,« rief der eine Knecht, »habt Ihr also auch seit langer Zeit keinen lustigen Tanz mehr aufzuführen

gehabt? Dann tröstet Euch nur mit uns hier auf Garlosen. Ritter Claus scheint seine Klinge verrosteten zu lassen und auch die Herren von dem Kruge haben es seit vergangenem Herbst vorgezogen, auf Garlosen festzusitzen; denn irgend einem Kaufmanne seine Wagenladung und den Beutel etwas erleichtern oder einen zitternden Juden zum Teufel zu jagen und seine Schätze hier zu bergen, will mir als keine besondere Waffenthat dünken!«

»Ich kann Dir nur beistimmen, möchte Dir aber rathen, vorsichtiger in der Kundgebung deiner Ansichten zu sein, denn namentlich Claus von Quitzow scheint heut außergewöhnlich gereizt zu sein, und auch Herr Thomas von dem Kruge befindet sich in einer so bösen Stimmung, daß ich ihm gern aus dem Wege gehe. Ich freue mich, mit dem brummigen Ritter nichts thun zu haben.«

In der That hörte man in diesem Augenblicke die zornig schelrende Stimme des Ritter Thomas, vermochte indeß nur

abgerissene Worte zu verstehen, nach welchen darauf geschlossen werden durfte, daß die auf den Abzug der Mannen bezüglichen Vorschriften nicht genügend befolgt worden waren.

Oder hatte Herr Thomas noch einen anderen Grund unzufrieden zu sein? Fast schien es so, denn auch die vier Ritter, welche im eifrigen Gespräch im Saale saßen und den Humpen so oft leerten, daß der alte Cuno, als er auf seinem Wege vom Saale in den Keller Balthasar begegnete, heute zum ersten Male seufzend erklärte, seine Kräfte reichten nicht mehr zum Dienste als Kellermeister aus, unterhielten sich keineswegs ruhig.

»Mir erscheint trotz Allem, was Ihr uns jetzt mitgetheilt habt, die ganze Sache verdächtig!« rief der alte Boldewin. »Der Markgraf sollte eine so bedeutende Summe Geldes durch eine Menge Reisige begleiten lassen, die vermöge ihrer großen Zahl nothwendig viel Aufsehen erregen und auf den hohen Werth der unter ihrem Schutze

stehenden Sendung aufmerksam machen muß? Nein, Freunde, das will mir nicht einleuchten!«

»Wenn ich Euch aber noch einmal sage,« nahm Ritter Heyso von Steinfurth erregt das Wort, »daß meine Kundschafter in Berlin mir als ganz bestimmt mitgetheilt haben, der Markgraf erwarte in nächster Zeit bereits die Geldsendung und habe auch schon sichere Leute aus seiner Umgebung nach Hamburg gesandt, welche den Transport begleiten sollen, dann dächte ich doch wahrhaftig, es wäre an der Zeit, Zweifel in die Richtigkeit meiner Nachrichten aufzugeben!«

»Weshalb aber kehrt Pater Eusebius nicht zurück?« fragte Herr Claus bedächtig. »Der schlaue Pfaffe weiß sich doch sonst überall durchzuhelfen. Sollte ihn hier sein gewöhnliches Glück verlassen haben und er verunglückt sein?«

»Das glaube ich weniger,« erwiderte der alte Boldewin. »Viel wahrscheinlicher

scheint es mir, der Pater ist nicht vorsichtig genug gewesen und in die Gewalt irgend eines unserer Gegner gerathen.«

»Beim Teufel!« brauste Heyso von Steinfurth ungeduldig auf. »Wenn ich Euch nicht so genau kannte und wenn ich nicht wußte, daß Furcht Euch unbekannt ist, dann würde ich behaupten, Ihr bangtet vor den Säbeln der Markgräflichen! Der Gedanke aber, Ritter Boldewin von dem Kruge scheue vor einem Kampfe zurück, ist zu – zu – sonderbar, als daß ich ihn nicht sofort unterdrücken müßte. Sprecht offen, alter Freund, was flößt Euch Besorgnisse ein? Weshalb sucht Ihr die Möglichkeit von Gefahren hier besonders hervorzuheben, die uns bei jedem Strauße bedrohen? Erinnert Euch doch daran, daß wir in weit gefährlicheren Fällen als hier unbedenklich zum Angriff geschritten sind und in diesen stets so glänzend gesiegt haben, daß es geradezu unklug wäre, den Markgräflichen gegenüber zu zagen!«

»Habt Ihr vielleicht auch Kunde erhalten,
ob und welche Herren der Ritterschaft dem
Markgrafen zur sicheren Ueberführung des
Schatzes behilflich sein werden?«

»Außer dem Bischof wird er schwerlich
fremde Hülfe aufgeboten haben.«

»Ihr meint Herrn Johannes von Waldow auf
Ziesar, den Bischof von Brandenburg?«

»Denselben! Nun, ich denke, mit dem
Herrn werden wir auch noch fertig
werden!«

»Ohne Zweifel wird der Bischof den
Stiftshauptmann von Röder mit der
Aufgabe, für sicheres Geleit zu sorgen,
betrauen oder meinewegen auch betraut
haben. Röder aber ist ein gar schlauer
Cumpan und wird uns, wenn wir nicht die
äußerste Wachsamkeit hegen, sicher hinters
Licht führen. Es ist Euch doch wohl Allen
bekannt, in welcher Weise der tapfere
Caspar Gans zu Putlitz in die Gewalt des
Bischofs gerieth?«

»Gewiß! gewiß!«

»Wißt Ihr denn aber auch,« fuhr Heyso
ingrimmig fort, »daß Herr Caspar, der
ehemalige Freund der Quitzowe und einer
der tapfersten und gefürchtetsten Ritter im
ganzen Lande durch die höllischen
Ueberredungskünste des gewandten
Johannes von Waldow zu einem Anhänger
des einst von ihm so sehr wie von uns
gehaßten Markgrafen gemacht worden ist?«

»Hölle und Teufel!« brüllte der junge
Boldewin und schlug mit der Faust auf die
starke Eichenplatte des Tisches, daß die
Krüge in's Schwanken geriethen.

Ritter Claus von Quitzow aber starre
Heyso von Steinfurth sprachlos an. Diese
Nachricht schien sein Blut erstarren
gemacht zu haben, denn er ließ die
halberhobene Hand, mit welcher er den
Krug ergreifen wollte, ein paar Augenblicke
in derselben Haltung, gleich als sei er
unfähig jeder Bewegung.

Bald indeß kam mit erneuter Kraft Leben in den Ritter.

Mit bei seiner erstaunlichen Körperfülle auffallender Schnelligkeit erhob er sich und stieß glühend vor innerer Erregung hastig hervor:

»Hrrr! Hm! Wer hat Euch diese teuflischen Lügen erzählt? Nennt mir den Schuft, damit ich ihm den Lohn für seine Verleumdung auszahlen kann. Wie heißt der Hallunke, der sich an der Ehre meines Freundes zu vergreifen wagt? Sprecht, oder ich binde mit Euch an!«

Ruhig, Freund Claus,« erwiderte Herr Heyso ernst, »an der Ehre Eures Freundes, der ja auch der meinige war, makelt Niemand, Ihr werdet Eure Drohung jedenfalls zurücknehmen, wenn Ihr hört, daß ich durch keinen Geringeren als den Schwiegersohn des Herrn Caspar, Herrn Wichard von Rochow, die Nachricht von dem Uebergange Caspar's in das Lager der Markgräflichen erhalten habe!«

Längere Zeit herrschte jetzt ein dumpfes Schweigen. Ritter Claus sah finster vor sich hin. Er zweifelte nun selbst nicht mehr an der Wahrheit der Mittheilung Heyso's, wagte aber, trotzdem ihm noch unerklärlich war, durch welche Umstände der seitherige erbitterte Gegner des Markgrafen bewogen worden sein könne, seine Gesinnung vollständig zu ändern, nach ausführlicheren Nachrichten zu fragen.

»Was wird Dietrich dazu sagen?« murmelte er endlich kopfschüttelnd, erhob sich und trat an das Fenster.

»Eure Mittheilung hat auch mich trübe gestimmt!« brummte Herr Thomas, »denn wenn solche Leute in ihrer Gesinnung wankend werden, und der Zoller versteht, einen Caspar Gans zu Putlitz für sich zu gewinnen, dann –«

»Nun, was wolltest Du noch sagen?« fragte der alte Boldewin, aus seinem Sinnen emporfahrend.

»Dann scheint es mir Pflicht zu werden,
noch vorsichtiger zu handeln, als dies
seither der Fall war!«

»Ha! Ha! Ha!« lachte der jüngere Boldewin
ingrimmig auf; »ich verstehe, was das
heißen soll. Leider kommt der Rath zu spät.
Was nützt es uns, jetzt alle mögliche
Vorsicht beobachten zu wollen, nachdem es
möglich geworden ist, Gefangene uns hier
aus dem Gefängnisse zu holen, ohne daß
wir das Geringste von dem Eindringen
Fremder bemerken!«

»Gegner sind hier eingedrungen, ohne daß
Ihr diesen Einbruch wahrgenommen
hättet?« fragte Heyso erstaunt. »Erzählt mir
doch diesen interessanten Fall!«

Der ältere Boldewin kam dieser
Aufforderung nach und theilte nun dem
Fragenden die Befreiung Henning von
Bismarcks und der übrigen Gefangenen
durch einige in rätselhafter Weise in das
feste Schloß eingedrungene Männer mit,
wobei er indeß selbstverständlich das

Vorhandensein eines geheimen Ganges übersah und aus Scham weiter auch verschwieg, daß der Befreier des Herrn von Bismarck ihn selbst in das Verließ gesperrt habe, aus dem er erst einige Stunden später, nachdem sein Ausbleiben aufgefallen, befreit worden sei.

»Hat man denn später nichts von den Befreiern und den Befreiten gehört?«

»Mehrere zu ihrer Verfolgung ausgesandte Männer sollen ihnen nicht weit von hier begegnet, von diesen aber unbegreiflicher Weise in die Flucht geschlagen worden sein!« –

Heyso von Steinfurth sah Herrn Boldewin ungläubig lächelnd an.

Diese Geschichte mochte ihm doch zu unwahrscheinlich klingen.

Herr Boldewin bemerkte dies und verstand auch, weshalb Herr Heyso dieser Erzählung

wenig Glauben beizumessen schien. Er fuhr deshalb fort:

»Eure Zweifel werden wohl schwinden, wenn ich Euch sage, daß Balthasar und die besten meiner Knechte auf dem Kampfplatze gewesen sind. Henning von Bismarck ist durch einen Kämpfen befreit worden, von dem selbst der unerschrockene Balthasar behauptet, er hätte ihm so zugesetzt, daß er, nachdem alle Anderen die Flucht ergriffen, zu seiner eigenen Rettung zum Rückzug gezwungen worden sei!«

Ritter Claus hatte dieser Unterhaltung wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Seine Gedanken weilten ohne Zweifel bei dem aus Gott weiß welchem Grunde zu den Feinden übergegangenen Freunde, und die Kräftigung der Markgräflichen durch einen Ritter vom Schlage eines Caspar Gans zu Putlitz erfüllte ihn mit so hoher Bitterkeit und beschäftigte sein Denken in so bedeutendem Grade, daß er sogar das Trinken vergaß.

Erst als der Name seines Leibknappen genannt wurde und Herr Boldewin von der Flucht desselben sprach, horchte er aufmerksamer und wandte sich langsam zu den am Tische sitzenden Herren:

»Ich habe, was nicht gerade oft vorkommt, viel über diesen Vorfall nachgedacht und bin zu dem Schluß gekommen, daß, wenn nicht etwa gar einer der Knechte, dann sicher der heillose Pfaffe hier seine Hand im Spiele gehabt hat!«

»Nein, Bruder!« fiel ihm der ältere Boldewin in's Wort. »Dem Pater Eusebius thust Du mit diesem Verdacht entschiedenes Unrecht. Bedenke doch, daß er einer der erbittertsten Gegner des Markgrafen ist und daß er seinem ganzen seitherigen Verhalten nach einer der Letzten sein dürfte, die ihre Hand zur Befreiung Hennings von Bismarck, des Freundes des Zoller, bieten würden. Nein, nein! Pater Eusebius steht zu sehr auf unserer Seite, als daß wir ernstlich Verdacht gegen ihn hegen dürfen. Er ist

zwar ein Pfaffe, hält aber doch treu zu uns!«

»Weshalb wollen wir uns um etwas streiten, was längst abgethan ist?« murkte Herr Thomas. »Dafür, daß uns ein gleicher Streich nicht ein zweites Mal gespielt werden kann, ist, wie ich denke, gesorgt, und wir können demnach in dieser Beziehung vollkommen unbesorgt zu erforschen suchen, wie stark die Leute sind, welche Herrn Friedrich das Geld überbringen sollen, das in unseren Besitz gelangen muß! Die ausgestellten Wachen werden hoffentlich ihre Schuldigkeit thun und uns rechtzeitig benachrichtigen!«

In diesem Augenblick ertönte das Horn des Thurmwarts.

Die Ritter sahen erstaunt auf und der jüngere Boldewin eilte hinaus, um zu erfahren, wer der Ankommende sei.

Kaum war er im Hofe angelangt, als der Thurmwart die Zugbrücke niederließ, das

Thor öffnete und Herr Werner von Holzendorff, gefolgt von einem Knechte, in den Hof hereinritt.

Der jüngere Boldewin, welcher den Ritter empfangen und begrüßen wollte, blieb, als er denselben erkannte, auf das Höchste, aber freudig überrascht, stehen.

Die Ankommenden waren inzwischen abgestiegen und der Ritter trat, während sein Knecht die Pferde dem Stalle zuführte, dem seine Freude über diesen Besuch unverhohlen zeigenden Junker näher.

Dieser raffte sich endlich empor.

»Holzendorff, ich grüße Euch und bitte, mir in den Saal zu folgen.«

»Wen werde ich dort finden?« lautete die trockene Erwiderung dieser Begrüßung.

Der Junker ließ die sichtliche Erregung des Ritters unbeachtet und gab in

bereitwilligster Weise die verlangte Auskunft.

Beide schritten sodann schweigend die Treppe hinan dem Saale zu.

Herr Claus eilte nach dem ersten Blick auf den Eintretenden diesem entgegen und auch die andern drei Ritter erhoben sich.

»Willkommen, Werner!«

»Willkommen, Ritter!« schallte es durch einander und es dauerte ein paar Minuten, bis der durch diesen Empfang augenscheinlich berührte Ankömmling zum Worte gelangte.

»Ihr werdet Euch wundern, Freunde, mich im Augenblick hier zu sehen, nachdem Ihr doch sicher von dem Verfahren des Markgrafen gegen mich gehört haben werdet!«

»Hrrr! Hm!« erwiderte Herr Claus von Quitzow, »ich weiß, daß der Zoller Euch an

den Kragen möchte, dafür, daß Ihr unserm armen Dietrich durchgeholfen habt. Man hat Euch da in Spandau einen Prozeß gemacht und beabsichtigt, Euch von Bötzow weg zu bringen, doch denke ich, es wird dem Markgräflein nimmer gelingen!«

»Auch haben wir davon gehört, in welch' unerhörter Weise der kleine Zoller gegen Euch vorzugehen wagt,« bemerkte Herr Thomas von dem Kruge, »und wir werden Alle bereit sein, Euch Hülfe zu bringen für den Fall, daß man gegen Euch ernstlich vorzugehen wagt!«

»Ich danke Euch für Eure freundliche Zusicherung, Freunde,« sprach nun Werner von Holzendorff ernst, »glaube auch, daß ich dieser Hülfe sehr dringend benötigt sein würde, wenn ich nach dem, was neuerdings vorgefallen, unvorsichtig genug wäre, mich nicht rechtzeitig vorzusehen!«

»Was ist Euch denn noch Uebles zugestoßen?« fragte Claus von Quitzow, weniger besorgt als neugierig.

Herr Werner mochte dies wohl beachtet haben, denn er erwiderte ziemlich scharf:

»Eure Frage oder vielmehr der Ton, in welchem Ihr gefragt habt, Freund Claus, zeigt mir, daß Euch die neuesten Vorgänge zwischen Dietrich und dem Markgrafen und in welche peinlichen Vorfälle ich verflochten bin, unbekannt sind!«

»Hrrr! Hm! Zwischen Dietrich und dem Markgrafen? Sind die Beiden etwa noch einmal an einander gerathen? Ich weiß außer Eurem Prozeß kein Wort von einem neuerdings geschehenen ernsten Zusammenstoß mit dem Burggräflein, und dem Herrn Heyso wie den Herren von dem Kruge wird von den neuesten Vorfällen ohne Zweifel nicht mehr bekannt sein, wie mir. Erzählt uns deshalb nur rasch, was Ihr Neues wißt! Viel Gutes wird es nicht sein, da ja unser ärgster Feind mit Eurer Neuigkeit in Verbindung steht!«

»Ihr habt allerdings recht gerathen,« erwiderte Herr Werner bitter, »daß von dem

Nürnberger Grafen nichts Gutes kommen kann. Doch hört. Vielleicht habt Ihr erfahren, daß ich Dietrich nach der Einnahme Friesack's erst aus den Händen Suteminn's zu helfen vermochte und ihn dann in Neumühl untergebracht habe!«

»Das Erstere ist uns gar nicht, das Letztere aber nur so weit bekannt, daß wir wissen, Ihr habt unserm Freund und meinem Vetter Dietrich aus arger Noth geholfen und mannhaft zu ihm gehalten, selbst dann noch, als der Markgraf Euch deshalb vor Gericht forderte —«

»Wohin ich aber nicht gegangen bin aus Gründen, die ich Euch wohl nicht erst erörtern darf. Es wäre ja nutzlos, ja sogar thöricht gewesen, mich vor einem Gericht zu vertheidigen, von dem ich im Voraus wußte, daß ich nach dem Willen des Grafen verurtheilt werden würde. Hört deshalb nur weiter: Der Urtheilsspruch, der nach dem Klageantrage ausgefallen ist, wird ohne Zweifel bald vollstreckt werden, denn ich habe keinen Einspruch erhoben und

vermochte auch abgesehen davon, daß ich dem Freunde das ihm gegebene Versprechen, mein Möglichstes zu seiner

Rettung zu thun, gehalten habe, in der That der Klage nichts entgegenzustellen. Das Urtheil lautet auf Entsetzung von den Lehensgütern – ein Entscheid, der mich wenig anzufechten vermag, denn Herr Friedrich wird sich wohl nur schwer entschließen, mich mit Gewalt von Bötzow zu vertreiben. Er weiß zu gut, daß ich in diesem Falle erst dann der Uebermacht weichen würde, wenn Bötzow vor meinen Augen in Trümmer geht. Inzwischen hat sich aber etwas ereignet, das den Nürnberger Burggrafen zur höchsten Wuth gereizt haben muß und mir gerathen erscheinen läßt, mich bald nach Hilfe umzuschauen!«

»Hrrr! Hm!« räusperte sich Claus, »Werner, rechnet auf mich!«

»Auch ich biete Euch meine Hilfe an, Ritter Werner!« rief Heyso von Steinfurth und die

Herren von dem Kruge versicherten dem bedrängten Ritter nicht minder entschieden ihre Bereitwilligkeit, ihre Männer zu seinem Gunsten aufbieten zu wollen.

»Ich danke Euch, Freunde,« erwiderte Werner von Holzendorff, wobei ein Schimmer der Freude seine wetterharten Züge überflog, »Euer Anerbieten ermuthigt mich, auf dem betretenen Wege fortzugehen und in dem sich nun entspinnenden Kampfe, dessen Ausgang nur Sieg oder Tod sein kann, festzustehen. Doch vernehmt, was ferner vorgefallen und wodurch der Burggraf in besondere Wuth gebracht worden ist. Dietrich hatte in seinem Versteck auf Neumühl eines Tages Gelegenheit, zu hören, daß er dort nicht mehr sicher vor Verräthern sei; der vom Burggräflein auf Dietrichs Kopf gesetzte Preis drohte, selbst Knechte zu elendem Thun zu verleiten, und ich brachte deshalb unsern unglücklichen Freund nach Grabsdorf, wo ich ihn, falls er sich nicht selbst verriethe, sicher vor Entdeckung wußte.

»Dort begegnete er eines Tages, während er in der Kleidung eines Knechtes zur Verbringung der Zeit auf dem Felde beschäftigt war, einer Jagdgesellschaft, die vom rechten Wege abgekommen sein mochte, denn sie zwang Dietrich, sie eine Strecke weit zu führen.

»Keiner der Reiter hatte Dietrich erkannt, dieser aber mußte aus dem lautgeföhrten Gespräch derselben entnommen haben, daß und welcher der Herren der Sohn des Burggrafen, Prinz Johann, sei. Welche Gedanken unsern Freund in dem Augenblicke beseelt haben müssen, als er den Sohn seines Todfeindes in nächster Nähe vor sich erblickte, läßt sich nur ahnen, und Jeder, der Dietrich von Quitzow kennt, wird es erklärlich finden, daß er sofort, und selbst in der bedenklichen Lage, in welcher er sich befand, einen Plan erwog, in welcher Weise er diese günstige Gelegenheit, einen Hauptschlag gegen seinen Gegner zu führen, am zweckmäßigsten benutzen könne.

»Der Bauer, in dessen Behausung ich Dietrich untergebracht hatte, will den ganzen Vorfall von einem Verstecke aus angesehen haben und erzählt mir weiter Folgendes:

Wenige Schritte von Grabsdorf entfernt sei ein Ritter, gefolgt von mehreren anderen Herren und Knappen, aus dem Walde hervor und der Jagdgesellschaft entgegengesprengt, habe, bei diesem angekommen, plötzlich sein Pferd angehalten und ein paar Worte, die dem Horcher aber unverständlich geblieben sind, gesprochen, worauf Dietrich sich blitzschnell auf das Pferd des einen Ritters geschwungen und mit diesem davongeritten sei.

Die übrigen Reiter seien durch diesen kühnen Streich einen Augenblick so verblüfft geworden, daß sie dem Flüchtling starr nachgeschaut hätten. Wohl wären sie im nächsten Moment ihm, so schnell die Pferde zu laufen vermochten, nachgeeilt. Dietrich habe aber inzwischen einen zu

bedeutenden Vorsprung erreicht, als daß an seine Ergreifung durch die Verfolger ernstlich zu denken gewesen!«

»Und der überrumpelte Reiter, den der wackere Dietz auf dessen eigenem Pferde aus der Zahl seiner Freunde herausnahm und entführte, hieß?«

»Prinz Johann, der Sohn des Burggräfleins!«

»Donnerwetter!« schrie Heyso von Steinfurth, »das war ein Meisterstück!« und Ritter Claus rief:

»Hrrr! Hm! Unserm Dietz kommt doch bei allen Teufeln so leicht Keiner gleich. Es ist ein Satanskerl, den ich jetzt hier zu sehen wünschte!«

Auch der alte, bedächtige Boldewin stimmte in die lauten Lobeserhebungen ein, die dem kühnen, verwegenen Dietrich von Quitzow gezollt wurden, und fragte, nachdem die freudige Erregung sich

weniger laut zu äußern begann und die durch Dietrichs Gewaltstreich entflammten Gemüther der Ritter sich mehr beruhigt hatten, neugierig und lächelnd:

»Hoffentlich ist es Ritter Dietrich gelungen, seinen Raub an einem sicheren Orte zu bergen und eine Stätte zu finden, von der aus er, geschützt vor den Anhängern des Nürnberger Grafen, mit diesem ein ernstes Wort zu sprechen vermag. Bei der Umsicht und der staunenswerthen Kühnheit Dietrich's bezweifle ich keinen Augenblick, daß er heut schon dieses Ziel erreicht und Unterhandlungen mit Herrn Friedrich eingeleitet hat!«

»Das glaube ich auch,« meinte Herr Thomas, »und möchte erfahren, wo er sich hingewandt hat!«

»Hrrr! Hm!« bemerkte Ritter Claus, »das wird uns schwerlich lange Zeit verborgen bleiben. Vorläufig können wir zufrieden sein, zu wissen, daß er unserem gemeinsamen Feinde einen so gewaltigen

Streich gespielt hat! Hören wir jetzt vor allen Dingen erst, was Freund Werner uns noch mitzutheilen hat. Da Grabsdorf auf Eurem Gebiete liegt, scheint mir etwaige Besorgniß Eurerseits nicht ganz unberechtigt zu sein!«

»Will's meinen!« erwiderte Ritter Werner ernst. »Unter den Begleitern des Prinzen ist, so viel ich erfahren habe, Nymand von Löben gewesen. Dieser ist einer meiner erbittertsten Gegner und er soll sofort bemüht gewesen sein, mich als Denjenigen hinzustellen, welchem die Hauptschuld an der Entführung des Prinzen beizumessen sei. Ich gebe nun zwar gern zu, daß ich Dietrich in Grabsdorf ein Asyl verschafft und daß ich, wäre ich in Dietrichs Lage und hätte an dem fraglichen Tage gleich ihm Gelegenheit gehabt, mich an meinem furchtbarsten Feinde zu rächen, keinen Augenblick länger, als unumgänglich nöthig, gezögert haben würde, dem Gegner einen gewichtigen Schlag zu versetzen. Leider habe ich in diesem Falle aber meinem Freunde nicht zu zeigen vermocht,

daß ich das Geschehene vollkommen
billige und soll mir nun ein Verdienst
zuertheilen lassen, das mir nicht zusteht.
Der Burggraf von Nürnberg hat sich der
Ansicht seiner Ohrenbläser angeschlossen
und beabsichtigt, wie meine Freunde in
Potsdam mir heut' mitgetheilt haben, Rache
zu üben.«

Kapitel

16. Wiedergefunden

Der Wachtmeister Caspar Liebenow hatte nach der Befreiung der Gefangenen aus der Gewalt der Räuber vom Junker Dietz bekanntlich den Auftrag erhalten, im Verein mit Jobst die Befreiten bis zu der Stelle zu führen, an welcher Jobst mit den beiden Junkern, dem Wachtmeister und seinem Bruder zusammengetroffen war, und dort die Ankunft der Junker zu erwarten.

Zum Erstaunen der Letzteren war an der bezeichneten Stelle aber weder Caspar Liebenow noch einer der Befreiten zu sehen gewesen und die Junker folgten schließlich der Einladung der beiden Uchtenhagen, diese nach ihrer Burg zu begleiten.

Wie Junker Dietz sofort annahm, traf den Wachtmeister keine Schuld an dieser Pflichtversäumniß.

Dem erhaltenen Befehle entsprechend, war der kleine Trupp in beschleunigter Eile

durch den Wald in gerader Richtung der Straße zugezogen, und nur noch wenige Schritte von dieser entfernt, auf einer Lichtung angekommen, in deren Mitte eine mächtige Eiche stand, deren weitreichende Aeste im Sommer und wenn sie dicht belaubt waren, einen weiten Theil des kleinen Platzes beschatten mußten.

Unter diesem Baume blieb die Gräfin plötzlich stehen, legte die eine Hand auf die Augen und verharrte unbeweglich in derselben Stellung selbst dann noch, als der Wachtmeister sie erst leicht, dann aber fester am Arm faßte. –

»Mordelement, Gott straf mich, wenn ich fluche, aper ich hape nicht länger Lust, hier zu warten, bis Ihr freiwillig folgen werdet. Gleich geht mit uns weiter, sonst trage ich Euch!«

Jetzt endlich bewegte sich die Frau, ließ die Hand fallen und sah sich scheu um.

»Dieser Baum, dieser Platz,« stieß sie ängstlich hervor, »o mein Gott, meine armen Kinder, wo finde ich sie und meinen Gemahl! Ha,« fing sie plötzlich an zu schreien, »dort brach der wilde Reiter hervor, ja, ja, jetzt erinnere ich mich, dort kamen die wilden Männer, die meinen Gemahl und meine Kinder fortschleppten. –«

»Unsinniges Geschwätz,« rief der Wachtmeister finster, »was für dummes Zeug doch in dem Kopfe des Weibes spukt. Vorwärts, sonst kommen die Junker noch eher zur Stelle als wir!«

Bei diesen Worten faßte er die Gräfin an, um sie, wenn sie nicht selbst mitgehen wollte, mit Gewalt weiter zu schleppen.

Mit Aufbietung aller ihr zu Gebote stehenden Kraft sträubte die Frau sich indeß gegen die Ausführung dieser Absicht des Mannes und schrie gellend auf:

»Ihr wollt mich wieder in das Gefängniß schleppen, ich gehe aber nicht mehr mit. Gebt mir erst meine Kinder zurück, die Ihr mir hier geraubt habt! Wo sind sie? Weshalb haltet Ihr Euer Versprechen, mich mit meinen Kindern zusammenzubringen nicht? Nun soll ich wohl gar umgebracht werden? Mörder seid Ihr! Hülfe! Hülfe!«

Die aus ihren Zellen befreiten Männer standen, als sie diese aufregende Scene sahen, ängstlich, unentschlossen, ob sie der Frau oder dem Wachtmeister beistehen sollten, welcher sich vergebens bemühte, die mit Händen und Füßen den Mann von sich abwehrende Unglückliche, deren gellendes Geschrei bei der herrschenden Stille weithin hörbar sein mußte, zu beruhigen und zum Weitergehen zu bewegen.

Als er indeß wahrnahm, daß seine Bemühungen ohne Erfolg blieben, wandte er sich zu dem neben ihm stehenden Jobst:

»Mordelement, Gott straf mich, wenn ich fluche; es pleipt mir nichts anderes üprig, als das Weip zu pinden und zu knepeln: sie hetzt uns durch das furchtpare Geschrei noch Gott weiß wen auf den Hals und die Junker warten dann vergepens auf uns. Hast Du ein Tuch hier?«

»Ich ein Tuch?« fragte dieser aber erstaunt zurück, »wie kannst Du nur eine solche Frage an mich richten?«

»Ha,« rief er die Männer an, welche neben ihm stehend eben ein leises Gespräch angeknüpft hatten, »hat Einer von Euch ein Tuch bei sich?«

Schweigend griff einer der Kaufleute in die Tasche und überreichte Jobst das Verlangte.

Dieser war eben im Begriff, der Weisung des Wachtmeisters zu folgen und der in entsetzlichen Lauten »Hülfe« und »Mörder« schreienden Frau den Mund zu verbinden, als der diese mit beiden Händen festhaltende Wachtmeister sich plötzlich

aufrichtete und den Kopf lauschend
seitwärts bog. –

Pferdegetrappel wurde vernehmbar und bald vermochten er sowohl als Jobst zu unterscheiden, daß mehrere Reiter sich näherten.

Jobst blieb mit dem Tuche in der Hand einen Augenblick lauschend stehen und dieser eine Moment wurde entscheidend für die fernere Gestaltung ihres Ergehens.

Die Gräfin schrie, während Jobst mit dem Tuche vor ihr stehen blieb, noch einmal laut auf und die Reiter mußten diesen Hülferuf gehört haben.

Sie hielten ihre Pferde einen Moment an, sprengten dann aber vom Wege ab in der Richtung in den Wald hinein, von woher sie den Hilferuf vernommen hatten, und hielten bald vor dem Wachtmeister, welcher die sich noch immer, wenn auch, da ihre Kräfte erlahmten, schon schwächer wehrende Frau

Jobst überließ und sein Schwert in der Faust nach dem Begehr der Herren fragte.

»Was geht hier vor?« fragte der eine der beiden Reiter, ein großer, starker Mann, dessen Kleidung und Haltung dem Wachtmeister sofort verrieth, daß er hier einem Ritter gegenüber stehe, der im Stande sei, genügende Antwort mit dem Schwerte zu erzwingen, und ein Blick auf den Begleiter desselben, eine hühnenhafte Gestalt auf eben so starkem Pferde, ließ es ihm vollends gerathen erscheinen, mit einer offenen Auskunft nicht zu zögern.

»Die Frau da will uns nicht folgen, und ich hape ihr epen pegreiflich machen wollen, daß der Wachtmeister Caspar Liepenow sich im Nothfalle Gehorsam zu erzwingen weiß!«

»Oho,« rief der Reiter staunend, »Du scheinst ein entschlossener Bursche zu sein. Bevor Du Dir Gehorsam erzwingst, sage erst, von wo Du die Frau bringst und wohin sie geführt werden soll. Wie heißt sie?«

Die Gräfin war bei der Ankunft der Reiter einen Augenblick still gewesen, verwundert starnte sie dieselben groß an; bald fing sie aber von Neuem an zu schreien:

»Wo sind meine Kinder, Ihr Räuber, Ihr Mörder! Hilfe, Hilfe, Ihr wollt auch mich ermorden, wie Ihr meinen Gemahl getötet habt!«

»Seid unbesorgt, Frau!« rief ihr der fremde Ritter zu, »Euch soll nichts Uebles mehr geschehen!«

»Mordelement,« polterte der Wachtmeister dazwischen, »Gott straf mich, wenn ich fluche. Wir hapan nichts Pöses vor; das Weip soll mir nur zu meinem Junker folgen. Doch wer seid Ihr denn? Wie könnt Ihr Euch denn in meine Angelegenheit mischen, die Euch nichts angeht?«

»Halt's Maul,« rief ihm der Ritter streng zu, »oder Henning von Bismarck wird Dir zeigen, daß er einen frechen Burschen zum Schweigen zu bringen versteht!«

»Was ist Euch denn geschehen?« wandte er sich nun nochmals zu der Frau, die den Blick jetzt unverwandt auf den Begleiter des Herrn Henning von Bismarck gerichtet hielt und alle Fragen des Letzteren unbeantwortet ließ.

»Herr Henning von Bismarck seid Ihr?« brummte der Wachtmeister mürrisch, »da wäre mir es auch lieper gewesen, dem Pösen pegegnet zu sein!«

Mit lauter Stimme erwiederte er dann auf die bezügliche Frage des Ritters:

»Die Frau ist aus einem Gefängnis pefreit worden, und Junker Dietz wird ihr jetzt die Freiheit wiedergepen!«

»Aus welchem Gefängnis? Wie heißt der Junker und wo ist er im Augenblicke?«

»Wo das Gefängniß sich pefindet, in welchem die Frau gelept hat, kann und mag ich nicht sagen. Der Junker aper ist Herr Dietz von Quitzow, welcher an einer Stelle

auf uns wartet, die Ihr nicht zu wissen
praucht!«

»Frecher Bursche!« brauste der Ritter auf,
»warte, ich werde Dich antworten lehren!«

In demselben Moment holte er zum Schlage aus, der Wachtmeister vermochte den Hieb nicht geschickt und schnell genug zu pariren und mit einem Wehlaut brach er blutend zusammen; Henning von Bismarck hatte ihm anscheinend eine tiefe Kopfwunde beigebracht, denn bald war die Stelle, an welcher der Kopf des Wachtmeisters lag, vom Blute gefärbt.

Regungslos lag Caspar Liebenow am Boden, und die Befreiten, die Zuschauer dieser bei der fahlen Helle, welche die Schneedecke und der klare Sternenhimmel verbreiteten, doppelt grausig erscheinenden Scene, liefen laut schreiend davon.

Jobst schien im ersten Moment durch den Fall des Wachtmeisters so überrascht zu sein, daß er wie gelähmt, mit dem Tuche in

der einen und die angsterfüllt laut aufkreischende Frau mit der andern Hand festhaltend, stehen blieb.

Herr Henning von Bismarck weckte ihn aber bald aus dieser Erstarrung.

»Gehörst Du auch zu den Quitzow'schen?«

»Ja, Herr Ritter!«

»Wo erwartet Euch der Junker Dietz von Quitzow?«

»Eine halbe Stunde von hier, an der Stelle, wo der Weg in den Tannenwald eintritt!«

»Und diese Frau brachtet Ihr woher?«

Jobst war zu schlau, um, wie der Wachtmeister, seine wahre Meinung gerade heraus zu sagen, er entgegnete deshalb:

»Ich bin vor wenig Augenblicken erst hier den Leuten, die Ihr gesehen habt, begegnet. Der Junker hat mich ihnen bis hierher entgegen geschickt. Wo die Frau, deren

Verstand in Verwirrung gerathen zu sein scheint und die, wie der Wachtmeister dort mir sagte, eine Gräfin sein soll, seither gewesen ist, vermag ich nicht zu sagen!«

Herr von Bismarck stieg nun vom Pferde und näherte sich der Unglücklichen, welche sich vergebens bemühte, der überlegenen Gewalt Jobst's zu entfliehen, fortwährend »Hilfe« schrie und nach ihrem Gatten und ihren Kindern jammerte.

Der Ritter sah sofort ein, daß gütliches Zureden hier vergeblich sein würde, und ebensowenig daran gedacht werden könne, die Frau auf das Pferd zu heben, um schneller vorwärts zu kommen.

»Du wirst,« befahl er deshalb Jobst, »das unglückliche Weib am Arme neben mir herführen. Bei dem ersten Versuch, die Frau loszulassen und etwa im Walde verschwinden zu wollen, spalte ich Dir den Schädel!«

Rasch schwang er sich wieder in den Sattel und wandte sich zu seinem Begleiter.

»Nun, Detlev, da haben wir ja noch ein recht nettes Abenteuer erlebt!«

Der mit dem Namen Detlev angeredete Herr, in welchem wir den Pflegesohn Suteminns erkennen, fuhr, durch diese Anrede aus tiefem Sinnen emporgeschrückt, auf.

Herr von Bismarck bemerkte dies und fragte erstaunt:

»Was veranlaßt Euch denn in aller Welt, hier und in diesem Augenblicke Gedanken nachzuhängen? Was ficht Euch an, junger Freund, plötzlich Tiefsinn zu hegen?«

»Verlangt keine Erklärung dessen, was mich jetzt eben beschäftigt hat,« erwiderte Detlev ernst, »ich vermöchte Euch doch nicht genügend zu antworten. In dem Momente, als wir diesen Platz betraten, als ich die Eiche hier sah und die Stimme der

armen Frau dort hörte, wurde eine Erinnerung in mir wach, die nun wohl auch länger lebendig bleiben wird!«

»An was erinnertet Ihr Euch hier? Habt Ihr denn diese einsame Waldlichtung schon einmal betreten?«

»Ich glaube nicht und doch will es mir auch wieder scheinen, als hätte ich diesen Platz, diese Eiche vor langen Jahren gesehen; die Stimme der Frau aber hat mich so eigenthümlich berührt, daß ich mit bestem Willen Euch darüber nichts Anderes zu sagen vermag, als das Weib hat, trotzdem ich ihre Züge noch nicht genau unterscheiden kann, meine volle Sympathie bereits erworben.«

Herr von Bismarck blickte erstaunt auf.
Detlev erschien ihm unerklärlich.

»Brechen wir auf!« befahl er kurz, und Jobst zog, mit Aufbietung von Gewalt, die Gräfin glücklich von dem Baume weg und

neben dem Pferde des Ritters herschreitend mit sich fort.

Als sie ein paar Minuten später auf der Straße angelangt waren, schien die Frau ruhiger zu werden. Sie hörte auf zu schreien und zu jammern und folgte willig ihrem Führer, der es gleichfalls vorzog, dem Befehle des Ritters gehorsam zu sein.

»Euch wie mir,« begann der Ritter zu Detlev, »wird die Frage vorschweben, wohin wir uns mit der, wie es scheint, in Folge langer schmählicher Kerkerhaft, geistig nicht mehr ihrer selbst mächtigen, armen Frau wenden sollen. Euch wie mir wird es unzweifelhaft erscheinen, daß sie gerettet werden muß, in welcher Weise wir das aber bewerkstelligen wollen, ist mir nicht ganz klar!«

Detlev schwieg noch einige Augenblicke, dann erwiderte er in einem Tone, der von einem bereits gefaßten, festen Entschlusse zeugte:

»Der nächstgelegene Ort, an welchem die Unglückliche vorläufig untergebracht werden könnte, ist jedenfalls mein Heim. Ich erachte es deshalb für das Zweckmäßige, da wir ja doch nach Tangermünde reiten, die Frau mit uns zu nehmen und zu sehen, ob es mit der Zeit möglich ist, ihr zum vollen Gebrauch ihrer geistigen Fähigkeiten wieder zu verhelfen!«

»Ich möchte Euch wohl beistimmen,« meinte der Ritter nachdenklich, »wird aber auch Herr Suteminn mit Eurem Vorhaben einverstanden sein?«

»Doch! Doch!« versicherte Detlev eifrig, »ich kenne das edle Herz des Ritters zu gut, um nicht zu wissen, daß er meine Bitte um Aufnahme der Unglücklichen bereitwilligst gewähren wird.«

Schweigend setzten die beiden Reiter und zwischen diesen Jobst mit der Gräfin ihren Weg fort und bogen, nachdem sie eine kurze Strecke noch auf dem Wege fortgeritten waren, in einen Seitenweg ein.

Mehrmals mußten sie zwar in Rücksicht auf die durch ungewohnte lange Fußwanderung ermüdete Gräfin längere Zeit anhalten und konnten dann zum geheimen Aerger des Ritters, welcher, um schneller vorwärts zu gelangen, die Frau gern auf das Pferd gehoben hätte, wenn dies nur irgend möglich gewesen wäre, auch nur langsam ihren Weg fortsetzen. Bald nach Tagesanbruch erreichten sie endlich Tangermünde, und Herr Henning von Bismarck athmete hoch auf, als er Jobst befahl, den Klopfer am Thore des sogenannten »Zauberhauses« in Bewegung zu setzen.

Die Alte öffnete und Detlev handelte nur vorsichtig, als er vor dem Thore noch vom Pferde stieg und zuletzt den Hof betrat. Die Frau sowohl als Jobst prallten zurück, als sie den riesigen Hund und den Leoparden vor sich stehen und die beiden furchtbaren Thiere die Zähne fletschen sahen.

An ein Zurückweichen war, da Detlev das Thor inzwischen wieder geschlossen, nicht

mehr zu denken, und der Letztere führte nun, während Herr von Bismarck, im Hofe stehend, der Unterbringung der Pferde zunächst seine Aufmerksamkeit widmete, die fast zusammenbrechende Frau selbst in das Wohngemach, wo seine Schwester beschäftigt war. –

Mit dem Freudenschrei »Detlev, lieber Bruder!« wollte sie ihm entgegeneilen, blieb aber, als sie der leidenden, fremden Frau ansichtig wurde, die Detlev zu einem Stuhle geleitete, erschrocken einen Augenblick stehen.

»Komm nur näher, lieb Schwesternchen,« rief ihr Detlev freundlich bittend zu, »ich habe hier eine Hülfsbedürftige mitgebracht, für die ich gewiß nicht vergeblich Dein mitleidiges Herz anrufen werde!«

Rasch folgte sie diesem Rufe und war schon mit der Fremden beschäftigt, als von der einen Seite Herr von Bismarck und von der andern der von der Ankunft der beiden

Herren bereits benachrichtigte Ritter
Suteminn in das Gemach trat.

»Willkommen, willkommen!« rief der
Ritter Herrn von Bismarck, wie auch dem
ihm entgegeneilenden Detlev zu, und lud
sie ein, ihm in sein Gemach zu folgen.

In diesem Moment fiel sein Blick auf die
Fremde, welche, von Müdigkeit
überwältigt, eingeschlafen war und durch
Marie mit Mühe aufrecht erhalten wurde.

»Wer ist diese Frau? Wie kommt sie
hierher?« fragte er rasch, wobei sein
forschender Blick zu den beiden Männern
und von diesen zurück auf die Frau
schweifte, auf dieser aber länger haften
blieb, als er sich selbst zu erklären
vermochte.

»Ich werde Euch in Eurem Gemach
Antwort auf diese Frage ertheilen, so gut
ich dies eben selbst vermag!« erwiderte der
Ritter von Bismarck mit gedämpfter

Stimme, »erlaubt der Armen nur ein wenig zu ruhen!«

»Gewiß, gewiß! Marie, nimm Du Dich der Frau an; verschafft ihr,« wandte er sich zu der eben eintretenden Alten und zu Marie, »eine Ruhestätte und sorgt für sie!«

»Erlaubt mir nur einen Augenblick hier zu verweilen,« bat Detlev, »ich will meiner Schwester behülflich sein, die Fremde baldmöglichst behaglich unterzubringen!«

Ein leichtes Kopfnicken des Ritters bejahte diese Bitte, und während Herr von Bismarck dem Hausherrn in dessen Gemach folgte, gab Detlev den aufhorchenden Frauen möglichste Aufklärung über die fremde Frau.

»Die Aermste!« rief Marie mitleidig und feuchten Auges die Schlummernde betrachtend, »welches Leid mag sie zu ertragen gehabt haben!«

Bald war in einem Seitengemach ein
bequemes Lager hergerichtet, Detlev hob
ohne Mühe die Frau auf und trug sie auf
dasselbe.

»Glaubst Du wohl, Detlev,« bemerkte
Marie, als ihr Bruder sich nun entfernen
wollte, »daß ich der Armen jetzt schon
herzlich zugethan bin? Wie kommt es nur,
daß diese Frau, die ich jetzt doch zum
ersten Mal sehe, mein Interesse sofort in so
hohem Grade erregt und ein so warmes
Gefühl für sie in mir hervorzurufen vermag,
wie ich es wärmer kaum für meine
Schwester hegen könnte?«

»Schwesterchen,« flüsterte Detlev bewegt,
»ich habe Dir noch nicht gestanden, daß
mir es fast ebenso eigenthümlich mit der
Frau ergangen, wie Dir!«

»Auch Du hegtest bald Interesse für sie? O,
das ist eigenthümlich! Was mag das nur
bedeuten?«

»Mache Dir keine unnöthige Sorge,« entgegnete Detlev rasch, als er die geliebte Schwester plötzlich ernst werden sah. »Es kommt ja zuweilen vor, daß man Jemanden auf den ersten Blick liebgewinnt. Weshalb soll das nun hier nicht bei Dir der Fall sein? Unsere Uebereinstimmung hinsichtlich der Sympathie für die Fremde läßt sich ja sehr leicht in der wohl einzig richtigen Weise erklären, daß wir in unseren Ansichten und Meinungen so gänzlich und unbedingt übereinstimmen, wie dies nur zwischen zwei sich mit ganzer Seele liebenden Geschwistern der Fall sein kann!«

»Du magst wohl recht haben!« erwiderte Marie langsam; es blieb aber zweifelhaft, ob sie die Worte des Bruders vollständig verstanden hatte, ihr Blick haftete wieder auf der Fremden und Detlev wandte sich, um das Zimmer zu verlassen. Da fiel sein Auge auf die Alte, welche bald Marie betrachtete, bald die Züge der Fremden forschend beobachtete.

»Nun, was studirt Ihr denn so eifrig?
Vergleicht Ihr etwa gar Marie mit dieser
unglücklichen Frau?«

Erschrocken wandte die Alte sich ab.

»Nein, nein, was sollte mich auch dazu
bewegen?«

Detlev verließ die Frauen und trat in das Studirzimmer des Ritters, welcher sich mit Herrn von Bismarck im eifrigsten Gespräch befand.

»Danach wäre allerdings keine Zeit mehr zu verlieren,« sprach der Ritter, eben sinnend vor sich hinblickend. »Auf welchem Wege hat denn Graf Warwick die Nachricht nach Potsdam gelangen lassen?«

»Durch einen eigenen Boten, welcher auf einem Holsteiner von England herübergekommen ist.«

»Und dieser Bote ist wohl schon wieder zurück nach England?«

»Das ist mir nicht bekannt!«

»Ich fürchte, die Ankündigung wird verfrüh sein, denn die Elbe ist schwerlich so weit eisfrei, daß Schiffe bis Hamburg gelangen können. Meines Dafürhaltens werden noch mehrere Wochen vergehen, ehe die Ankunft des Grafen in Hamburg erwartet werden darf! Diese Ansicht kann hier jedoch nicht maßgebend sein. Ich habe dem Markgrafen versprochen, und Euch zugesichert, die sichere Ueberführung des Geldes von Hamburg nach Potsdam bewerkstelligen zu wollen, und werde dem Verlangen des Herrn Friedrich entsprechen.«

»Alles Uebrige wird dann in der besprochenen Weise eingeleitet und nach Möglichkeit durchgeführt werden!«

»Ja, und ich werde mit Herrn Hans von Uchtenhagen vielleicht selbst darüber sprechen!«

»Gut! gut! Der Markgraf wird sich freuen, wenn ich ihm melden werde, daß Ihr Euch ohne Widerspruch habt bereit finden lassen, ihm das hohe Opfer zu bringen, das er Euch im Vertrauen auf Eure Neigung zu ihm durch mich ansinnen ließ!«

»Sprechen wir nicht weiter davon. Es soll mit einem Wort Alles nach aufrichtigem Wunsch und nach besten Kräften erledigt werden!«

»Erlaubt mir dagegen, noch einmal die Frau zu erwähnen, welche jetzt wohl bereits ruht, Detlev?«

»Sie schläft längst in der Kammer neben der vorderen Stube!« erwiderte dieser rasch.

»Die Aermste soll wahnsinnig sein und, wie Ihr beiläufig bemerket, unaufhörlich nach ihren Kindern rufen und den Tod ihres Gatten bald bezweifeln, bald bejammern?«

»So ist es!«

»Weiter glaubt Ihr, das an der Frau ohne Zweifel begangene Verbrechen falle auch dem schwarzen Dietrich zur Last?«

»Ich bin überzeugt davon!«

»Hm! Hm! Na, ich will versuchen, was nur irgend in Anwendung gebracht werden kann, der Aermsten wieder zur Gesundheit zu helfen! Der Knecht, den Ihr mitgebracht habt, ist doch noch hier?«

»Jawohl,« rief Detlev lachend; »er sitzt im Thorstübchen und wagt nicht, sich von der Bank zu erheben, noch viel weniger sich der Thüre zu nahen!«

Herr von Bismarck sah erstaunt fragend auf.

»Sind denn die Knechte der Quitzow's plötzlich so feige geworden, daß sie selbst eine gute Gelegenheit zur Befreiung aus einer unangenehmen Lage nicht zu benützen wagen?«

»Das möchte ich, trotzdem ich noch keine Gelegenheit gehabt habe, Quitzowern gegenüberzustehen, doch nicht behaupten,« entgegnete Detlev heiter. »In diesem Falle hat die Feigheit des Knechtes aber einen sehr triftigen Grund. Zwei tüchtige Wächter liegen unmittelbar vor der Thüre des Thorstübchens und –«

»Da würde ich auch vorziehen, hinter der festverschlossenen Thüre zu bleiben!« fuhr Herr von Bismarck lachend fort. »Zwei solche Wächter vermögen auch dem stärksten und furchtlosesten Manne Schreck einzuflößen!«

»Nun Detlev,« begann Suteminn wieder, »welchen Erfolg hat denn Dein Ausflug nach Angermünde erzielt? Ich habe durch den Herrn Ritter nur flüchtig erfahren, daß Du ein interessantes Abenteuer bestanden hast. Erzähle doch etwas Näheres über Dein Zusammentreffen mit dem Prinzen!«

Detlev theilte jetzt den beiden Rittern seine den Lesern bereits bekannte Begegnung mit

dem Prinzen und die Befreiung des
Letzteren aus den Händen des schwarzen
Dietrich mit.

Die Erinnerung an die Straßenscene schien
ihn jetzt noch mächtig zu erregen, denn
seine erst so heitere Miene wurde finster,
und in einem Tone, der deutlich merken
ließ, wie unzufrieden er mit dem Ausgange
der Begegnung mit dem berüchtigten und
verhaßten schwarzen Dietrich sei, bemerkte
er:

»Erst glaubte ich den schwarzen Schurken
erwürgt zu haben und wenn ich mich auch
nicht gerade freute darüber, daß ich dem
Wichte nicht mit dem Schwerte zu zeigen
vermochte, wie ich über ihn denke, so
gereichte es mir doch zur Genugthuung,
dem Prinzen zu seiner Befreiung aus der
Gewalt dieses Straßenräubers behülflich
gewesen zu sein. –

Eine Stunde später sah ich aber, daß der
Mensch nicht nur noch lebt, sondern den
Prinzen und mich verfolgt und überdies

einen Bundesgenossen in einem Manne gefunden hat, der zwar als Knecht gekleidet, nichtsdestoweniger aber, wie ich fast glaube, ein Ritter war. Auch hier war das Glück mit mir, denn ich hatte den schwarzen Teufel bereits überwältigt, als Herr Nymand von Löben mit noch anderen Herren und einigen Knechten herzukam.

Nach der Gefangennahme des Genossen Dietrich's, mit welchem der Prinz selbst den Kampf aufgenommen, gebot mir der Prinz, Dietrich frei zu lassen, weil dieser jetzt nicht mehr zu entwischen vermöge. Ich leistete diesem Gebote Folge und trat zurück, Dietrich erhob sich vom Boden, stieß Herrn Nymand von Löben vom Pferde, schwang sich selbst auf dasselbe und sprengte, noch ehe einer der ihm Zunächststehenden dem Pferde in die Zügel zu greifen vermochte, in sausendem Galopp davon.

Ich habe ihn bis Angermünde verfolgt, mußte dann aber den Rückweg einschlagen, weil ich einsah, daß es mir bei der geringen Ausdauer meines Pferdes einerseits und der

vorzüglichen Qualität des von dem Schwarzen dem Herrn Nymand von Löben inmitten einer Anzahl bewaffneter Männer geraubten Pferdes andererseits, je länger die Verfolgung dauere, desto weniger möglich werde, den Flüchtling zu ergreifen.

Ob der Prinz glücklich nach Potsdam zurückgekommen, ob der Genosse des Schwarzen noch Gelegenheit gefunden, zu entwischen, oder ob sonst noch etwas Besonderes auf diesem Ausfluge des Prinzen vorgefallen, ist mir noch nicht bekannt geworden. Eine Strecke hinter Friesack hatte ich das Glück, dem Herrn Ritter von Bismarck zu begegnen und wir sind dann ohne Aufenthalt bis zu der Stelle gelangt, wo wir die in der Gewalt der Quitzow sich befindende unglückliche Frau antrafen!«

»Eure Zweifel hinsichtlich der glücklichen Rückkehr des Prinzen und seines Gefolges glaube ich lösen zu können,« rief Herr Henning von Bismarck lachend; »der Gefangene hat mit nach Potsdam wandern

müssen und Herr Nymand von Löben hält sich aus Scham über den ihm und seiner Ritterlichkeit allerdings nicht gerade zum Vortheil gereichenden Vorfall, der namentlich in Brandenburg an der Tafel des Bischofs recht bissig besprochen worden ist, in seinem Schloß verborgen, ohne Zweifel so lange, bis irgend ein anderes Ereigniß sein eigenes Erlebniß in den Hintergrund gedrängt hat. Eurer jedoch, junger Freund, gedenkt man in Potsdam wie in Brandenburg nur mit der höchsten Achtung. Ich bin wirklich begierig, zu erfahren, was der Markgraf gesagt haben mag, als er von dem Vorgange Kenntniß erhielt, und halte mich überzeugt, daß er Euch dessen, was Ihr für den Prinzen gethan, stets eingedenk bleiben wird.

Auf unserer Reise bis hierher habe ich nur deshalb vermieden, so ausführlich darüber zu sprechen, weil Ihr selbst den Vorfall nur oberflächlich berührtet und deutlich merken ließet, daß er Euch höchst unangenehm gewesen sei.« –

»Hätte ich freilich die eigentliche Ursache Eures Mißmuthes so zu erkennen vermocht, wie ich sie heut erfahren habe, dann würde ich weniger zurückhaltend gewesen sein!«

Suteminn lächelte leicht, als er jetzt bemerkte:

»Beruhige Dich, Detlev, Nymand von Löben hat sich zwar einem offenen Feinde gegenüber stets tapfer und muthig gezeigt, gegen unversehene Angriffe immer auf der Hut zu sein, ist aber ihm von jeher eine zu schwere Aufgabe gewesen. Mit dem »schwarzen Dietrich« wird Dich das Schicksal schon noch einmal zusammenführen; dann kannst Du Deinen wahren Gefühlen für ihn ja nach Belieben Ausdruck geben!«

»Gebe der Himmel, daß die Gelegenheit recht bald sich findet!« stieß Detlev finsterblickend hervor.

Detlev athmete froh auf, als Suteminn jetzt von diesem Gesprächsgegenstande abging

und plötzlich rief:

»Da sitzen wir nun und plaudern von allem Möglichen und ich habe mich durch Eure hochwichtigen und interessanten Mittheilungen von einer der ersten Pflichten des Wirthes abhalten lassen. Ich finde es von Euch, Freund Bismarck, gar nicht freundschaftlich gehandelt, daß Ihr mich nicht selbst daran erinnert habt, daß derjenige, welcher eine ganze Nacht hindurch zu Pferde gewesen ist, sich wohl nach einem kräftigen Imbiß und einem starken Trunk sehnt!«

»Wahrhaftig!« rief Herr von Bismarck, »in diesem Augenblick erst erinnere ich mich daran, daß mein Appetit und auch mein Durst erwähnenswerth ist. Das ist mir wohl zum ersten Male vorgekommen, daß ich Essen und Trinken eine Zeit lang wirklich vergessen habe!«

Bald war das Gewünschte auf dem Tisch und eine halbe Stunde später verließ Herr

von Bismarck neugestärkt durch Speise und Trank das gastliche Zauberhaus.

Die Fremde war noch nicht erwacht und Suteminn hatte nun eine längere Unterredung mit Jobst, welchem die Furcht nicht nur vor den beiden grauenhaften, vierfüßigen Wächtern, sondern in eben so hohem Grade wohl auch die Scheu vor dem weit und breit als Zauberer und als hieb- und stichfest verschrienen Ritter Suteminn den Mund öffnete, so daß dieser bald über Leben und Treiben der Räuberbande und über die Frau, die in sein Haus gebracht worden, möglichst unterrichtet war. Den »schwarzen Dietrich« indeß und die Schatzkammer in der Wendenburg hatte er nicht verrathen. Ungeachtet aller Angst vor Suteminn vermochte er doch die Besorgniß nicht zu unterdrücken, er könne möglicherweise dem Hauptmann der Bande noch einmal in die Hände fallen, in welchem Falle sein Loos, wenn er hier zum Verräther geworden, ein schreckliches werden würde. Die Schatzkammer aber verschwieg er aus Dankbarkeit gegen seine

Retter aus der Todesgefahr, den beiden
Junkern Dietz und Cuno von Quitzow,
welchen er den Vortheil, in Zeiten der Noth
in der Schatzkammer Rettung zu finden,
gewahrt wissen wollte.

Als er seine Mittheilungen beendet, sprach
Suteminn:

»Du bist jetzt ohne Herrn. Falls Du mir treu
dienen willst, kannst Du bei mir bleiben.
Merke Dir aber, daß bei dem geringsten
Beweise Deiner Untreue Dein sofortiger
Tod gewiß ist. Die beiden Wächter, welche
Du im Hofe gesehen hast, würden Dir dann
ein schreckliches Ende bereiten!«

Jobst, der rauhe Kriegsknecht, welcher dem
Tode in seinen verschiedensten Gestalten
bereits muthig in's Auge gesehen hatte,
erbebte vor dieser Drohung und gelobte mit
zitternder Stimme unverbrüchliche Treue.

»Dann gehe und laß Dir durch den Junker
Deine Stätte und Arbeit zuweisen!« befahl

Suteminn schroff, und Jobst entfernte sich eilig aus der Nähe des gefürchteten Herrn.

Die Thür hatte sich kaum hinter ihm geschlossen, als an die zur Vorderstube führende Thüre geklopft wurde. Er mußte die Einlaß begehrende Person wohl am Pochen erkannt haben, denn er rief laut:

»Tritt nur ein, Marie!«

Hastig wurde die Thür geöffnet und Marie, Detlev's Schwester, trat mit allen Zeichen der höchsten Erregung in ihrem hübschen Gesichtchen ein:

»Die arme Frau ist soeben erwacht und spricht wirres Zeug! O mein Gott, ich – ich – fürchte mich!«

Suteminn erhob sich von seinem Stuhl und suchte sie zu beruhigen.

»Dann bleibe nur hier, mein Kind, bis ich zurückkomme. Ich werde sehen, ob ich die Unglückliche zu beruhigen vermag!«

Mit diesen Worten öffnete er die Thür zum Vorderzimmer und blieb einen Augenblick horchend stehen.

Eine weiche, zu Herzen dringende Stimme rief in wehklagendem Tone:

Kapitel

Kapitel

Kapitel

Kapitel

17.Der Tag der Abrechnung naht!

Henning Friedländer, der Falkenmeister, hatte sein, Brunhilde gegebenes Versprechen, ihren Vater aus der Gefangenschaft zu befreien und sie mit ihm wieder zusammenzuführen, soweit glücklich gelöst, daß er selbst Herrn Simon in seinem Gefängniß auf Friedland besuchen und ihm anzukündigen vermochte, er solle sofort seine Freiheit zurück erhalten, wenn er sich verpflichte, niemals mehr sich mit den Gegnern der Wedels zu verbinden.

Als der Falkenmeister ihm diese Botschaft überbrachte, starrte er ihn erst einige Augenblicke groß, verwundert an, als zweifte er, auch wirklich den Mann zu erblicken, der mit ihm sprach.

»Wie kommst Du hierher?« stieß er endlich gezwungen, hastig hervor.

»Auf geradem Wege, Herr Ritter, und dann getrieben von dem Verlangen, Euch und Eurer Tochter die bitteren Stunden, die durch ein unglückseliges Verhängniß heraufbeschworen worden sind, möglichst abzukürzen!«

»Du kommst von meiner Tochter? Ist sie in Sicherheit? Wie geht es auf Güntersberg?«

»Eure Tochter ist wohllauf und sehnt sich, Euch wieder zu sehen. Gebt das Versprechen, welches Herr Henning von Wedel von Euch verlangt, und folgt mir dann zu ihr! –

»Sage mir erst, wie ist es Dir möglich geworden, bis zu mir vorzudringen? Erstreckt sich denn die Dankbarkeit, von welcher Herr Friedrich von Wedel an dem Tage sprach, an dem ich mich durch Herrn Janeke verleiten ließ, mit der feindlichen Uebermacht anzubinden, auch auf Herrn Henning von Wedel, oder besitzest Du anderweite Mittel und Wege, Dir Eingang selbst dort zu verschaffen, wo man Dich als

einen meiner Leute nicht gerade mit
sonderlich freundlichen Augen ansehen
kann?«

»Ich bitte Euch, die Beantwortung dieser
Fragen für später zu belassen. Darf ich dem
Herrn Ritter Henning mittheilen, daß Ihr
gewillt seid, das geforderte Versprechen zu
geben?«

»Meinetwegen. Bleibt mir, wenn ich nicht
ewig in dem Käfig stecken und meine
Brunhilde noch einmal wieder sehen will,
wohl etwas Anderes übrig, als in die
Bedingung meines Gegners zu willigen?

Ehe Ihr ihn aber benachrichtigt, sagt mir
erst, wodurch Ritter Henning zur Stellung
gerade dieses aus verschiedenen Gründen
mich befremdenden Verlangens bewogen
worden ist?«

»Zu meinem Bedauern kann ich Euch jetzt
ebensowenig Antwort auf diese Frage
geben. Vielleicht ermöglicht Euch Herr

Ritter Henning von Wedel, die gewünschte Auskunft auch ohne mich zu erhalten!«

Ohne noch eine Entgegnung des Herrn Simon abzuwarten, verließ der Falkenmeister denselben, kehrte aber nach kurzer Zeit schon zurück mit der Aufforderung, ihn zu Herrn Henning zu begleiten, welchem Ersuchen der Ritter mürrisch, widerstrebend Folge leistete.

Henning Friedländer ließ ihn allein in den Saal treten, in welchem die Herren Henning und Friedrich von Wedel und Herr Heinrich von Bork anwesend waren.

»Herr Simon,« begann der Erstere, »Ihr habt Euch ohne irgend welche Ursache zu unserem Feinde erklärt und Euch verpflichtet, dem uns feindlich gesinnten Orden der deutschen Ritter im Kampfe gegen uns nach Kräften beizustehen. Ohne Zweifel durch Herrn Janeke habt Ihr Euch weiter bewegen lassen, einen sehr kühnen Angriff gegen uns auszuführen, seid, wie dies nicht anders zu erwarten war,

überwältigt und gefangen genommen worden und solltet nach Recht und Brauch nun auch die Strafe tragen, welche die Bethätigung Eurer unberechtigten, gehässigen Gesinnung gegen uns verdient.

Herr Friedrich von Wedel hatte kaum eine Stunde vor unserem Zusammentreffen Euch überwunden, und nur mit Rücksicht auf Euren Falkenmeister Euch gegen eine verhältnismäßig geringe Buße die Freiheit belassen.

Im blinden Uebermuthe habt Ihr die Warnungen dieses Mannes verlacht und befindet Euch nun als Gefangener in unserer Gewalt. Noch einmal Gnade vor Recht ergehen zu lassen, geht nach dem, was ich soeben erfahren, nicht an. Auf Bitten des Mannes, den Ihr gelegentlich unserer Begegnung zum Hüter Eurer Tochter bestimmt hattet, und der, wie ich erfahren, dieser Aufgabe besser nachgekommen ist, als Ihr es verdient habt, wollen wir die Strafe aber so mild als möglich bemessen. –«

»Was wollt Ihr von mir,« fiel ihm Simon von Güntersberg in's Wort, »macht's kurz!«

Ruhe! Ruhe! Ihr verpflichtet Euch also, alle Verbindungen mit unseren Gegnern vollständig und für immer abzubrechen, stets unseres Winkes zur Bekämpfung unserer Feinde, die ja von Stunde an auch die Eurigen sind, gewärtig zu sein und endlich Eurem seitherigen Falkenmeister Euch dankbar zu zeigen dafür, daß er Euch auch in dieser ernsten Gefahr, in die Ihr durch eigene Schuld gerathen, wirksamste Hülfe geleistet hat!«

»Wenn ich Euch recht verstanden habe, soll ich Herrn Erasmus von Wedel die Freundschaft aufkündigen und Herrn Janeke von Stegelitz fortan als Feind betrachten, lediglich aus keinem andern Grunde, als weil Ihr dies verlangt?«

»Ich verlange nichts zu Schweres von Euch. Erklärt Ihr Euch gegen uns, dann müßt Ihr in das Gefängniß zurück und es ist fraglich, wann Ihr das Tageslicht wieder

erblicken werdet, zum Mindesten nicht vor Beendigung der Fehde mit den deutschen Rittern; willigt Ihr dagegen in meinen Vorschlag, dann seid Ihr frei, könnt Eure Tochter wieder sehen und dürft Euch meiner Freundschaft versichert halten!«

Ritter Simon schien einen schweren Kampf mit sich selbst durchzukämpfen. Es widerstrebt ihm, seine seitherigen Freunde aufzugeben, andererseits winkte aber auch die Freiheit, und das Verlangen nach Brunhilde wurde immer lebendiger, und endlich war der Hinweis auf die Freundschaft der mächtigen Sippe der Wedels auch nicht gering anzuschlagen.

»Erhält Herr Janeke auch seine Freiheit zurück?« fragte er endlich.

»Heut noch nicht!« lautete die entschiedene Antwort. »Janeke genießt nicht die Vorrechte, welche Euch eingeräumt werden sollen!«

»Welchen Grund habt Ihr, gerade mich zu bevorzugen? Bin ich denn weniger Euer Gegner gewesen, als dieser?«

Ich habe Euch bereits gesagt, daß Ihr Eurem Falkenmeister zum zweitenmale die Rettung aus ernster Gefahr zu danken habt. Macht das dann mit ihm selbst aus. Jetzt aber erklärt Euch, ob Ihr die gestellten Bedingungen annehmen wollt oder nicht!«

»Ja, ich nehme sie an!«

Gut denn, hier meine Hand darauf, daß ich meiner Verpflichtung, Euch beizustehen, stets eingedenk sein werde, sofern Ihr nie vergeßt, unter welchen Bedingungen wir Frieden geschlossen haben!«

Ich schlage ein und wiederhole mein Versprechen!«

Ritter Simon schien sich immer noch nicht in diese überraschende Veränderung seiner Lage finden zu können.

Er erwiderte die freundlichen Fragen mechanisch und ohne sich selbst über das, was er sprach, recht klar zu werden. Am meisten jedoch beschäftigte ihn die Frage, wer eigentlich der eines so gewaltigen Einflusses sich erfreuende Falkenmeister sei. –

»Klärt mich doch über diesen räthselhaften Mann auf!« bat er; erst wenige Stunden in meinen Diensten, zwingt er mich schon zu der höchsten Dankbarkeit; er hatte sich noch nicht einmal eingerichtet auf Güntersberg, als er schon meine Bewunderung seiner Geschicklichkeit in der Führung der Waffen errang.

»Wahrlich, ich fühle mich versucht, ihn für mehr zu halten, als er scheinen will!«

»Verschafft Euch doch die Euch noch mangelnde Gewißheit über die geheimnißvolle Person!« rief Ritter Henning lachend. »Ich werde ihn Euch bald hierher senden. Damit Ihr ungestört mit ihm sprechen könnt, will ich mit meinen

Freunden Euch verlassen! Hoffentlich sträubt er sich nun, nachdem Ihr einer der Unserigen geworden, nicht mehr allzusehr, Euch die ersehnte Aufklärung zu geben!«

Lachend verließen die Ritter das Gemach und der allein zurückbleibende Ritter Simon rief erstaunt, besorgt:

»Was bedeutet das? Mein Falkenmeister sollte –?«

»Ihr habt mich rufen lassen?« fragte dieser, rasch eintretend.

»Ja, ich möchte Gewißheit darüber haben, wen ich eigentlich in Dir vor mir sehe!«

»In mir? Nun ich denke, Euren seitherigen Falkenmeister!«

»Unsinn! Deinem Einflusse verdankte ich die Freiwerdung aus der Gewalt des Ritters Friedrich von Wedel und heut auch meine Rettung aus noch ernsterer Gefahr.

Einen derartigen Einfluß sollte ein Knecht besitzen? Wie wäre dies möglich, was vermag die stolzen Wedels zu bewegen, dem Andringen eines Untergebenen in Dingen zu entsprechen, die von hoher Bedeutung für ihre eigene Machtstellung sind?«

»Erlaubt mir, bevor ich Eurem Verlangen entspreche, die Frage, ob Ihr Kenntniß von dem erhalten habt, was sich seit Eurer Trennung von Eurer Tochter ereignet hat!« –

»Nein! Was ist geschehen? Brunhilde ist ja, wie Ihr mir sagtet, wohl!«

»Das ist richtig, sie ist aber zur Zeit nicht mehr auf Güntersberg.«

»Was?« schrie Herr Simon auf. »Brunhilde sei nicht –! Tod und Teufel, was bedeutet das? Ist sie gefangen genommen oder –«

»Sprecht nur immerhin Eure Vermuthung aus; sie wird dem Richtigen wohl

ohngefähr entsprechen!«

Der Ritter prallte zurück.

»Güntersberg ist – zer – stört?«

»Zerstört? Nein, aber erobert von Feinden,
deren Anführer ich nicht genau erkannt
habe!«

»Himmel! und wo ist Brunhilde?«

»In Sicherheit und erwartet Euch!«

Wie vernichtet sank der Ritter auf einen Stuhl: dieser Schlag kam zu hastig, zu überraschend. Er bedurfte einiger Zeit zur Wiedererlangung der verlorenen Fassung. Dann aber sprang er auf:

»Wo sind die Ritter? Rufe sie oder führe mich zu ihnen, nur schnell!«

Henning Friedländer eilte hinaus und bald stand Herr Henning von Wedel vor ihm.

»Euer Begehr?«

»Sagt, Herr Ritter, ist die Nachricht begründet, daß Güntersberg zerstört oder doch zum mindesten in die Gewalt eines meiner Feinde gerathen sei?«

»So viel ich weiß, ja; doch laßt Euch deshalb nicht vom Gram überwältigen. Der gelegentlich der Belagerung angerichtete Schaden soll meinen Erkundigungen nach nicht so bedeutend sein, daß er sich nicht in kurzer Zeit vollständig ausbessern ließe!«

»Wer hat meine Abwesenheit von Güntersberg benutzt, um seiner Rache oder auch seiner Raublust Genüge zu leisten?«

»Einer Eurer Gegner, der, wie ich heut schon bestimmt versichern kann, Euch nunmehr ohne Umstände die Rückkehr auf Euer Besitzthum gestatten wird!«

»Und meine Tochter?«

»Hat Euer Falkenmeister gerettet!«

Ritter Simon sah den jungen Mann lange,
ohne ein Wort zu sprechen, an.

Er schien im ersten Moment die Hand
erheben und diesem reichen zu wollen, ließ
sie indeß wieder fallen und zwang
gewaltsam die Erregung nieder, welche bei
dem Anblick des Mannes in ihm mächtig
wurde, der ihn fort und fort zu Dank
verpflichtete.

Henning Friedländer mochte verstehen, was
den Vater Brunhilden's bewegte, und ein
Lächeln flog über seine Züge, als Ritter
Simon sich hastig zu Herrn Henning
wandte.

»Ihr habt mir die Freiheit wiedergegeben.
Ueberlaßt mir nun auch meine Waffen und
ein Pferd. Mein treuer Beistand in
gefährlichen Zeiten mag mich vorerst zu
meiner Tochter und dann nach Güntersberg
begleiten.

»Wo ist Brunhilde?«

»Auf Betow! Frau Hedwig hat Eure Tochter
in freundlichster Weise begrüßt und ich
glaube, die Jungfrau wird mit diesem
vorläufigen Unterkommen zufrieden sein!«

Wieder richtete Simon von Güntersberg
einen forschenden Blick auf den
Falkenmeister; die Frage, wer bist Du?
schwebte ihm auf den Lippen, er
unterdrückte sie jedoch und verließ bald
darauf in Begleitung des jungen Mannes
Burg Friedland. Seine Gedanken eilten
voraus nach Betow und auch nach
Güntersberg. Er beachtete deshalb auch
nicht, daß sein Begleiter die vom Fenster
aus ihnen nachschauenden Ritter freundlich
grüßte, und daß dieser Abschiedsgruß eben
so freundlich erwider wurde.

Schweigend ritten sie den Weg dahin und
trafen noch vor Anbruch des Abends in
Betow ein.

Der Ritter vermochte seine Ungeduld,
Brunhilde wiederzusehen, kaum mehr zu
beherrschen, aber auch dem Falkenmeister

klopfte das Herz bei dem Gedanken, aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt gezwungen zu werden, die Täuschung hinsichtlich seiner Person dem Vater der Geliebten und dieser selbst eingestehen zu müssen. »Wird sie Dir verzeihen?« fragte er sich bangend, als sein Blick die Fenster der Frauengemächer streifte.

»Ja! Ja!« jubelte es in ihm auf, als er Frau Hedwig bemerkte, welche einen Moment erstaunt war, dann aber mit unverhohlener Freude seinen Gruß erwiderte.

Beide hatten kaum die Pferde einem Stallknechte übergeben, als auch Ritter Hans von Betow bereits in der Thüre erschien und ihnen ein paar Schritte entgegen kam.

»Willkommen, Ritter!« begrüßte er freundlich Herrn Simon, während er zum Erstaunen des Letzteren mit dem Falkenmeister einen freundschaftlichen Händedruck wechselte.

Auf die Einladung des Herrn Hans folgten sie ihm in den Saal, wo Herr Simon ohne Umschweife begann:

»Ihr, Herr Ritter, habt auf Fürsprache des jungen Mannes, den ich zwar nur als Falkenmeister kennen gelernt habe, welcher mir jedoch immer rätselhafter, immer unverständlicher wird, meiner Tochter ein Unterkommen gewährt, als sie während meiner Abwesenheit gezwungen wurde, zu ihrer eignen Rettung die väterliche Burg zu verlassen. Erlaubt mir, Euch hierfür zu danken!«

»Es freut mich, daß ich dem lieben Kinde und damit auch Euch habe gefällig sein können. Doch sagt mir, wie seid Ihr frei geworden aus der mißlichen Lage, in die Ihr, wie ich gehört habe, gerathen waret!«

»Ihr habt ohne Zweifel durch den Falkenmeister den ganzen Vorgang der Sache erfahren?«

»Nach dem, was von verschiedenen Seiten mir über das Euch betroffene Mißgeschick mitgetheilt worden ist, vermag ich mir den Zusammenhang des Ganzen ohngefähr zu erklären!«

»Dann bedarf es also nur noch einer Aufklärung darüber, wie ich ohne Lösegeld so bald schon frei zu werden vermochte. Wenige Worte reichen hin, diese Lücke nach meinem besten Wissen auszufüllen; dem Falkenmeister verdanke ich meine Rettung. Wie ihm dies möglich geworden, ist mir noch nicht bekannt!«

»Dann denke ich, daß er uns mittheilen wird, wie es ihm möglich geworden, Eure Gegner zur Nachgiebigkeit zu bewegen!«

»Zunächst werdet Ihr sicher danach verlangen, Eure Tochter zu sehen. Ich werde sie Euch sofort hierher senden!«

Mit diesen Worten entfernte er sich und Friedländer schickte sich eben an, ihm zu

folgen, als die Thüre aufging und Brunhilde eintrat.

Ihr erster Blick traf den wenige Schritte von ihr entfernt stehenden jungen Mann, welchen sie leuchtenden Auges betrachtete.

Helle Röthe flammte in ihrem lieblichen Gesichtchen auf, als sie seinen Gruß durch ein leichtes Neigen des Kopfes erwiderte, dann aber flog sie dem Vater, der diese Scene wohl bemerkt hatte, entgegen und hing mit Freudentränen im Auge wortlos an seinem Halse, in seinen Armen.

Diesen Moment des Wiedersehens zwischen Vater und Tochter wollte Friedländer benutzen, um sich, ohne bemerkt zu werden, zu entfernen, Brunhilde entging es jedoch nicht. Noch einmal begegneten sich die Blicke und wieder schien es dem Falkenmeister, als wenn sie ihm noch etwas anderes sagen wolle, als ein Wort des Dankes.

»Sollte sie vielleicht schon erfahren haben, daß ich nicht derjenige bin, für welchen ich mich ausgegeben habe?« fragte er, während er zu den Gemächern Frau Hedwigs empor stieg. »Nein, dies ist nicht möglich, sie kann es ihr nicht erzählt haben, und doch –!«

Diese Fragen und Erwägungen beschäftigten ihn, während er langsam den Corridor entlang schritt, so ausschließlich, daß er wenig auf das merkte, was um ihn vorging. Er sah also auch nicht, daß Frau Hedwig in eine Thüre getreten war, an welcher er eben vorbeiging, und erst ihre Ansprache erweckte ihn aus seinen Träumereien.

»Weshalb so tiefsinnig, lieber Henning?«

Erschreckt sah er auf.

»Ah, Tante, vergebt, daß ich so wenig aufmerksam gewesen bin. Ich wollte Euch eben aufsuchen!«

»Dann geh' nur inzwischen in mein
Gemach; ich werde bald zurückkehren!«

Lächelnd blickte Frau Hedwig dem jungen
Mann nach.

»Ich ahne, was dem guten Jungen das Herz
schwer macht,« murmelte sie, »doch wird
sein Kummer wohl bald behoben werden!«

Längere Zeit bereits wartete er in dem
Gemach seiner Tante, als sich leichte Tritte
der Thüre näherten. »Endlich!« rief er in
seiner Ungeduld lauter, als er beabsichtigt
hatte, und erhob sich in dem Augenblicke
vom Stuhle, als nicht die Tante, sondern
Brunhilde eintrat.

Diese war im ersten Moment wohl nicht
weniger überrascht, den jungen Mann hier
zu finden, wie Henning selbst es war, so
plötzlich das Mädchen vor sich zu sehen,
mit welchem er sich eben wieder in
Gedanken beschäftigt hatte.

Brunhilde faßte sich jedoch schneller und trat, wenngleich erröthend und den Blick zu Boden gesenkt, ihm näher.

»Wie soll ich Euch danken für das, was Ihr für mich und meinen Vater gethan habt!«

»Ich freue mich mit Euch, daß es mir so unerwartet schnell gelungen ist, Euren heißen Wunsch erfüllen zu können!«

»Wie ist es Euch denn möglich geworden, meinen Vater so schnell aus der Gewalt seiner Feinde zu befreien?«

Als er einen Augenblick mit der Antwort zögerte, fuhr sie fort:

Mein Vater hat mir mehrmals Andeutungen gemacht, die darauf hinweisen, daß Ihr bei seinen Gegnern hoch angesehen sein müßt. Und wie kann dies auch anders sein, da Herr Friedrich von Wedel ja selbst in meiner Gegenwart erklärt hat, Euch zu großem Dank verpflichtet zu sein. Daß sich freilich diese Dankbarkeit so weit

erstrecken würde, wie ich dessen heut' inne
werde, konnte ich nicht ahnen!«

Henning Friedländer ließ diese versteckte
Frage vorläufig unbeantwortet, suchte
vielmehr dem Gespräch eine andere
Wendung zu geben und fragte nun
seinerseits:

»Erlaubt mir die Bitte um die mich in
hohem Grade interessirende Auskunft
darüber, ob meine Hoffnung, Frau Hedwig
werde Euch gut aufnehmen, berechtigt war.
Ich habe dies zwar als selbstverständlich
angenommen, möchte die Bestätigung
meiner Erwartung aber auch gern von Euch
selbst hören!«

»Frau Hedwig begegnet mir mit solcher
Liebe und Aufmerksamkeit, daß ich mich
ihr hoch verpflichtet fühle. Ich werde sehr,
sehr ungern von ihr scheiden!«

»Scheiden? Ihr denkt doch nicht etwa heut
schon an Eure Abreise von Betow?«

Friedländer hatte diese Frage so hastig, so erregt hervorgestoßen, daß Brunhilde wagte, einen Moment das Auge zu ihm aufzuschlagen.

Der Blick, welchem sie begegnete, steigerte die in ihrem Gesichte aufsteigende verrätherische Gluth noch mehr und stotternd, mit unsicherer Stimme erwiderte sie:

Mein Vater hat mir erzählt, daß er, – daß wir nach Güntersberg zurückkehren werden. Durch Eure Vermittelung hat er nicht nur die Freiheit, sondern auch die angeblich nicht zerstörte Burg zurückerhalten!«

»Es ist allerdings richtig, daß Euer Vater sich angelegen sein lassen wird, den gelegentlich der Einnahme der Burg an dieser entstandenen Schaden so bald und so gründlich als möglich auszubessern, doch glaube ich nicht, daß er Euch jetzt schon mit dahin nehmen wird. Der Anblick, welcher heut Eurer dort wartet, kann kein

erfreulicher sein. Endlich aber bin ich überzeugt, daß Frau Hedwig Alles aufbieten wird, Euch zu längerem Bleiben zu bewegen!«

»Seid Ihr davon wirklich so fest überzeugt?«

»Ja, liebe Brunhilde,« ertönte die Stimme der unbemerkt von Beiden eingetretenen Burgfrau, »Henning darf dies wirklich sein. Doch laßt Euch in Eurer Unterhaltung nicht stören, ich muß noch einmal weggehen!«

Bei diesen Worten richtete sie einen schelmisch-lächelnden Blick auf die sich ihr verlegen nähernde Brunhilde, nahm einen der am Schlüsselbrett hängenden Schlüssel und verließ zur Freude Friedländers wieder das Gemach.

»Frau Hedwig,« begann Brunhilde nunmehr wieder, »meint es recht gut mit mir und ich werde die Zeit meines Aufenthalts auf Betow nie vergessen. Aber auch Euch ist sie sehr gewogen!«

»Hat sie sich während meiner Abwesenheit an mich erinnert?«

»Ja, wir – wir haben –«

Erröthend hielt sie inne; Friedländer, welcher verstehen mochte, was sie sagen wollte, griff diese Andeutung jedoch auf und fragte freudig erregt:

»Auch Ihr, Brunhilde, habt Euch meiner erinnert? Ihr habt mit meiner – mit Frau Hedwig von mir gesprochen?«

»Ja, weshalb sollte ich das bestreiten? Ich habe oft an Euch gedacht. Waret Ihr ja doch hinausgezogen, um meinem Vater die verlorne Freiheit wieder zu verschaffen, und setztet freiwillig Euer Leben in Gefahr, um ihm das seine zu erhalten und mich zu beruhigen. Doch,« fuhr sie, wiederholt ihm schärfer in's Auge blickend, fort, »wollt Ihr mir nicht sagen, wen Ihr mit der nicht vollendeten Frage meintet? Ich soll mit Eurer – gesprochen haben? Mit wem denn? Außer Frau Hedwig wußte ich keine andere

Frau oder – oder – Jungfrau hier, mit
welcher ich mich hätte unterhalten
können!«

Sichtlich verlegen kämpfte Friedländer mit
einem Entschlusse. Er schien nicht zu
wissen, wie er das, was er sagen wollte und
sollte, zweckentsprechend in Worte kleiden
könne, und Brunhilde, welche dies recht
wohl bemerkte, harrte klopfenden Herzens
und mit unverkennbarer Spannung, ja fast
ängstlich dessen, was sie endlich werde
hören müssen.

Ich habe Euch doch nicht wehe gethan mit
meiner Bitte?« fragte sie endlich unruhig.
»Sollte dies der Fall sein, dann vergebt mir,
Euch, dem ich ja so viel zu danken habe,
möchte ich – nicht betrüben!«

Jetzt war Friedländer nicht mehr im Stande,
an sich zu halten.

Er ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder,
ergriff ihre Hand und fragte, während er
diese an seine Lippen zog:

»Brunhilde, könnt Ihr mir verzeihen, daß ich mich einer Täuschung gegen Euch schuldig gemacht habe?«

»Ihr – Ihr hättet mich getäuscht?« fragte Brunhilde bestürzt, zweifelnd, und versuchte zwar, ihm die Hand zu entziehen, doch zeigten sich diese Versuche so schwach, daß Friedländer sie leicht festzuhalten vermochte.

»Ja, Brunhilde, und ich kann, ich darf nicht länger schweigen, ich muß Euch mein Vergehen bekennen, selbst wenn ich das Schlimmste, was mir geschehen könne, zu erwarten habe. Doch hoffe ich bei Eurer mir ja bekannten großen Milde und Nachsicht auf Vergebung!«

»Vor Allem bitte ich, Euch zu erheben; ich mag Euch nicht vor mir knieen sehen!«

»Nein, laßt mich kneidend Eure Vergebung erflehen —«

»Aber, um Gottes Willen, sprecht doch,
welche Täuschung Ihr begangen haben
wollt. Es ist dies ja unmöglich; ich halte
Euch dessen nicht fähig. Ihr habt mich
mehrmals aus der Gewalt der Feinde, ja
sogar vom Tode gerettet, mir dann ein
Unterkommen verschafft, wie ich dies nie
besser, freundlicher zu finden vermocht
hätte, Ihr habt den Vater gerettet und nur
Euch verdankt mein Vater die
Wiedererlangung von Güntersberg, und Ihr,
unser treuster Freund, solltet –?

Unmöglich! Doch, was es auch sei, das Ihr
gethan habt, so viel ist mir klar, daß Ihr
nichts Böses gegen mich oder meinen Vater
beabsichtigt habt, und ich verspreche, um
Euch dieses Geständniß etwas zu
erleichtern, Euch nicht zürnen zu wollen.
Ich schulde Euch ja so viel, daß ich – nie
im Stande sein würde – vergessen zu
können!«

»Dank, Dank Euch, Brunhilde, für diese
Zusicherung. Ihr werdet mich, wie ich ja
nun weiß, nicht von Euch verstoßen, wenn
ich Euch mittheile, daß ich nicht der bin,

für welchen Ihr mich seither gehalten
habt!«

Bestürzt zog Brunhilde ihre Hand, die er
seither noch immer festgehalten hatte,
zurück.

»Wie? O Gott, meine Ahnung!«

»Hört mich nur ganz an und dann vergeb
Eurem treuen Diener.

»Ich bin kein Falkenmeister, oder aber je
ein Bediensteter gewesen, sondern der Sohn
Henning von Wedels, Euer
Jugendgespiele.«

Erschrocken hielt er inne, denn Brunhilde,
welche ihn einen Moment sprachlos, starr
angesehen, verdeckte ihr erschreckend
bleich gewordenes Gesicht mit den Händen
und schien zu wanken.

Er sprang auf und fing die Geliebte in
seinen Armen auf.

Nur wenig Augenblicke vermochte diese plötzliche Anwandlung einer Schwäche sie zu beherrschen, dann schlug sie die Augen auf, ihr Blick begegnete dem des besorgt ihr in das Auge sehenden jungen Mannes und glühend roth befreite sie sich aus dem sie noch immer stützenden Arme desselben.

»Habe ich auch wirklich recht gehört?« fragte sie mit bebender Stimme, »Ihr seid –?«

»Henning von Wedel,« ergänzte dieser, »der Euch nun noch einmal um Verzeihung der begangenen Täuschung bittet!«

18. Vergeltung

Ein halbes Jahr war seit der Abreise Suteminn's und des Grafen Warwick von Tangermünde nach Potsdam und seit dem Wiedereinzuge des Ritters Simon in seine neu befestigte Burg vergangen. Ein halbes Jahr nur und doch, welch' hochbedeutende Veränderungen waren in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum in den Kreisen vorgekommen, in welche die Leser eingeführt worden sind.

Mit Windeseile hatte sich in den Marken, in Mecklenburg, in Pommern und den weiter an die Marken grenzenden Ländern die Nachricht verbreitet, Markgraf Friedrich sei vom Kaiser zum Kurfürsten von Brandenburg ernannt worden, und wuthschnaubend betrieben die Herzöge von Pommern und ihre Verbündeten ihre Rüstungen in beschleunigter Eile. Ritter Dietrich von Quitzow war unermüdlich im Anfeuern zum möglichst raschen Angriff,

und obwohl die Herzöge und die zu ihnen haltenden Ritter diesem Drängen des haßerfüllten Ritters nach Kräften entsprachen, verging doch die zum Angriff geeignete Zeit unbenützt.

Die Freunde und Anhänger des Markgrafen erhielten durch den Junker Joachim Gans zu Putlitz, welcher kurze Zeit bei seinem Freunde, dem Junker Henning von Wedel auf Friedland, weilte, rechtzeitig Kunde von dem Vorhaben der Feinde, Suteminn war, von einer bangen Ahnung getrieben, mit Billigung des neuernannten Kurfürsten in die Marken zurückgekehrt, und beide Streitmassen standen bei Angermünde an dem Tage einander gegenüber, an welchem der Kurfürst nach Berlin zurückkehrte.

Ohne Zögern eilte er zu den Seinen, welche unter Führung Suteminn's, Henning von Bismarck's, des Grafen von Lindow, Gans zu Putlitz und Anderen die Gegner bereits hart bedrängten.

Auch Graf Warwick nahm mit Detlev an dem Kampfe Theil. Die Reihen der Feinde geriethen nach einem erbitterten Angriff der unter Leitung Suteminn's stehenden Heeresabtheilung in Unordnung, und als die Sonne sich dem Untergange zuneigte, waren die Feinde nicht nur vollständig geschlagen, sondern mehrere der feindlichen Führer befanden sich sogar in der Gewalt der Sieger.

Am längsten hatte sich der Theil des feindlichen Heeres auf dem Kampfplatze erhalten, welcher unter Führung Dietrich's von Quitzow stand.

Gegen diese wandte sich Suteminn, welchem Detlev, der Graf Warwick, Hans von Uchtenhagen und die beiden Junker Dietz und Cuno von Quitzow zur Seite waren, nach Durchbrechung der feindlichen Linie mit besonderer Wuth.

Detlev traf zuerst mit ihm zusammen. Ob er indeß bei der beispiellosen Wuth, mit welcher der den unglücklichen Ausgang des

Kampfes längst erkennende Ritter den siegreichen Gegnern entgegentrat, den Platz zu behaupten vermocht hätte, erschien nicht nur Suteminn, sondern ganz besonders dem Grafen zweifelhaft, weshalb Letzterer und mit ihm Junker Dietz Detlev Beistand leisteten.

Dem Grafen gelang es, Dietrich von Quitzow zu entwaffnen und bald lag dieser am Boden.

Er mußte arg verwundet sein, denn das Blut rieselte durch die Fugen der Rüstung, und Junker Dietz öffnete die Sturmhaube des Ueberwundenen, um zu erkennen, wer der Ritter sei, welcher mit so beispieloser Tapferkeit gekämpft. Mit einem lauten Aufschrei prallte er aber zurück.

»Mein Vater!« rief er dem rasch herzueilenden Grafen zu und kniete neben dem bewegungslos am Boden liegenden Ritter nieder.

Auf Anordnung des Grafen, welcher sich der Verfolgung des in wilder Flucht sich eilig entfernenden Restes des feindlichen Heeres nicht anschloß, wurde Ritter Dietrich vom Schlachtfelde hinweggetragen und ein im Gefolge des Kurfürsten sich befindender Arzt untersuchte die Wunden.

»Hier giebt's kaum mehr etwas zu retten!« erklärte dieser nach eingehender Untersuchung.

»Dann versucht wenigstens, ihn noch einmal zur Besinnung zu bringen,« bat der Graf. »Dort steht sein vom Schmerz über dieses Wiedersehen betäubter Sohn, und ich möchte auch gern ein paar Worte mit ihm wechseln!«

»Wollt Ihr,« fuhr er zu dem in dumpfem Sinn wenige Schritte entfernt stehenden Junker fort, »Euren Bruder nicht hierherrufen lassen?«

Er mußte diese Frage wiederholen, dann erst richtete Junker Dietz sich empor.

»Vergebt meine geringe Aufmerksamkeit,
Herr Graf; ja, ich werde Cuno sofort
rufen!«

Wankend verließ er die Hütte, in welcher
sein Vater seiner Auflösung entgegengesah.

In diesem Augenblicke schlug der Ritter die
Augen auf. Trotz der in Folge starken
Blutverlustes ihn überwältigenden
Schwäche richtete er sich empor.

»Wo bin ich? Wer seid Ihr?«

»Ihr seid in der Gewalt des Siegers, und
wer ich sei, fragtet Ihr auch? Ich bin der
Graf Warwick, dem Ihr vor dreizehn Jahren,
als Ihr noch unter dem Namen der
»schwarze Dietrich« Euer Unwesen triebet,
die Seinigen raubtet, den Ihr namenlos
unglücklich gemacht habt und welcher nun
die Abrechnung für Eure Schandthaten dem
Höchsten überläßt, vor den Ihr in den
nächsten Augenblicken treten werdet.

»Euer Leben geht zu Ende, seht zu, daß Ihr dort oben einst bestehen werdet!«

»Hölle und Teufel!« stieß der kraftlos auf sein Lager zurücksinkende Ritter immer schwerer, immer kürzer atmend hervor, »ich soll sterben, ohne zu wissen, daß das Burggräflein aus den Marken verjagt ist, ich soll die Meinen, meine Kinder, mein Weib nicht mehr wiedersehen? Das ist hart!«

»Eure Söhne sind hier und werden gleich zu Euch kommen!«

»Was? Dietz und Cuno hier? Sie sind doch nicht etwa –?«

»Fragt sie selbst, dort kommt Junker Dietz!«

»Dietz! Dietz!« rief Dietrich mit schwächer werdender Stimme und streckte eine Hand suchend aus.

»Vater, lieber Vater!« schrie der schnell herbeieilende Sohn laut auf und sank neben

dem Lager des Vaters, den er seit dessen Flucht aus Friesack nicht mehr wiedergesehen, auf die Kniee.

»Wo ist Cuno?«

»Ich habe einen Boten nach ihm geschickt, er muß bald hier sein!«

»Dietz, mein Sohn, Du bist doch nicht etwa mit dem Burggrafen bierhergekommen?«

Der Gefragte zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Er wußte ja, daß er durch ein offenes Eingeständniß seinem auf dem Sterbebette liegenden Vater noch einen schweren Kummer bereiten würde; dann erwiderte er ausweichend:

»Ich begleitete mit Cuno Herrn Hans von Uchtenhagen!«

»Uchtenhagen?« lallte der mit geschlossenen Augen daliegende Ritter, dessen geistige Thätigkeit allgemach zu erlahmen schien und der sich des Namens

aus früheren Zeiten erinnern mochte und die Gegenwart bereits mit der Vergangenheit verwechselte, »Uch – ten – hagen, das ist gut! Ich wußte ja, daß –« die Fortsetzung wurde unverständlich und bestand nur noch in einem zusammenhanglosen Flüstern.

Kurze Zeit ruhte er bewegungslos, dann faßte er die in der seinen ruhende Hand des Sohnes noch einmal fester, und seine Stimme erhielt den früheren Klang, als er rief:

»Wo ist Cuno? Elisabeth, mein treues Weib, lebe wohl! Kinder kehrt zur Mutter zurück!
Haß ihm!«

Lautlos sank er nach diesen Worten zurück, der Athem ging schwerer, zuletzt stockte er, und Dietrich von Quitzow, solange Jahre der gefürchtetste Raubritter der Marken, das Vorbild des märkischen Ritterthums, war verschieden, hatte den Tod erhalten durch die Hand des Mannes, den er einst namenlos unglücklich gemacht!

Der zu spät von der Gefangennahme Dietrichs unterrichtete Kurfürst kam erst heran, als sein erbittertster Gegner bereits todt war.

Welche Gedanken mochten ihn beseelen, als er an der Leiche des Mannes stand, der ihm so viele trübe Stunden bereitet hatte und sogar kühn genug gewesen war, sich an seinem Sohne, dem Prinzen Johann, zu vergreifen? Jedenfalls war mit diesem Augenblick der Groll gegen seinen einstigen Gegner behoben. Dafür sprach auch sein weiteres Auftreten, denn er wandte sich an den, einen Schritt zurückgetretenen Sohn des Verstorbenen:

»Euer Vater hat seine Schuld mit dem Tode gebüßt und gesühnt. Ihr aber habt, seit Ihr die Waffen führt, gezeigt, daß Ihr mir ergeben seid. Ich weiß, daß ich auf Euch bauen kann und daß ich in Euch eine treue Stütze habe. Zur Anerkennung Eures Verhaltens und zum Lohne Eurer bewiesenen Unerschrockenheit und

Tapferkeit gebe ich Euch Stavenow und die
Burg zu Plaue zum Lohne.«

Mächtig bewegt dankte Dietz für diesen
Beweis des Wohlwollens.

Der Kurfürst unterbrach ihn aber mit der
Frage nach Cuno und befahl, als er hörte,
daß der nach ihm ausgesandte Bote noch
nicht zurück, er also noch nicht
aufgefunden sein müsse, daß er nach
seinem Eintreffen bald zu ihm gesandt
werden solle.

»Auch er,« bemerkte der Kurfürst, »hat sich
als treu, unerschrocken und tapfer bewährt
und verdient die ihm zugesetzte
Anerkennung!«

Junker Dietz wartete, als der Kurfürst mit
dem Grafen sich entfernt hatte, noch
längere Zeit des Bruders. Endlich kehrte
der ausgesandte Knecht zurück:

»Junker Cuno liegt todt am Ufer des
Flusses dort drüben. Er muß arg drein

gehauen haben, denn neben und um ihn herum liegen eine Anzahl Knechte, die jedenfalls ihm zum Opfer gefallen sind, bevor er der Uebermacht erlag.«

Dietz's Augen wurden aufs Neue feucht, als er diese Trauerbotschaft vernahm.

»An einem Tage also habe ich Vater und Bruder verloren!« stieß er mit gepreßter Stimme hervor und verdeckte einen Moment die Augen mit der Hand.

Da legte sich ein Arm um seine Schulter und eine Stimme fragte theilnehmend:

»Armer Dietz, also ist Cuno auch todt?«

»Leider, Detlev!« erwiderte dieser, ohne aufzusehen. Er erkannte an der Stimme, wer der theilnehmende Freund war, welcher sich bemühte, dem Gebeugten Trost zuzusprechen.

Detlev, dieser war es in der That, sah, daß Dietz im Augenblick nicht im Stande war,

die erforderlichen Dispositionen zu treffen. Er rief deshalb auf eigene Verantwortung eine Anzahl Knechte zusammen, und die beiden Leichen, Vater und Sohn, wurden bis zur Stadt getragen, um von dort mit Hülfe eines Wagens nach Stavenow geschafft zu werden.

Vier Wochen später saßen im Zauberhause zu Tangermünde Suteminn, der Graf, Detlev und Ritter Dietz von Quitzow zusammen und besprachen die jüngsten bedeutungsvollen Ereignisse.

Unmittelbar nach siegreicher Beendigung des Kampfes bei Angermünde war Garlosen, dessen Besitzer sich mit den Gegnern verbündet hatten, erstürmt worden, wobei nicht nur die Ritter Boldewin und Thomas von dem Kruge umkamen, sondern auch der alte Wachtmeister und sein noch immer bei ihm weilender Bruder ihren Tod gefunden hatten, und wenige Tage vor dieser Zusammenkunft hatte Suteminn, Hans von Uchtenhagen und Dietz von Quitzow,

welch' Letzterer dem Kurfürsten von dem Vorhandensein der Schatzkammer der ehemals in der Wendenburg hausenden Räuber gesprochen, unter Führung Dietz's den Aufbewahrungsort der von der Bande des schwarzen Dietrich geraubten Güter besucht und die Letzteren nicht nur aus dem Gewölbe entfernt und dem Kurfürsten zur weiteren Verwendung übergeben, sondern den Gang und das Gewölbe selbst unbenutzbar gemacht.

Bei der ersten flüchtigen Besichtigung der in der Kiste aufbewahrten Geschmeide wurden fast alle dem Grafen und seiner Gemahlin vom schwarzen Dietrich einst geraubten Werthsachen, welche durch das Wappen des Grafen gekennzeichnet waren, vorgefunden, und der Kurfürst hatte diese Gegenstände dem Grafen selbst sofort zurückgegeben.

Es lässt sich denken, mit welchen Gefühlen der Graf sowohl als die Gräfin die Sachen wieder in Empfang nahmen, welche sie an die furchtbarste Stunde ihres Lebens

erinnerten, und die Stimmung der kleinen Gesellschaft war eine ungewöhnlich ernste, als es Dietz von Quitzow unerwartet gelang, dem Gespräch und den, den Grafen beherrschenden Gedanken eine andere Richtung zu geben.

»Da ich nach dem Tode meines Vaters und meines Bruders mit Billigung des Kurfürsten den Kampfplatz verlassen und an der Belagerung von Garlosen und den weiteren Siegeszügen mich nicht mehr betheiligt habe, konnte ich auch nicht erfahren, was mit den gefangenen feindlichen Führern geschehen sollte. Wißt Ihr vielleicht etwas Näheres darüber?«

Diese Frage Dietz von Quitzow's an Suteminn erregte bei dem Letzteren ein unwilliges Kopfschütteln, bei dem Grafen aber ein leichtes Auflachen, während Detlev erstaunt bald den Einen, bald den Andern beobachtete.

»Ihr erinnert mich durch Eure Frage an ein Ereigniß, das ich mir kaum zu erklären

vermag,« entgegnete Suteminn ernst. »Der Kurfürst muß durch die endliche Niederdrückung seiner mächtigsten Feinde im Lande und im Norden desselben in eine so freundliche Stimmung versetzt sein, daß er selbst da Milde walten läßt, wo sie wenig angebracht erscheint. Die Wedels in Pommern und namentlich Henning von Wedel auf Friedland, dessen Sohn und Simon von Güntersberg waren die muthigsten Bundesgenossen der Herzöge. Der Junker von Wedel ist gefangen genommen worden. Statt ihn nun zu behandeln, wie die übrigen in Gefangenschaft gerathenen feindlichen Ritter und Herren, hat ihm der Kurfürst auf Bitten des Bischofs von Brandenburg, dessen Nichte mit einem Freunde desselben, dem Joachim Gans zu Putlitz verheirathet ist, die Freiheit gegeben, und der Letztere, welcher die nunmehr glücklich vereitelten Pläne der Gegner zuerst erfahren, verrathen und uns dadurch vor einer Ueberrumpelung, ja ohne Zweifel auch vor einer Niederlage gerettet hat, soll, wie mir lachend erzählt wurde,

beabsichtigen, der Hochzeit des Herrn Henning von Wedel mit der Tochter des Güntersbergers beizuwohnen.«

»Herr Joachim Gans zu Putlitz,« bemerkte nun auch Dietz von Quitzow leicht lächelnd, »scheint sehr kühn zu sein, wenn er sich so bald schon in die Höhle des jedenfalls in Folge der erhaltenen derben Abfertigung noch grimmigen Löwen wagen will!«

»Henning von Wedel soll erklärt haben, daß er keineswegs ein so erbitterter Gegner des Kurfürsten sei, wie sein Vater, und gern die Hand zur Versöhnung bieten wolle. Ich traue aber den Wedels nicht und bedaure diesen Schritt des Kurfürsten!«

»Ihr seid ein persönlicher Gegner der Wedels, Herr Ritter?«

»Ja!«

Kapitel